

Waffenbewegung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
11. Juli 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Wir grüßen die Jungen!

Am 12. und 13. Juli, also schon in den nächsten Tagen, werden in der Arbeiterstadt St. Pölten die jugendlichen Arbeiter Niederösterreichs sich einfinden. Aus allen Gauen unseres Heimatlandes werden junge Menschen in die Traisenstadt kommen, heut noch junge Arbeiter, aber berufen, die rote Fahne aus unseren Händen dereinst zu übernehmen und dazu berufen, wie wir alle mit der felsenfesten Gläubigkeit der sozialistischen Weltanschauung hoffen, aus der Abenddämmerung des kapitalistischen Zeitalters, die wir alle jetzt durchleben,

die lodernde Fackel ihres jungen sozialistischen Herzens zu tragen in die Morgendämmerung einer neuen Zeit.

Als die Monarchie zerbrach, als schuld- bewusst die Besitzenden sich duckten, in alle Wäuselböcher sich verkrochen, da vermochte die Arbeiterklasse Stück um Stück zu erringen, wessen sie bedurft zu ihrem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg. In einem ungeahnten Tempo wurde Österreich zu einem sozialpolitischen Musterstaate. Und vielen war's noch nicht genug, vielen, seien wir ehrlich, ging's noch zu langsam. Und als die, die da meinten, ohne daß sie selber je einen Finger gerührt, ohne daß sie ihre Existenz je so auf das Spiel gesetzt hätten, wie unsere Vorkämpfer: jetzt müßte auf der Stelle der Himmel auf Erden kommen, als die sahen, daß die Entwicklung ihre Zeit braucht, daß es keinen sozialen Staat früher gibt, bevor nicht die Voraussetzungen wirtschaftlicher, inner- und außenpolitischer Art erfüllt seien, da wanderten sie ab, die Spekulanten der Revolution und die Bourgeoisie der Stadt und des Dorfes traute sich wieder hervor, wurde stark und stärker und beherrschte heute die Republik, die von einer demokratischen allmählich sich entfernend zu einem Polizeistaate sich umzuformen im Begriffe ist.

Furchtbar wütet die Krise, in allen Jungen kracht — nicht zuletzt unterminiert durch die Bürgerkriegsgelüste heimatverräterischer „Heimatschützer“ — das Gebäude unserer Wirtschaft. Das letzte Industriegebiet, an dem bisher noch das Gespenst der Stilllegungen vorübergegangen, nun ist es seit Jahresfrist heimgesucht von der ganzen Wucht der Krise. Vier Großbetriebe, drei wohl für immer, stehen heute stille. Und die Regierung, die Mehrheit des Nationalrates sie haben seit Monaten nichts anderes im Sinne, als eine antisoziale Vorlage nach der anderen einzubringen. Schritt für Schritt im schwersten Kampfe mit unserer Partei dringt die Reaktion vor. Das Mietengesetz konnte noch erträglich gefaltet, die schwersten Anschläge

vereitelt werden; das Preßgesetz, eine wahre Kulturschande, ein Rückfall in den finsternen Vormärz, will die arbeitenden Menschen in diesem Staate mundtot machen; das Antiterrorgesetz wurde geschaffen, um die Arbeiter in den Betrieben der Ausbeutung auszuliefern; die Bundesbahner sollen entrechtet, die jugendlichen Arbeitslosen dem Hunger preisgegeben werden.

In diesen Tagen, die den Vorabend einer großen Auseinandersetzung zwischen Besitzenden und Besitzlosen in der kommenden Wahlkampfzeit künden,

empfängt das St. Pöltner Proletariat Tausende junger Mitkämpfer. Und es werden nicht nur Flaggen, nicht nur Neben Euch, Ihr Jungen, begrüßen, es werden Euch die Herzen von Zweidritteln der Menschen entgegen geschlagen, die in dieser Stadt leben. Ihr mit eurer Begeisterung, die der Jugend köstlichstes Gut ist, Ihr werdet von denen, die da sich nicht beugen, nicht eine Sekunde kleinmütig machen lassen jubelnd als die Bestätigung unserer Siegeszuversicht begrüßt werden. Ihr, die Ihr zeigt, daß auch in den Schatten der Reaktion das Proletariat vorwärts marschert, immer neue Kämpfer, die da heranwachsen in seinen Reihen sammelt, Ihr werdet denen, die da vielleicht unser Ziel durch das schrankenlose Schalten des Bürgerblocks in die Ferne gerückt sehen wollten, Stärkung und Erhebung zugleich bringen.

Und den Jungen selber? Reichen Gewinn werden sie nach Hause bringen, nicht nur, daß vielen ein neues Stück unseres Landes sich zeigen wird, nicht nur, daß nach vielen Wochen harter Arbeit ein froher Tag sich ihnen bietet. Nein. Weit mehr noch. Da kommen ja nicht nur die jugendlichen aus den großen Städten, die manch herrliche Kundgebung des Proletariats in ihrer Heimat schauen durften. Es kommen junge Arbeiter aus den kleinen so schwer inmitten der Feinde und Hasser sich durchringenden Gruppen. Viele drunter, die, wenn die wirtschaftliche Macht der Gegner mit aller Furchtbarkeit sich auswirkte, schier meinten, allein zu stehen, die nur das von der großen Verbundenheit der sozialistischen Menschen wissen, was Bücher, was Zeitschriften, was Redner ihnen künden:

Sie werden mit eigenen Augen schauen, daß aller Orten Brüder- und Schwesterherzen schlagen.

Einige Tausend werden einer den andern nie gesehen haben, aber alle werden sofort einander kennen, sofort einander verstehen, als ob sie immer beisammen gewesen

wären, und heimwärts ziehen mit dem Frohgefühl im Herzen, einem schönen großen Familienfeste des Sozialismus beigeohnt zu haben.

Und wir brauchen wahrlich in diesen Tagen des Kampfes um unsere Gegenwart als Arbeiterklasse, in diesen Tagen des Ringens um unsere Zukunft als Weltgestalterin dieses gegenseitige Verstehen, dieses unbedingte Vertrauen auf die Hilfsbereitschaft des andern und die unbedingte eigene Hingabe.

Es ist im Leben wie im Fels: Stundenlang geht's aufwärts leichtbeschwingten

Kufes. Aber nicht leichter, nein tausendfach schwieriger wird der Pfad, je näher es dem Gipfel geht! Wir bahnen den Weg, so hoch wir kommen, wir, die Alten, deren Kraft begrenzt ist durch die Natur. Darüber hinaus, Euch Kräfte sparend durch die Arbeit, die wir Alten geleistet, werden die Jungen das Ziel zu erklimmen vermögen. Aber nicht jedem vertraut man sich an, nicht jedem im Fels, nicht jedem in den Steilen des Lebenskampfes.

Rennen müssen einander die Weggefährten!

Und dem soll dieses Jugendtreffen dienen. Wir reichen Euch die Hand, wir grüßen Euch!

Aber auch Ihr Jungen müßt Euch noch inniger in diesen Tagen verbinden!

Und wenn Ihr wieder heimwärts zieht, dann mag in Euren Herzen leise, aber froh und unerschütterlich erklingen:

Einer für alle, alle für einen!

Die Mehlaufgabe gefallen.

Die Mehlaufgabe ist gefallen! Diese häßlichste aller Steuern wird nicht Gesetz! Durch ihren entschiedenen Kampf ist es den Sozialdemokraten gelungen, die Mehlaufgabe abzuschaffen. Schon in der Enquete, die die Regierung vergangene Woche einberufen hatte, um die Stellungnahme der interessierten Kreise zur Mehlaufgabe kennen zu lernen, ist mit Ausnahme der Agrarier eine einmütige Ablehnung dieser Steuer erfolgt. Die Regierung hat daraus den richtigen Schluß gezogen und auf die Einbringung des Gesetzes verzichtet.

Statt der Mehlaufgabe soll nun ein anderes Notopfer für die Landwirtschaft festgesetzt werden, das, wenn auch noch immer schlimm genug, doch nicht mehr diese volksfeindlichen, gerade die Ärmsten am meisten belastenden und drückenden Folgen der Mehlaufgabe hat. Die Regierung will nämlich die Warenumsatzsteuer um ein Zehntel, das ist auf 2.2 Prozent erhöhen, ferner eine Erhöhung der Zuckersteuer um 20 Groschen pro Kilogramm vorschlagen und schließlich die Biersteuer um 4 Groschen pro Liter erhöhen. Die Warenumsatzsteuer soll 22 Millionen Schilling, die Zuckersteuer 35 Millionen Schilling und die Biersteuer 20 Millionen Schilling einbringen, so daß also ungefähr 80 Millionen Schilling als Subvention an die Landwirtschaft zur Verteilung gelangen würden.

Die Sozialdemokraten haben gegen diese Regierungsvorschläge gleichfalls sofort ihre Bedenken geltend gemacht und daher vorgeschlagen, daß, sobald der Bund die Auslandsanleihe bekommt, er auf die Einkommen aus den Getreide- und Mehlaufgaben sowie auf die Warenumsatzsteuer auf Getreide, Mehl und Brot, so weit sie für den Bund in Betracht kommt, verzichtet, beziehungsweise der Landwirtschaft als Subvention überläßt. Das würde insgesamt einen Betrag von 87 Millionen Schilling ausmachen. Der Rest von 43 Millionen Schilling wäre durch ein Notopfer der Besitzenden aufzubringen, und zwar soll die Einkommensteuer von den großen Einkommen sowie die Vermögenssteuer erhöht, schließlich der Steuerfuß für Luxuswaren, der feinerzeit von Kleinböden herabgesetzt wurde, wieder auf das ursprüngliche Maß erhöht werden. Gleichzeitig wird eine Erhöhung der feineren und teureren Tabakfabrikate vorgeschlagen. Sollten die aus diesen Titeln gewonnenen Einnahmen nicht ausreichen, um die erforderlichen 43 Millionen Schilling aufzubringen, dann müßte der Rest durch eine entsprechende Erhöhung der Biersteuer gefunden werden.

Diese Vorschläge werden nun im Finanzausschuß weiter verhandelt und es wird sich ja zeigen, wie sich die Regierung zu den Vorschlägen der Sozialdemokraten stellt.

Begegnung den Abbau der Arbeitslosenversicherung

Eine Aktion der Bezirksfürsorgegeräte von Niederösterreich.

Unter Führung des Landeshauptmannes Dr. Buresch und des Fürsorgeferenten Landeshauptmann-Stellvertreter Helmer sprach am Mittwoch, den 25. Juni das Exekutivkomitee der Obmänner der niederösterreichischen Bezirksfürsorgegeräte, und zwar Nationalrat Müllner (St. Pölten), Abgeordneter Riesinger (Berndorf), Gemeinderat Barvizius (Wr.-Neustadt), Professor Schier (Mels) und Abgeordneter Traunfellner (Scheibbs) beim Bundeskanzler Dr. Schober und bei den Führern der politischen Parteien des Nationalrates vor, um sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die durch die geplante Abänderung der Arbeitslosenversicherung entstehen. Die Abordnung überreichte eine Denkschrift, in der die Lage in der sich die Bezirksfürsorgegeräte schon heute befinden, eingehend dargelegt wird. Durch die Maßnahmen der Industriellen Bezirkskommissionen, die in der letzten Zeit in der rigorossten Weise Notstandsunterstützungen eingestrichelt haben, sind die Bezirksfürsorgegeräte in große Schwierigkeiten geraten. Die Leute haben nichts zu leben, kommen dann zum Bezirksfürsorgegerät, der gegenwärtig leider nicht die Mittel hat, die Betroffenen voll zu unterstützen. Die Folge war, daß sich in manchen Bezirken verzweifelte Szenen abspielten. Die Abordnung verlangte, daß an die Industriellen Bezirkskommissionen eine Weisung hinausgegeben wird, mit der Einstellung der Notstandsunterstützung innezuhalten, denn die Bezirksfürsorgegeräte sind nicht imstande, die Verantwortung für die Folgen die daraus entstehen, zu übernehmen. Sollte aber die geplante Novelle tatsächlich Gesetz werden, dann müßte die Bundesregierung Vorkehrungen treffen, daß auf anderem Wege den Be-

zirksfürsorgegeräten die notwendigen Mittel zur Unterstützung der Ausgesteuerten beigegeben werden, sonst müßten die Leute verhungern.

Der Bundeskanzler versprach der Abordnung die Denkschrift genauestens zu studieren und meinte, daß durch die Verschiebung der Beratung der Arbeitslosenversicherungsnovelle auf den Herbst schon zum Ausdruck komme, daß man die Frage genauestens prüfen und nichts unternehmen will was geelnet sei, Gefahren heraufzubeschwören. Es müsse natürlich für die Ausgesteuerten etwas getan werden, da man die Arbeitslosen nicht verhungern lassen kann. Die Abordnung begab sich sodann zum Obmann des Ausschusses für soziale Verwaltung, Nationalrat Paul Richter, der auf dem hinlänglich bekannten Standpunkt den die Sozialdemokratie gegen den Abbau der Arbeitslosenversicherung einnimmt, stand, und versprach, daß seine Partei alles tun werde, um die Arbeitslosen zu schützen. Für die Großdeutsche Volkspartei und für den Landbund empfingen Dr. Wagner und Lauschitz die Abordnung und teilt mit, daß sie die vorgebrachten Wünsche ihren Parteiklubs zur Kenntnis bringen werden. Namens der Christlichsozialen Fraktion versprach der Führer Dr. Buresch, daß er den Standpunkt der Abordnung gleichfalls seiner Fraktion entsprechend zur Kenntnis bringen wird. Es wird sich nun zeigen, ob die politischen Parteien die Verhältnisse richtig zu würdigen verstehen. Mit bloßen Worten allein kann man der Frage nicht beikommen. Hier heißt es Farbe bekennen und es wäre in der Tat höchst kulturwidrig und unverantwortlich, tausende von Familien um die ohnehin kümmerliche Existenz zu bringen und sie dem Hunger zu überantworten.

Fortsetzung der Angleichungsaktion bei den Pensionisten, Wiederherstellung der Automatik, Inangriffnahme der Entschuldungsaktion und die Erfüllung der Zusagen, betreffend die Besserstellung der qualifizierten Beamten. Die sozialdemokratische Organisation hatte die Forderungen gestellt, die Sonderzulage von 60 auf 120 Prozent, den Mindestgehalt von 170 auf 200 S zu erhöhen und in allen Dienstklassen die erste Gehaltsstufe zu streichen. Die Erfüllung dieser Forderungen würde einen Aufwand von etwa 90 Millionen Schilling erfordern, deren Bedeckung nach Ansicht des Bundes der öffentlichen Angestellten nach Erlangung der Anleihe im Budget gefunden werden könnte.

Krieg zwischen Landbund und Starhemberg.

Wie von der Landbundkorrespondenz verlautbart wird, wird der Abgeordnete des Landbundes Dr. Schönbauer bei der nächsten Sitzung der Reichsparteileitung des Landbundes den Antrag stellen, gegen den Führer der oberösterreichischen Heimwehr Starhemberg wegen seiner schweren und fortgesetzten vielfachen persönlichen Angriffe gegen den Landbund und seine Führer eine Klage bei Gericht einzubringen. Starhemberg hatte in einer Versammlung am letzten Sonntag in Amstetten eine Rede gehalten, in der er behauptete, daß der Landbund bewußt gegen den nationalen Aufstieg kämpfe und bewußt ein Bündnis mit dem Bolschewismus schließe. Diese Unterstellung hat in Landbundkreisen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst und Nationalrat Dr. Schönbauer erklärte gegenüber der Landbundkorrespondenz, daß er

nach diesem völlig unberechtigten Vorstoß seine bisherige freundliche Haltung gegenüber der Heimwehr einer Revision unterziehen müsse.

„Will der Herr Fürst ein Tänzelein wagen...“

Im „Neuen Wiener Extrablatt“, dem Landbundorgan, wird dazu u. a. folgendes gesagt:

„Die Kreise der radikalen Heimwehrführung und ihr christlichsozialer Anhang, die jeden Widerstand gegen die Diktaturgelüste eines abgetakelten Militär- und Aristokratentklingels als „Vorstoß gegen die antimarxistische Front“ hinstellen, haben jetzt für die antimarxistische Bauernschaft, die unter der Führung des Landbundes steht, das Schimpfswort der „grünen Bolschewiken“ erjunden. In diesem Haß wird nur der alte Hochmut des Feudalherrn und jener anderen Stützen von Thron und Altar mit ihrem Anhang sichtbar, für die der Bauer stets nur der „Gescherte“ war; und zugleich die Furcht vor jenen „grünen Bolschewiken“, die dem deutschen Bauern die Freiheit gegen weltliche und geistliche Fürsten einst in blutigen Kämpfen erstritten haben. Daß diesen Herren die Freiheitsliebe des Bauertums auch heute noch ein Dorn im Auge ist, hat seinen tiefen historischen Sinn.

Für den Fürsten Starhemberg und für seinen militärischen Troß dürfen einfache, deutsche Bauern selbstverständlich nichts anderes als „grüne Bolschewiken“ sein. Die sind sie für ihn und seine Sippe schon einmal in der Geschichte der Befreiung des österreichischen Landvolkes gewesen. Es kann leicht und gut geschehen, daß sich die Geschichte noch einmal wiederholt. „Will der Herr Fürst ein Tänzelein wagen...“ soll er's nur wagen — wir spielen ihm auf!“

Stalin hat gesiegt.

Durch den Beschluß des kommunistischen Parteitag in Moskau ist die Politik Sowjetrußlands für die nächste Zeit festgelegt. Der Beschluß hat mit einem Sieg Stalins geendet, der nun absoluter, unumschränkter Herr der Geschichte Rußlands geworden ist. Seine Stellung ist, was die Machtfrage anbelangt, nur mehr mit der früheren Jaren vergleichbar, ja noch mehr: Während die russischen Autokraten der Spielball in den Händen der allmächtigen Bürokratie waren, ist Stalin der Mann, der Sowjetrußland seine Ideen und seinen Willen aufzwingt. Stalins Politik geht von dem Grundgedanken der Selbstverleugung Rußlands aus. Mit allen Mitteln und in rasendem Tempo wird die Industrie Rußlands großgezüchtet, ebenso bezwecken alle Maßnahmen bezüglich der Landwirtschaft die Beschleunigung der landwirtschaftlichen Produktion durch die Verbesserung der technischen Mittel, das Riesengebiet mit Lebensmitteln zu versorgen und Rußland auch hier unabhängig vom Ausland zu machen.

Diese Aufbaupolitik fordert von den Massen nicht nur große Entbehrung und bei den Bauern Verzicht auf wirtschaftliche Selbstständigkeit, sie ist auch nur dann möglich, wenn man das freie selbständige Denken des einzelnen diesen einen Staatszweck völlig unterordnet. Daher wird in Rußland genau so wie vorher jede andere Meinung blutig unterdrückt. Auf dem Parteitag in Moskau mußten Männer wie Rykov und Tomski, also hervorragende Funktionäre und Minister Sowjetrußlands, nur deshalb, weil sie eine von Stalins Meinung abweichende Richtung empfohlen haben, de- und wehmütig Abbitte leisten und der Parteitag endete nicht nur mit einer Verurteilung der Linksoption, als deren Führer Trotzki gilt, sondern auch mit einer Verurteilung der sogenannten Rechten.

Stalin, der ehemalige schlichte Eisenbahnbedienter, der nie außerhalb Rußlands war, der eingesperrt ist in die Begrenztheit russischer Verhältnisse — ist heute unumschränkter Diktator in Rußland und es ist in der Tat ein gigantisches Ziel, das er seiner Politik setzt und das nun

der Parteitag von Moskau genehmigt hat. Ob es ihm gelingen wird, wird erst die Zeit lehren.

Mit den Eisenbahnern wird verhandelt.

Der Widerstand gegen das Bundesbahngesetz hat die Regierung überzeugt daß die Verabschiedung des Gesetzes der hartnäckigsten Opposition begehren wird, wenn sich die Regierung nicht mit den Eisenbahnern selbst, soweit es die Rechtsverhältnisse der Bundesbahner betrifft und über die auf Grund des Gesetzes zu erlassende Personalvertretungsvorschrift verständigigt. Der Handelsminister Dr. Schuster hat daher die Eisenbahnergewerkschaften zu Verhandlungen eingeladen. Die Verwaltung hat den Gewerkschaften den Entwurf einer neuen Personalvertretungsvorschrift vorgelegt, der von den Gewerkschaften abgelehnt wurde. Nun arbeitet die Verwaltung einen neuen Entwurf aus. Die Verhandlungen sollen fortgesetzt werden, sobald er vorliegen wird. Alle Nachrichten über eine bereits erzielte Verständigung sind falsch. Ueber den Gang der Verhandlungen werden die Unterhändler der erweiterten Zentralkommission der Freien Gewerkschaften, die am Sonntag, den 6. d. M., zusammentrat, Bericht erstatten.

Die Forderungen der Bundesangestellten.

Bundeskanzler Dr. Schober empfing vergangene Woche das Exekutivkomitee des Fünf- und zwanzigeraususses. Wie man erfährt, haben die Vertreter der Beamtenschaft auf das Forderungsprogramm hingewiesen, das bereits seinerzeit der Regierung übergeben wurde und von dem noch ein Teil unerledigt ist. Es sind dies die Gewährung des 13. Monatsgehaltes, die Erhöhung der Pensionsbemessungsgrundlage auf 90 Prozent, die Ortsklassen- und Kanzlei-beamtensfrage, die Entschädigung der Bundesangestellten in den Ländern für die ihnen durch Gemeindefragen und Landesbesteuern erwachsenden Mehrauslagen,

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Militärregierung in Bolivien.

General Blanco Galindo hat mit den aufständischen Truppen die Regierungstruppen des Generals Runder geschlagen und ist in die Hauptstadt Boliviens La Paz eingerückt. Somit befinden sich nun alle Städte Boliviens in der Hand der Aufständischen. Die Regierung befindet sich in den Händen der aufständischen Militärs; sie kündigt eine Anzahl Reformen und die Ausschreibung von Neuwahlen an.

Das unabhängige Irak.

In den nächsten Tagen wurde in großen Anrissen der neue Vertrag bekannt, der zwischen England und dem Irak abgeschlossen werden und eine Gültigkeit von 25 Jahren haben soll. Dieser Entwurf sieht die Anerkennung der vollständigen Unabhängigkeit des Irak vor, weiters seine alleinige Verantwortlichkeit für die innere Sicherheit und für die Verteidigung gegen fremde Angriffe. Auch enthält er die Anerkennung Großbritanniens, daß es seine Mandatsmacht über den Irak mit der Aufnahme desselben in den Völkerbund als erloschen betrachtet. Die englischen Streitkräfte sollen innerhalb fünf Jahren aus dem Lande zurückgezogen, den Engländern aber drei neue Flugzeugstützpunkte verpachtet werden.

Verhaftung des indischen Kongreßpräsidenten.

Der Präsident des allindischen Kongresses, Pandit Motilal Nehru, ist in Allahabad mit seinem Sekretär Syed Mahmud verhaftet worden. Der Volkzugsausschuß des nationalen Kongresses wurde als ungesetzlich erklärt.

Die Degradierung des Faschistengenerals Gajda bestätigt.

Das Prager oberste Verwaltungsgericht hat am 30. Juni den Rekurs des gewesenen Generalsstabschefs der tschechoslowakischen Armee, Gajda, gegen das Urteil des Disziplinarausschusses abgelehnt. Gajda bleibt also zum gewöhnlichen Soldaten degradiert; sein Ruhegehalt wurde außerdem gekürzt.

Der Konflikt zwischen Reichsregierung und Thüringen.

Im Konflikt zwischen Thüringen und dem Reich liegt nunmehr eine Entscheidung des Deutschen Staatsgerichtshofes vor. Die Thüringische Regierung hatte im Landtag ein Ermächtigungsgesetz eingebracht, das ihr die Möglichkeit geben sollte, Beamte willkürlich abzubauen. Zweck dieses Gesetzes war, den Linksparteien nahestehende Beamte aus der Verwaltung zu entfernen und die Posten für Hakenkreuzler freizumachen. Der Thüringische Landtag hat das Gesetz angenommen und es trat unverzüglich in Kraft. Gegen dieses Gesetz hat die Reichsregierung beim Staatsgerichtshof Klage mit der Begründung geführt, daß dieses thüringische Gesetz der Verfassung des Deutschen Reiches widerspreche. Dieser Ansicht schloß sich das Leipziger Staatsgericht an und das Gesetz wurde aufgehoben.

Der Zündholzkönig will auch die rumänischen Wälder haben.

Swan Kreuger, der große schwedische Zündholzindustrielle, welcher mit einer Reihe von Staaten bekanntlich Monopolverträge abgeschlossen hat und dafür diesen Staaten große Anleihen gewährte, verhandelt gegenwärtig in Bukarest über die Ausnutzung des Holzreichtums der rumänischen Wälder. Auch in diesem Falle stellt Kreuger als Gegenleistung eine große Anleihe für Rumänien in Aussicht.

Eine Großküche in Leningrad eingeweiht.

Mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen wurde kürzlich in Leningrad eine hochmoderne Großküche der Sowjets gebaut. Wahrscheinlich infolge eines Sabotageaktes politischer Gegner ist dieses Bauwerk am 1. Juli niedergebrannt. Hierbei kamen 9 Personen ums Leben.

In Lübeck Kindersterben ohne Ende.

Schon wieder hat der Tod ein Opfer gefordert. Nun ist wieder ein mit dem Calmettepräparat gefütterter Säugling gestorben, der jetzt das 50. Todesopfer dieses Präparates ist. Noch sind 70 Säuglinge

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

(25)

Ohne auf seine bereits erteilte Kündigung zurückzukommen, hatte Jan stillschweigend wieder das Amt des Schiffsingenieurs übernommen. Er begab sich einen Tag früher an Bord der „Rebeka“ — das Automobil ruhte bereits in seinem Verschlag im Schiffsraum — und sah nach dem Rechten. Es stimmte alles, man konnte zu jeder Stunde abfahren.

Er verbrachte die darauffolgende Nacht in seiner Kajüte auf dem Schiff und erwartete am frühen Morgen die Barkasse, die den Rest der Gesellschaft, bestehend aus Mister Printspitt, Rebeka, Mr. Georges und Elly, heranbringen sollte.

Jan hatte schon gestern an Dr. v. Bieman geklopft, daß man am nächsten Tag abreisen und in etwa sechs weiteren Tagen eintreffen würde. Den Grund zu dieser Verabredung gab ihm eine Depesche des Justizrates, worin es hieß, daß in zwei Monaten eine Zusammenkunft der beiden Hauptteilhaber an den Delfeldern am Montoro stattfinden müßte, da es sich um die Anlage riesiger Neubauten handle, um das Rohmaterial, das der Boden des Vulkan spendete, richtig verwerten zu können. Die wenigen Ziffern über das bisherige geschäftliche Ergebnis sagten Jan, daß sich sein Vermögen indessen verzehnfacht habe.

Stimmend blickte der junge Mann auf das riesige Depeschenblatt.

Hier floßen ihm Vermögen und Gut in ununterbrochenem Strome zu, während ihm jener Schatz, nach dem sich seine Seele heiß und innig sehnte, entschwinden war und es auch zu bleiben entschlossen schien. Denn wenn auch Rebeka nicht mehr seinen Begegnungen direkt ausgemichen war, so konnte Jan nicht verkennen, daß irgend etwas Geheimnisvolles das Mädchen gegen ihn einnahm, etwas, wie er sich nach einer genauen Durchforschung der letzten Zeit sagte, das schon länger zurückliegen mußte, vielleicht in der Zeit des ersten Teiles der Seereise oder gar noch früher ...?

Jan riet hin und her, und wenn er meinte, einen Grund oder den Schatten eines Grundes entdeckt zu haben, dann machten ihn wiederum jene wohlwollenden Worte irre an dem Ganzen, die Mr. Printspitt an dem Tage nach dem Aufbruch zur Malta zu ihm gesprochen hatte und die damals fast wie die Sprache eines Werbbers für die Tochter klangen. Und dann — Jan runzelte die Stirn, und seine blauen Augen wurden finster — dann, auf dem „Lincoln“, die Bekanntgabe der Verlobung Rebekas mit Suedar und die ihm ungefügten Beleidigungen!

Jan kam aus dem Irrgarten seiner Überlegungen nicht mehr heraus, und mit einem tiefen Seufzer mußte er sich in das Anabänderliche schicken und es dem Zufall überlassen, Recht in die ganze Sache zu bringen, die schwer auf seinem Herzen lag.

Indessen, das war er entschlossen, wenn er einmal das Inkognito hinsichtlich seiner Teilhaberschaft an den Montorogruben lüften mußte, dann wollte er vorher nochmals sein Glück bei Rebeka versuchen.

Das scheuernde Geräusch der Barkasse an der Schiffswand der Nacht schreckte Jan aus seinem Sinnen: man kam an, Mr. Printspitt und Tochter und die beiden dienenden Geister; Elly wie immer übermütig und lustig. Sie winkte Jan, der noch die blaue Jacke trug, mit der er zwischen den blügelnden Maschinen-eilen herumgeschliffen war, vergnügt zu.

Als die Barkasse abgestoßen war, meinte Mr. Printspitt einfach:

„Los!“

Darauf zog die Motorrolle die beiden Anker in die Höhe, und der scharfe Bug der „Rebeka“ begann die blauen Wogen des Mittelmeeres zu pflügen.

Als Mr. Printspitt ein paar Tage vorher vor dem Krankenzimmer Rebekas auf und ab gependelt war, da hatte er böse gescholten:

„Nette Vergnügungs- und Erholungsreise das, das muß ich schon jagen! Wenn wir nach Hause kommen, muß ich mich wiederum erholen!“

Indessen, diese Befürchtung nahm der ungestörte, von jeder weiteren seelischen Erregung freie Verlauf der Heimreise von dem alten Herrn.

Man legte weder in Malta noch in Gibraltar, noch in einem der lockenden französischen, englischen oder belgischen Häfen an.

Es schien, als sei mit der Person Suedars das unruhigste Element ausgeschieden worden, und eine sanfte Milde lag über den wenigen Tagen der Heimfahrt. So entriekteten die zeitlich eigentlich gar nicht so fern liegenden Ereignisse der Gesellschaft, immer weiter, auch das böse Geschick Dr. Gees verlor dadurch die Härte des ersten Eindruckes.

Rebeka verbrachte die Zeit stets an der Seite ihres Vaters. Bei Tische beteiligte sich das Mädchen auch an der Unterhaltung, die Mr. Printspitt und Jan führten, und Jan beschloß höchst weise, so lange man an Bord sei, keinen neuen Sturm auf gegen Rebekas Herz zu unternehmen, denn noch immer suchte er den Schlüssel zu dem seltsamen Wesen des schönen Mädchens.

Indessen, das Schicksal schien sich genug getan zu haben an der Verknötung der Fäden, und in dem Augenblick, als sich die „Rebeka“ ihrem heimatischen Hafen bereits in Sicht näherte, begann die Entwirrung.

Zwischen Mr. Georges und der Doppelbraut Elly war es, je näher man der Ankunft kam, um so öfter zu erregten Szenen gekommen. Vorerst allerdings zwischen den vier Planken des Personalraumes, aber ein Eifersuchtsanfall des Lakaien anlässlich einer Bemerkung Ellys über ihren zweiten Bräutigam Smitt, in dem schon lange Mr. Georges seinen Nebenbuhler witterte, brachte das Gefäß zum Ueberlaufen und der Sturm im Wasserglase reichte immerhin bis in den Ankleideraum Rebekas, wo Elly mit verschwollenen, rotgeweinten Augen erschien und mit verzweifelter Schlucken daranging, die Frisur und Toilette ihrer jungen Herrin für die Landung in Ordnung zu bringen.

Rebeka entging dies alles natürlich nicht und da sie die kleinen Schmerzen der Rose aus Erfahrung kannte, ergriff sie Ellys Hand, die gerade an ihrer Schläfe an einer Locke arbeitete, und zog die Mamsell vor sich hin.

„Jetzt sagen Sie mir, Elly, was gibts denn eigentlich, man weint ja doch nur bei der Abfahrt und nicht bei der Ankunft?“

Elly schluchzte erneut auf.

„Ach, wenn das Fräulein wüßte, was ich neben diesem Menschen auszustehen habe ...!“

Tränenstrom.

„Auszustehen? Neben diesem Menschen? Ja, wer ist denn das?“ war die Frage Rebekas.

„Ach, doch dieser — Ge — Georges!“ brachte die Kleine hervor.

„So, Georges, Ihr Bräutigam, Elly?“

„Ach, Fräulein, bitte ihn nicht so zu nennen, das ist ja kein Bräutigam, das ist ein Wüterich, ein Tyrann, ein, ein — Dierco — —!“

„Wie, so eifersüchtig?“ fragte Rebeka weiter mit verräterisch zuckenden Lippen, „übrigens, Ellychen, es heißt Dithello.“

„Ja, ja, Fräulein, aber Georges ist noch eifersüchtiger, er bringt mich zum Wahnsinn!“

„Wissen Sie, Elly,“ meinte Rebeka, ernstlich werdend, „das werden Sie schon in Ordnung bringen müssen zwischen Mr. Georges und Mr. Smitt, entweder der oder der, nicht?“

„Ja, wenns nur das wäre, Fräulein, er quält mich aber auch mit Mr. Derrik, dem Chauffeur.“

Kun zuckte Rebeka doch zusammen, als sie so unvermittelt den Namen Jans vernahm. Sie betrachtete Elly auf einmal mit anderen Augen und die Szene damals, vor dem Ball am „Lincoln“, in Jans Kajüte.

Aber eine geheimnisvolle Macht zwang sie, weiter zu fragen. Mit stockender Stimme meinte sie:

„So, mit Mr. Derrik auch, ja warum denn, Elly?“

Die Kleine war in ihr Lieblingsfahrwasser gelangt, in das Erzählen, sie vergaß ihren ganzen Schmerz und plapperte, indem sie sich Rebekas Frisur von neuem widmete, freisch darauf los:

„Nun ja, mit Mr. Derrik ist es ja so. Ich habe mich immer geärgert, daß dieser Herr Chauffeur so hohlgerecht an mir vorüberstolz und nicht einmal recht auf meine freundlichen Grüße antwortet. Wir wissen ja, Mr. Georges und Mr. Smitt und alle, daß Mr. Derrik einen Mordstreifen im Breite bei Mr. Printspitt hat, aber deshalb braucht er doch nicht so steif sein, als wäre er weiß Gott was Besseres als wir. Und da habe ich ihm nun, ja, das war gerade, bevor ich damals das Fräulein für den Schiffsball herrichten kam, ich habe es mir genau gemerkt, weil Mister Georges die Zeit nannte, also da habe ich ihm nun, dem steifen Mr. Derrik, eine kleine Lektion erteilt. Es war gerade an der Schiffstreppe, da kam er mit irgendeinem dicken Buch daher und vertiefte sich darin, um mich nicht sehen zu müssen. Dabei trat er mir ein ganz klein wenig auf den Absatz, ich hatte gar nichts gespürt. Aber ich tat so, als hätte er mir den Fuß gebrochen, und dann sah ich, daß der Herr Chauffeur sehr lebenswürdig sein kann. Als ich jammerte und klagte, war er wie ausgewechselt und seine Angst um meinen hi, hi, hi, gebrochenen Fuß hätte mich beinahe gerührt. Er nahm mir wie ein Cavalier die Tasse mit den Gläsern ab, führte mich unter dem Arme nach seiner Kajüte und überschüttete mich mit Entschuldigungsbitten. Dann holte er eine Niesenflasche mit Bleiwasser hervor und hätte wahrhaftig meinem gesunden Fuß Umschläge gemacht, doch ich mußte endlich herausplagen. Heute noch kann ich furchtbar lachen über das sehr wenig geschickte Gesicht des stolzen Herrn, als ich davon sprang, während er auf den Knien, neben sich die Medizinflasche, vor mir lag.“

Rebeka fuhr bei diesen Worten der Jose zusammen.

Elly meinte ängstlich und erschrocken:

„Oh, Fräulein, habe ich wehe getan?“ und zog eine der goldenen Haarnadeln aus der Frisur Rebekas wiederum heraus.

„Nein, nein, Elly, Sie haben mir nicht wehe getan!“ stieß Rebeka hervor.

Fast hätte sie hinzugefügt „im Gegenteil“.

„Und wie war es weiter mit Mister — Mister Der — — Mister Georges, Elly?“ fragte Rebeka dann mit leiserer Stimme.

„Hi, hi.“ Ellys Redeschwall kam wiederum in Schwung. „Also, so eine Lektion erteilte ich dem Mr. Derrik. Ich konnte es nicht für mich behalten und habe es dem Steward erzählt und der wiederum, die alte Klatschbabe, sagte es Mr. Georges weiter. Nun benötigt Georges diese Sache auch, um mich zu foltern. Wo hoch gar nichts dran ist, im Gegenteil, Mr. Derrik ist seither noch zufriedener, wemöglich. So, Fräulein, ich bin fertig, noch etwas nötig?“

„Danke, danke, Elly,“ sagte Rebeka rasch. Nur allein sein, war jetzt ihr Gedanke.

Elly schlüpfte mit einem zierlichen Knick davon.

Als Rebeka die Tür zuklappen hörte, sprang sie auf und blickte sich in dem Kristallspiegel über dem Toiletisch an. Ein tief errötetes Antlitz sah ihr aus dem Glas entgegen.

„So also bist du?“ sagte sie zu ihrem Spiegelbild und aus den leise gesprochenen Worten klang ein verhaltener Jubelton.

Und Jan war erstaunt, als er nachher beim Verlassen des Schiffes auf dem Rollsteg einen Gruß von Rebeka erhielt, der freundlich war wie schon lange nicht. Selbst Mr. Printspitt konstatierte diese Tatsache, was ihn wiederum veranlaßte, im Stillen festzustellen, daß seine Tochter Erhebliches an echt weiblichem Wankelmut leistete. Jemand anderer als Mr. Printspitts Tochter, in deren Wern auch ein Fußstapfen vom geschäftskundigen Blute des Vaters stieß, hätte nun vielleicht den zur Hälfte wieder reingewaschenen Gegenstand der Zuneigung in Gnaden ausgenommen und Gelegenheit gegeben, sich zu erklären oder die weitere Lösung aller Zweifel dem wohlthätigen Zufall überlassen. Rebeka aber hielt in diesem Fall nichts auf Zufall und Schickung, sondern das Instrument, das Lichtbringend wirken sollte, hieß Wynherr D. D. Moelen. Befagter Herr war königlicher Kriminalwachmajor a. D. und ein gewiegter Erforscher dunkler Angelegenheiten, er betrieb in der Trollstrüppromenade ein gesuchtes Detektivbureau.

Monsieur Gaston Thibaut und Madame Magda Thibaut waren höchlichst erstaunt, als Herr Moelen unter Hinweis auf die langjährigen freundlichen Beziehungen — Juweliers und Detektivs haben meistens solche — anfragte, wie es sich um eine Heiratsvermittlungssache verhalte, die Monsieur am foundsovielten gegenüber einem gewissen Herrn Johannes Derrik in Verbindung mit der Tochter des stadtbekanntesten Milliardärs Mr. Printspitt eingeleitet hatte. Herr Moelen fragte dies ganz offiziell, keinerlei Verkleidung verhalfte seine Gestalt, denn er wußte, Thibaut werde ihm richtige Auskunft erteilen, da der Franzose andererseits für sein heiratsvermittelndes Nebengeschäft die Mitwirkung des Bureaus Moelens notwendig brauchte. Und Monsieur Thibaut sprach sich gründlich aus, legte die Kopie seines Briefes vor, den er damals nach dem Sturmangriff auf die Autodrosche Jan beigebracht hatte und stellte bloß richtig, daß der Empfänger nicht Johannes Derrik, sondern Jan Derriksen sei, ein junger Mann, der zwar einen großen Teil seines Vermögens verloren habe, der aber gegenwärtig auf der Bank des Südens ein Konto von — Thibaut nannte einen Betrag, der sogar den sonst unverblüßbaren Herrn Moelen zur sofortigen Deffnung von Augen, Mund und Ohren veranlaßte — besäße. Dies habe er, Thibaut, natürlich damals, als er den Antrag machte, nicht gewußt, denn dann hätte er sich alles

spart, denn der Mann sei ja reicher als der Vater des Mädchens. Uebrigens wisse er nicht, wie die Sache jetzt stehe, da er sie aus den Augen verloren hätte, wahrscheinlich käme die Heirat überhaupt nicht in Frage.

Herr Moelen grinste wissend.

Er dachte an seine Auftraggeberin.

Thibaut bezog die Grimasse aber auf sein verdorbenes Vermittlungsgeschäft und meinte geärgert:

„Ja, Sie lachen, ich aber hatte wegen der Geschichte noch Scherereien mit der Polizei!“

Als berufliche Spürnase erkundigte sich Moelen sofort nach dem Grund und Thibaut verhehlte nicht, daß sein Ueberfall auf die Autodrohsche vor dem Haus des Justizrates ihm einige Gänge zum Polizeiamte des Reviers eingebracht hätte, da man ihn vorerst für irgend einen Uebelthäter gehalten habe. Schließlich habe jedoch der Justizrat selbst erklärt, daß er ihn, Thibaut, von einem Fenster seines Arbeitszimmers aus, bei jenem Sprung in die Drohsche erkannt hätte.

So, das wäre alles; schade um das schöne Geschäft.

„Na, vielleicht heiraten sie doch,“ meinte Moelen getrübt.

„Was hab' ich davon?“ fuhr Thibaut herum. „Provision gewiß keine, denn dieser Mr. Derritsen braucht ja meine Vermittlung nicht.“

Moelen war aber schon zur Tür hinaus und auf dem Weg zum Justizrat Nieman. Dort erfuhr er den Hergang der Sache. Jan sei damals gekommen, es war ein Sonntag, habe erfahren, daß er wieder zu Vermögen, zu großem Vermögen gekommen sei (hierüber bedang sich aber Herr v. Nieman Stillschweigen aus) und dann, als Jan nachher das Haus verlassen hatte, sei Herr Thibaut auf den Wagen aufgesprungen.

Der Detektivschloß seine Notizen ab, dankte und verfaßte zu Hause seinen Bericht an Rebekka.

Jedermann dürfte das höchst angenehme Gefühl kennen, das uns beschleicht, wenn eine Person, die lange an uns, verstimmt durch irgend einen tückischen Zufall, vorbeigegangen ist, nach einiger Zeit es versucht, anscheinend in Erkenntnis ihres Irrtums, ihr schroffes, abweisendes, unfreundliches Wesen wieder gutzumachen. Ist dieser „jedermann“ ein junger Mann und diese „verstimmt gewesene Person“ ein schönes Mädchen, so kann hundert gegen eins gewettet werden, daß erstens schon die ursprünglichen Beziehungen zwischen ihnen durch Amors lose Gassenjungenhand geknüpft wurden, daß zweitens eine „Herzensverstimmung“ das abkühlende Moment war, und daß drittens nach erfolgter Wiederanbahnung der Beziehungen und nach Friedensschluß besagter Gassenjunge um so eifriger die nur für einige Zeit unter der Asche verborgen gewesenen Flammen ansacht.

Also erging es auch Jan und Rebekka.

Das schöne Mädchen fühlte sich Jan gegenüber zu einer Abbitte verpflichtet. Jan schien auf seine Kündigung längst vergessen zu haben und übte nun bei Mr. Printspitt tatsächlich die Funktionen des Borsensekretärs aus. So kam jener Tag heran, für den die Konferenz der beiden Hauptanteilbesitzer an den Montorogruben festgesetzt war.

Es war Frühherbst geworden. Eine warme Sonne lag auf dem in bunten Farben prangenden Garten um die Villa Printspitt.

Jan hatte in den letzten Tagen Rebekka Unterricht in der Lenkung des großen Wagens erteilt. Auch heute noch sollte eine Lektion stattfinden. Rebekka wartete ungeduldig auf ihren Lehrer, der sie bereits eine Viertelstunde warten ließ. Endlich gab sie ihr Harren auf und schritt rasch der Garage zu, die allerdings jetzt unter der Obhut eines neuen Chauffeurs stand. Zu ihrem Erstaunen sah aber Rebekka nicht diesen Mann neben dem großen Wagen stehen, sondern Jan, jedoch nicht in seinem Fahreranzug, sondern äußerst feierlich in Jackett und weißer Weste.

„Oh, Mr. Derrit, fahren wir heute nicht?“ fragte das Mädchen betrübt.

„Nein, Miß, heute geht es nicht, ich muß mit Mr. Printspitt zur Konferenz,“ erklärte Jan, lustig lächelnd.

„Nun, Sie scheinen ja sehr froh, Ihre Schülerin für heute los zu sein.“

„Nicht nur die Schülerin, Miß, das ganze Haus sogar.“

„Wie, ich verstehe Sie nicht, das ganze Haus, oh, Mr. Derrit, Sie wollen doch nicht fort von uns?“

Rebekkas Augen blickten groß und erschreckt. Daß Jan ein großes eigenes Vermögen besaß, wußte sie ja schon und dies ließ ihr seine Absicht, fortzugehen, um so wahrscheinlicher erscheinen.

Jan hatte den einen Hebel am Lenkrade des Wagens, an dem das Paar lehnte, erfaßt und begann ihn spielend zu drehen. Rebekka tat dies unwillkürlich mit dem andern. Da die beiden Hebel sich nur gegeneinander drehen ließen, so näherte sich Jans kräftige, sonngebräunte Hand langsam aber sicher den schlanken, kühlen Fingern Rebekkas.

Möbliertes Zimmer
Nicht ausspucken
Hände
Eingang
Ausgang
Geschlossen
Rauchverbot
Rauchen verboten
Verkühllich
Türe schließen
Reserviert
und viele andere
vorgedruckte Tafeln
billigst jederzeit
zu haben in der
Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Amor lachte hörbar in dem Winkel hinter den Benzinfassern.

Nach einer Pause meinte Jan:

„Ja, ich werde das Haus Printspitt verlassen; aber, Miß Bichy, wir können den Unterricht ja später fortsetzen.“

Jan berührte die Fingerspitzen des Mädchens. Rebekka aber schien dies nicht zu bemerken. Sie nagte erregt an ihrer Lippe.

Dann fragte sie entschlossen:

„Warum haben Sie, als Sie eintraten, Ihren richtigen Namen verschwiegen?“

Jan zuckte überrascht zusammen. Das also wußte sie? Nun, es war ja kein Unglück, heute mußte endlich die Entscheidung fallen. Er entgegnete:

„Das will ich Ihnen schon einmal erklären, Miß Bichy, aber nur unter einer Bedingung.“

Nun waren die beiden Hebel am Lenkrad wirklich nicht mehr näher aneinander heranzubringen. Jan ließ aufatmend seinen los, faßte Rebekkas Rechte mit einem entschlossenen Griff und meinte fortjährend:

„Interessiert es Sie nicht, Miß Bichy, diese Bedingung zu erfahren?“

Rebekka ließ ihre Hand in die Jans geschmiegt. Ein Schauer überließ ihre Gestalt. Jans Stimme klang leiser und eindringlich. Das Mädchen hob den Kopf. Blicke sein Gegenüber voll und ernst an und nickte:

„Ja, Mr. Derritsen, sagen Sie es.“

Jans Blicke tauchten tief in die goldigen Augensterne des schönen Mädchens, mit bebender Stimme sagte er langsam:

„Nur dann, Miß Bichy, wenn Sie diesen Namen auch tragen wollen.“

Rebekka senkte das Haupt.

„Bichy!“

Da fühlte Jan einen festen Druck ihrer Hände.

„Ich will es, Jan!“

Und der Schelm im Garagenwinkel sah, wie die stolze Rebekka Printspitt dem Borsensekretär ihres Vaters die vollen Lippen zu einem langen Kuß darbot.

Zehn Minuten später rief Mr. Printspitt ärgerlich:

(Schluß folgt.)

Die Sippe

(12)

Roman von Leo Bachinger

Sie wirtschaftete als Pfarrerköchin so tüchtig wie jene Katharin, weiland Pfarrerköchin in Kreuzing, die, wenn sie Gärten des Pfarrhofes die Schweinewirtschaft zeigte, im ersten Jahre ihrer Tätigkeit sagte: „Dem Herrn Pfarrer seine Sau.“ Im zweiten Jahre sagte sie jedoch schon: „Unsere Sau“ und im dritten Jahr wies sie mit stolzer, königlicher Gebärde auf ihre vierfüßigen, fetten Lieblinge mit den Worten: „Meine Sau...“

Klampfl war wohl von verschiedenen Seiten vor einer Heirat mit der Pfarrerköchin a. D. gewarnt worden, mit dem Hinweis auf ihre Vorliebe für diversen Alkohol. Doch Klampfl dachte zu seinem Unglück an den alten Spruch, der nicht immer wahr sein muß: „Willst du geschimpft werden, mußt du heiraten, willst du gelobt sein, mußt du sterben.“ Zudem lockte auch das Geld, bare 10.000 Gulden, man denke!

Er überwand also alle Bedenken, das Bitten und Entsetzen der Kinder, die vor der künftigen Mutter nur Elend und Furcht empfanden und die Ehe wurde geschlossen, zwar nicht im Himmel, sondern in Mariazell, das ja als alter österreichischer Wallfahrtsort so quasi eine Filiale desselben darstellt.

Die Flitterwochen dieses seltsamen Brautpaares zu beschreiben, hieße Wasser in die Donau tragen; es genügt, das Gewicht der Braut — 120 Kilogramm — und das des Bräutigams — 55 Kilogramm — anzugeben, um einen Schimmer dieser Flitterwochen zu erhaschen. Rasch waren sie vergangen.

Dann kamen die Bitterwochen. Bitterwochen im vollsten Sinne des Wortes. Die pensionierte Pfarrerköchin erwies sich als streng und rauhfüßig, war gegen ihre Stiefkinder äußerst lieblos, lieferte zahlreiche Räuschen und fast jede Woche einen ausgewachsenen, bodenständigen Raufsch. Klampfl war in Verzweiflung, zudem sich auch herausstellte, daß statt der zehntausend Gulden nur siebentausend vorhanden waren.

Am meisten hatte Annerl unter der Behandlung der sauberen Stiefmutter zu leiden.

Annerl war der Liebling des Vaters, besonders nach dem Hinscheiden seiner ersten Frau und das versetzte Frau Klampfl in stille Wut. Sie keifte und schimpfte den ganzen Tag mit ihr, riß sie sogar an den Haaren, wenn sie betrunken war und schlug sie oft sinnlos wie ein Tier. Ihr rotes, aufgedunsenes Gesicht glühte wie ein Backofen, die listig-frechen Schweinsänglein schossen Blitze, bis ihre massige, schwammige Gestalt auf den Divan — oder auf den Boden fiel wie ein Sack.

In solchen Augenblicken hätte sie Klampfl am liebsten erschlagen. Voll Zorn und Scham nahm er seinen Hut und ging von einem Wirtshaus ins andere. Oft kam er angetrunken nach Hause und fiel angekleidet ins eheliche Bett, wo ihn seine liebe Frau zärtlichkeitsheischend erwartete und ganz ungeistliche Flüche ausstieß, wenn er, angeekelt von der schwammigen Fleischmasse, ihr den Buckel zeigte.

Franz, Annerls heimlicher Geliebter und Knecht bei Klampfl, stand hoch in Frau Klampfls Gunst. Vielleicht, weil sie an dem hübschen, frischen Burschen heimlichen Gefallen fand, vielleicht auch, weil er stets still und arbeitsfreudig war. Franz war ungemein willig, schon Annerls wegen. Um in ihrer lieben Nähe bleiben zu können, vernied er alles, was zu seinen Ungunsten hätte angeführt werden können.

Es war in Kreuzing allgemein bekannt, doch sprach man nicht darüber, daß Franz ein Sohn Senstenbergers, ein lediges Kind, ein Kind der Liebe war, jener Liebe, die nicht auf das Ehebett angewiesen ist. Bürgermeister Senstenberger, war nicht immer ein würdevoller, braver Mann, er war sozusagen auch einmal jung. Lange Zeit lebte er tugendhaft und seine Mutter freute

sich herzlich darüber und erzählte jedem, der es hören wollte, daß halt ihr Bub so viel brav sei, abends nie aus dem Hause fortgehe, wie andere junge Burschen, die Fensterln gingen und allerlei nächtlichen Unfug trieben.“ Ihr Zerbl wandte ganz in den Spuren des heiligen Moisi höchstseligen Angedenkens.

Die Freude der Mutter Senstenbergers dauerte aber nur so lange, bis sie eines Nachts zu ihrem Schrecken entdeckte, daß der aloißsche Sohn mit Vorliebe im Bette der jüngsten Kubidin Agnes schlief — natürlich, wenn die Agnes, ein dralles, blondhaariges Mädchen, drinnen war.

Diese Geschichte blieb nicht ohne Folgen, Agnes kam in die Hoffnung und wurde mit Schimpf und Schande aus dem Senstenbergerschen Hause gejagt. Es war bei der Mutter Senstenbergers eine ausgemachte Sache, daß sie, die ausgschamte und heimatlose Dirn, ihren aloißschen Zerbl in ihre Kege gelockt habe.

„Denn“ sagte sie schluchzend zu ihrem Bruder Pinberger, „der Zerbl war mit seinen achtzehn Jahren so brav, daß er es gar nicht wußte, daß es zweierlei Leute gäbe, nämlich Männchen und Weibchen.“

Pinberger, der die Sache mehr auf die leichte Schulter nahm, meinte schmunzelnd: „dann wäre es ja Zeit gewesen, wenn er es erfahren hätte.“

Zerbl, der noch gut und unverdorben war, hätte die Agnes gern geheiratet, denn er hatte das blonde Mädel ehrlich lieb; doch davon war natürlich im Ernst keine Rede. Man zahlte vierteljährig im vorhinein pünktlich die Alimente von dreißig Gulden und im übrigen hatte man sonst weder Pflichten noch sonst etwas gegenüber dem Kind und der Mutter.

Die blonde Agnes kam zu einem Bauer ins Gebirge und ihr Kind Franzl wurde zu fremden Menschen in Pflege gegeben. Arme Häusler zogen den hübschen, schwarzhaarigen Jungen auf, er ging in die Schule und kam dann, kaum vierzehnjährig, zum Klampfl als Stallbub, später avancierte er zum Pferddeckel.

Er wußte wohl, daß die Frau Klampfls eine Schwester Senstenbergers, also seine Tante war, aber er durfte nie ein Wort davon erwähnen. Er ertrug den barschen Ton Klampfls, die Launen seiner meist betrunkenen Frau ohne Widerrede, fürchtete er doch, aus der Nähe seiner geliebten Mandl zu kommen.

Seit der seligen Schäferjunge in der Mettennacht war seine Liebe zu Annerl schier grenzenlos geworden. Ein verstohlener Händedruck, ein tiefer, seliger Blick aus ihren süßen Augen waren Hochzeitsnächte für seine kleine, liebende Seele. Der verstohlene Bub, der sein Mutter nie viel zu Gesicht bekam, den sein Vater nicht anerkannte, lebte nun auf wie eine Blume, die achtlos auf dem Wege gelegen, plötzlich von zarten Händen aufgehoben und in frisches Wasser gestellt wird.

Er liebte und wurde geliebt und dieses geheime Zittern und Bangen, daß ihre Liebe offenbar wurde, erfüllte beide Herzen mit schmerzlicher Süße. Denn sie, die Liebenden, wußten ja, was ihnen dann bevorstand. Trennung, wilde Zornesausbrüche, Schimpf und Schande. Die Tage gingen dahin, angefüllt mit Arbeit, süßem Sehnen, Hoffen und Erwarten...

Einmal, in einer wunderbaren, blauen Mainacht, hatte sich Franz in der Dämmerung in Annerls Zimmer geschlichen, er wollte wieder nach langer Zeit mit ihr allein sein. Er kauerte sich in einen Winkel nieder und erwartete ihr Kommen.

Wie erschrak Annerl, als sie ihn beim Auskleiden gewahrte! Sie sezten sich auf's Bett und besprachen die Zukunft. Franz wollte zur Bahn gehen und sie nach der Militärzeit heiraten. Vielleicht könnte er Bahnwächter werden. Und sie malten gemeinsam das stille Glück aus. Ein kleines Häuschen, ein Gärtchen mit etwas Blumen,

Rohr und Kartoffeln, einige Ziegen und Hühner ... oh, sie würden bestimmt glücklich werden.

Sie küßten sich und gaben sich jung und unbefangenen dem süßem Glück der Liebe hin. Einem Glück, das so groß, so unendlich beseligend war, daß sie alles vergaßen ...

Die Tage vergingen in rascher Folge, herrliche, laue Nächte schufen eine wunderbare, dämmernde Brücke von einem zum andern. Liebe macht blind und unvorsichtig, und in einer Sommernacht stand Klampfl wutentbrannt, mit der Hundspitze in der Hand, in Annerls Kammer. Wahlos hieb er auf Franz los, stieß ihn die Treppe hinunter und warf den mit Striemen Bedeckten aus dem Haus. Auch die arme, gedemütigte Annerl bekam ihren Teil, zuerst von Klampfl mit der Peitsche, dann von der Stiefmutter, die wieder einmal besoffen war.

Franz hatte ein geschwollenes Gesicht, Striemen an Händen und Füßen und einige Beulen. Mit seinem Koffer saß er auf der Bahn und wußte weder aus noch ein.

Hold, der ihn zufällig sitzen sah, schickte ihn zum Gemeindefeldarzt Dr. Pamsfänger. Hold war entsetzt über die Krankheit des Klampfl und klärte den unwissenden Franz auf. Der Gemeindefeldarzt mußte ihm ein ärztliches Parere ausstellen, dann sollte er die Anzeige bei der Gendarmerie machen und seine Ansprüche, sowie Schmerzensgeld durch einen Advokaten geltend machen.

Kleider und Dirndl

Hold erlaubte ihm auch, seine Habseligkeiten, die er in einem alten, ausgedienten Militärkofferl verpackt hatte, bei ihm einzustellen. Hold gab ihm weiteres Quartier und Essen und bekümmerte sich ernstlich, Franz bei der Bahn unterzubringen.

Am nächsten Tag ging der über zugerichtete Franz zum Dr. med. Teutbold Pamsfänger.

Dr. Pamsfänger, ein großer, herkulisch gebauter Mann mit wallendem Vollbart, der mit Vorliebe den bramarbasierenden Ungerer manie mimte, empfing ihn ziemlich unwirsch, als er sein Anliegen vortrug und ein ärztliches Parere verlangte. Er wollte es sich mit Klampfl, der eine gute Kunde war, nicht verderben, schnauzte Franz furchtbar an und meinte, wegen einer solchen Bagatelle sei es nicht notwendig, einen Arzt zu molestieren.

Als Franz bescheidenen Widerspruch wagte, wurde Pamsfänger wild und mit einem Gesicht, rot wie ein Paradeiser, schrie er: „Ich werde euch rotem Gefindel die Mücken schon austreiben; der Hold hat dich aufgeheßt, das wissen wir schon, marsch hinaus!“

Dr. Pamsfänger riß zornentbrannt die Tür auf, gab Franz einen unsanften Stoß und schrie: „Der Nächste bitte ... Wenn der Lumpenkerl sich noch einmal bilden läßt, kriegt er von mir auch noch ein paar Waschen.“

Ja, Dr. Pamsfänger kannte und übte die bürgerliche Solidarität. Heil ihm und seiner Kunst. Er war natürlich stramm national und leitete alles Uebel der Welt, insbeson- dere die Arbeiterbewegung vom „Juden“ ab. Begründung: Weil es wahr ist!

Warum sich über die verschiedenen, weltbewegenden Probleme die Köpfe zerbrechen? „Darr Judd“ ist das Zauberwort dieser nationalistischen Rindstöpfe mit Vollbärten.

Und ein Kreuzinger Witzbold meinte, es sei nicht klar, ob Dr. Pamsfänger einen Gotwailerbart trage, weil er national sei, oder aber, daß er deutschnational sei, weil er einen wallenden Vollbart habe ...

Im tiefsten Innern, in seinem Recht verletzt, berichtete Franz mit Tränen in den Augen dem Maurer Hold sein Mißgeschick. Empört nahm Hold Franz mit sich und fuhr mit ihm mit dem nächsten Zug in die Stadt Straßbergen zum Bezirksarzt. Dieser stellte natürlich sofort ein Parere aus und machte selbst die Anzeige über das standeswidrige Verhalten Dr. Pamsfängers, dem er so nicht recht grün war, an die Ärztekammer. Auch die Strafanzeige gegen Klampfl wurde erstatet und

der Rechtsanwalt Dr. Kern von Straßbergen strengt einen Prozeß gegen Klampfl an.

Klampfl verlor in allen Instanzen und wurde wegen leichter Körperverletzung zu 20 Gulden Geldstrafe und Ersatz der Kosten, im Nichteinbringungsfall zu acht Tagen Arrest und im Zivilverfahren zur Zahlung eines Schmerzensgeldes an Franz in der Höhe von 50 Gulden und Ersatz der Prozeßkosten in der Höhe von 100 Gulden rechtskräftig verurteilt. In Summa kostete ihm der „schöne Fall“ fast zweihundert gute schöne Gulden.

Auch Dr. Pamsfänger bekam eine Rüge von seiner vorgelegten Landesvertretung.

Klampfl war in der ersten Zeit auf Hold, den er als den Urheber der ganzen Sache bezeichnete, so wütend, daß er ihm das Haus verbot, auch donnerte er, „daß in Zukunft keine rote Versammlung mehr in seinen Lokal abgehalten werden dürfe.“

„So eine notige Bagatell“, schrie er, „trauen sich, einen alten, erbeingeerbten Bürger zu klagen: das ist ein Standal, der zum Himmel schreit und Dampfker, der eben sein obligates, zweites Beuschl mit viel wollüstigem Schmazen verzehret, sehunderte ihm mißbilligend:“

„Diese jungen Leut heutzutag haben keinen Glauben mehr und keine Achtung mehr vor dem Besitz; die Welt steht auf keinen Fall mehr lang — jag, i hab's gjaat“, und eifrig löffelte er die letzten Reste seines Beuschels aus ...

Dreizehntes Kapitel.

Ein Sommer in Kreuzing.

Ein heißer Sommer brütete über dem Land. Die Sonne zitterte über den gemähnten Wiesen. Dunkle Wolken schoben sich gegen Südosten. Von Ferne grollte der Donner. Die Grillen zirpten schwächer und auf den Feldern beulten sich die Leute, die Garben zu binden und in „Mandeln“ zu sezen.

Rummel

Der Nachmittagszug fuhr eben in Kreuzing ein und entführte Dr. Schönbuchner, den Bezirksrichter, der nach Wien zum Bezirksgericht Hieking versetzt wurde. Schönbuchner war in der letzten Zeit jede Woche nach Wien gefahren, meistens Samstag nachmittags und es ging das Gerücht, er hätte sich mit der Tochter eines Speisesoda-fabrikanten verlobt. Seine Verletzung, die er mit allen Mitteln betrieben hatte, gelang ihm als alten Gevauer überraschend schnell.

Rosert hatte er nur mehr ein einziges Mal nach seinem Austritt mit Vater Pimberger gesprochen. Schönbuchner war sehr weich, wie in einem Kurz-Mahlerroman flötete er: „Wie werde er die Stunden, die süßen Stunden der Liebe vergessen, die er mit ihr zu erleben das Glück hatte ... immer werde er ihr Bild im Herzen tragen, wie einen geweihten Talisman.“

Rosert blickte ihm starr ins Gesicht. Auch die Hand, die sie ihm zum Abschied, zum Abschied für immer reichte, war kalt. Sie wollte es nicht zeigen und sagte es auch niemand: Sie hatte ihn wirklich geliebt, liebte ihn noch heute aus der Fülle ihres jungen, sehnennden Herzens. Nicht weil er Bezirksrichter war und seiner Frau eine angesehene Stellung bieten konnte, nein, es war ihre erste, einzige Liebe, die ihr unberührtes Gemüt in seinen tiefsten Tiefen aufwühlte.

Ein schmerzlicher Zug um ihren feinen, roten Mund kündete, daß sie, die Junge, Unerfahrene um eine Erfahrung, um eine grausame Enttäuschung reicher war. Sie zeigte niemand, was sie litt. Sie wurde das, was die Leute „stolz“ nannten: Verschlossen, kühl und unnahbar.

Rosert führte seit einigen Jahren ein Tagebuch. Die Eintragung am 3. Juli, dem Tag, an dem Schönbuchner Kreuzing für immer verließ, lautete: Heute halb drei Uhr nachmittags Friß weggefahren. Kommt nie wieder. — Darunter einen Vers von Nietzsche:

„Flieg, Vogel, schnarr

Dein Lied im Wüstenvogelton, Viresteck, du Narr, Dein blutend Herz in Eis und Hohn.“ Abends heftiges Gewitter. Der Blitz schlug in eine Linde, fünf Meter vor unferem Haus ein. Es gießt in Strömen.“

Franz, der ledige Sohn des Bürgermeisters, der mit Schimpf und Schande von Klampfl verjagt wurde, fand durch die Bemühungen Hold's bei der Bahn bei dem Oberbau Arbeit. Freude erfüllte sein Herz, denn er sah sich seinem Ziel ein gutes Stück näher. Er war ein ruhiger und fleißiger Arbeiter und war schnell bei seinen Vorgesetzten und Arbeitskameraden beliebt. Wie freute sich Franz nach einer langen Arbeitswoche auf den Samstag. Er zählte die Tage, die Stunden ... Schnell eilte er dann nach Haus, machte sich schön und fuhr mit dem Rad nach Kreuzing ... zu Annerl. Schon nach kurzem Klopfen an ihrem Fenster, wenn sich dunkle Nacht auf die Felder und Wiesen gesenkt hatte, wurde ihm geöffnet und weiche Arme streckten sich ihm zu herzlichster Begrüßung entgegen. Inras, der sonst so wachsame und bissige Hofhund, verriet ihn nicht; er kannte ihn, seinen alten Freund, zu gut.

Auch Annerl hoffte, daß sie in absehbarer Zeit den unerquicklichen häuslichen Verhältnissen — die Stiefmutter betraut sich in der letzten Zeit täglich — bald entfliehen werde. Stundenlang sprach sie mit Franz von einer schöneren, lichterem Zukunft. Ein kleines Bahnwächterhäuschen, ein Gärtchen, einige Ziegen und etwas Hühnervolk. Wie schön könnte das werden, jubelte Franz und küßte innig ihren Mund und ihr schönes Haar.

Annerl seufzte: „Vater wird's nie erlauben ...“ Schwer ruhte ihre Hand in der seinen.

„Nun, dann heirate ich dich eben ohne seinen Willen.“ meinte Franz heftig und preßte ihre heißen Hände an seine Brust.

Annerl schwieg. Sie kannte ihren ehrgeizigen, unerbittlichen Vater. Schluchzend fiel sie ihm um den Hals und hauchte: „Franz, nur dich oder sterben ...“

Heiße Küsse schlossen ihren Mund und besiegelten den Bund zweier junger, lebensfroher Menschenkinder. Im Nachhauweg ballte Franz die Faust entschlossen wie zum Kampf. „Mein ist sie, mein ... wir tragen ihnen und der ganzen Weltschackippe.“ Und eine helle, leuchtende Sternschnuppe sauste am nächtlichen Himmel ins Grenzenlose ...

bei Mizzi Zeilinger

Wie neubeseelt schwang sich Franz auf sein Rad und fuhr durch die glühende Mondnacht seinem neuen Heim zu. Annerl stand noch lange sinnend am Fenster, als wollte sie dem Geliebten nachsehen. Ihr Herz klopfte, ihre Pulse flogen und alle Sinne sangen: „Franz, o du ...“

Tiefe, harte Entschlossenheit glühte in ihrem jungen Herzen, sie wollten zusammenstehen und unwillkürlich fielen ihr die Worte ein, die sie einmal in einem schönen Buch gelesen hatte: „Wenn zwei sich lieben mit Gottes Flammen, geschieht ein Wunder und bringt sie zusammen.“

Erst gegen Morgen, als schon milchiges Weiß im fernem Osten die nahe Sonne ankündigte, schlief sie ein.

Wie kurz und wie schön ist so eine Sommernacht!

Nächte voll Heudunst und Sternengestirnel wechselten mit gewitterreichen Nächten voll Sturm, Donner und Regengüssen. Doch am anderen Morgen ging trotz alldem die Sonne aus, rot und glühend wie die Göttin des Als.

„Ein Prachtsommer“, nickten sich die Bauern zu, wenn die vollbeladenen Wagen in die Scheunen polterten, die sich dieses Jahr als zu klein erwiesen und ehrfürchtig nahmen sie die Hütte ab, wenn sie an einer Kapelle oder an einem Bildstock vorbeigingen, ehrfürchtiger als sonst, denn der liebe Gott, der große Wettermacher, war ein gar gewaltiger Herr und

es lohnte sich, mit ihm auf gutem Fuß zu stehen ...

Mit dem schönen Sommer war auch ein Duzend Sommerfrischler in Kreuzing eingezogen; einige Eisenbahn- und Privatbeamte, zwei schon sehr angejahrte Fräulein, die abwechselnd Obst- und Milchturen machten, ein alter, rheumatischer Major a. D., ein Landesgerichtsrat aus Wien, der schon seit zwanzig Jahren Kreuzing besuchte, stets einen blühweißen Anzug trug und sehr bestebt war. Er war übrigens ein naher Verwandter Dampfker's, der auf ihn nicht wenig stolz war.

Der rheumatische Major, der Landesgerichtsrat und die zwei Eisenbahnbeamten, von denen einer ein großartiger Deklamator war, jungierten als Mitglieder des Stammtisches im Gasthaus Gleichweit, zwei Drittel ihres Urlaubes verbrachten sie beim Tarock!

An einem schönen Sommertag anfangs Juli kam ein seltener Gast nach Kreuzing. Er suchte und fand beim Gleichweit Absteigquartier. Klein, dick, elegant, mit allen Zeichen des raffinerien Hebräertums gesegnet und einen goldglänzenden Zwiader auf der dicken, wulstigen Nase, war er redselig und geschmeidig wie ein Weinreisender.

„Nu, verehrter Herr Bürgermeister, Sie werden mich wohl nix mehr kennen,“ redete er Senftenberger an, der gemächlich in seiner Stammtischdecke aus seinem Stammglas kräftige Schlucke mit schmazendem Behagen nahm und auf die abendlichen Tarockgenossen wartete.

Senftenberger schüttelte den grauen Kopf und blickte überlegen den Fremdling an. „Kann mi net erinnern,“ knurrte er.

„Ich habe nämlich vor vierzehn Tagen dem sehr verehrten Wirt Herrn Gleichweit geschrieben, ob bei ihm noch ein Zimmer frei sei und da er mir zusagte, werde ich mich hier vier Wochen einquartieren als Sommergast und die frische Landluft, die herrliche Umgebung und last not least die gute Küche des verehrten Gastgebers, beziehungsweise ihre edlen Erzeugnisse und den guten, berühmten Tropfen des Hauses Gleichweit zu Gemüte führen.“

Senftenberger nickte und ließ den Vortschwall des Neuangekommnen etwas unangenehm berührt über sich ergehen.

„Wie gesagt, mir gefällt Kreuzing ganz außerordentlich; der schöne, nette Markt, die herrliche Umgebung, man soll an einem Kaiserwort nicht deuteln, aber Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr, hat recht gehabt, als er die wunderbare Lage dieses Ortes lobte ...“

Jetzt erwachte Senftenberger aus seiner Lethargie. „Kaiserwort ... Jassas, Jhna sollt i ja kenna.“

Senftenberger griff sich an die Stirn.

„Rosenblatt, sehr verehrter Herr Bürgermeister, Siegfried Rosenblatt von der Neuen Presse; ich hatte die Ehre, bei dem Besuch Ihrer Majestät ...“

„Jassas, jetzt kenn i Jhna; na, bös is jesch, daß So uns mit Ihrem Besuch bechr'n.“ Und mit einer großartigen Gebärde

33 Krems 33 Unt. Landstraße

reichte er Rosenblatt die behaarte, fleischige Rechte.

„Wissen S', Herr von Rosenblatt, doe freut mich ungemein; den schön' Artikel, was da über die herrliche Lage von Kreuzing und seine lebenswichtigen Bewohner geschrieben haben, werd i Jhna nie vergessen, denn schließlich fällt ja auch ein Strahl von dem Ruhm auf mein Haupt, wo ich doch jetzt schon zehn Jahr Bürgermeister des landesfürstlichen Marktes Kreuzing bin. Und es ist selbstam. Jehr Jahre bin ich auch Abonnent Ihres geschätzten Blattes „Die neue Presse!“

Rosenblatt sprachte. „Sie feiern also hener, sehr verehrter Herr Bürgermeister, ein doppeltes Jubiläum. Ich gratuliere aus ganzem Herzen!“ Wieder kräftiges Händeschütteln.

(Fortsetzung folgt.)

Im blühenden Korn.

Der schmale Fußweg führte durch ein Kornfeld, das sich endlos zu dehnen schien. Die Halme ragten, ihre Lehren neigend, manns hoch empor, wiegen sich, vom lauen Winde bewegt, so daß das Feld einem grünen See glich. Dem Boden entströmte ein feuchtwarmer, süßlicher Geruch und über dem Felde flatterten einige Schmetterlinge auf und nieder, eine Lerche schien sich jubelnd in den weiten Himmelsraum zu verlieren und darüber stand die Sonne und übergoß das weitenrädrige Erden mit ihrem Glanze. Von dieser feierlichen Stimmung überwältigt, blieb ich stehen. Von fern her, wo irgendwo eine Straße dahinführte, trug der Wind ein Geräusch von Wagengeklapper herüber, das bald erstarb in der Stille. Nur das Korn rauschte, leise und geheimnisvoll. So wächst das Brot fürs nächste Jahr heran, das Symbol alles dessen, was wir Menschen brauchen, um unser Leben zu fristen. Das Brot, um das sich die Menschen mühen, um das sie miteinander und gegeneinander kämpfen und von dem jeder ein Stückchen mehr zu ergattern sucht für sich und für die Seinen, heute, morgen, Tag und Tag, Jahr um Jahr.

Ein jäher Windstoß riß mich aus meinen Gedanken. Er fegte über das Feld und trug eine goldgelbe Staubwolke vor sich her, die sich allmählich über dem Felde verflüchtigte. Nun erst nahm ich wahr, daß das Korn in voller Blüte stand! Aus jeder Aehre hingen gleich tierischen Franzen die goldbraunen Staubfäden hervor, des Augenblickes gewärtig, bis sie das Schwanken der Aehre oder ein Windstoß auf eine andere Aehre bringen wird, die durch sie erst befruchtet werden muß, damit sie Körner trage. Und jene Aehren, die von keiner Staubblüte einer anderen Aehre erreicht werden konnten, bleiben „leer“, ohne Körner, ragen als „taube“ Aehren zum Verdruß und Schaden des Landwirtes hoch über die anderen Aehren hinaus und in die Höhe. So wiederholt sich auch hier millionenfach eines der zahllosen Lebenswunder, von dem die meisten Menschen nicht einmal eine Ahnung haben, obwohl sie ihm ihr Brot verdanken, das sie täglich essen und das keiner von uns entbehren kann.

Brot! War das nicht zu allen Zeiten der Kriegsruf im Kampfe ums Dasein? Ist das nicht der Hilferuf der Darbenden und Hungernen aller Zeiten? Gellst er nicht auch in unsern Tagen tausendfach allüberall?!

Brot! Wie oft erscholl dieser Ruf während des Krieges in den Städten aus vielen tausenden Kehlen als die Zufuhren stockten und der Hunger die Menschenmenge auf die Straße trieb! Wie schauerlich, fast tierisch klang dann der vieltausendfache Schrei der hungernden Menschen, die nach Brot schrien!

Und in jener Nacht, als ich im dritten Kriegsjahre wegen eines durch die Presse begangenen Majestätsverbrechens in den Kerker saß, in jener Nacht, da ich zum ersten Male hörte, wie in den Zellen die vom Hunger gepeinigten Häftlinge nach Brot schrien — wie war das schauerlich! Durch die Wände und Korridore des weitläufigen Gefangenenhauses hallte der Schrei: Brot! Brot! Brot!

In den Städten und Industriezentren, wo das Volk der Industriearbeiter unter dem furchtbaren Joch des Kriegsdienstleistungsgesetzes ächzte und stöhnte, wo in jeder Fabrik der bevollmächtigte Offi-

zier „kränker Beherrscher über die Arbeiter war, die er einsperren und prügeln lassen konnte, die er „einrücken“ machen konnte, so bald es ihm beliebte, auch dort erwies sich der Herr der mächtigere Gebieter, mächtiger als der Betriebsoffizier und mächtiger als das Kriegsdienstleistungsgesetz. Denn an die furchtbare Bottschaft von der „alten Nation“ verbletete, da verlor auch das Kriegsdienstleistungsgesetz für die Arbeiter seine Furchtbarkeit. Sie verließen die Fabriken, zogen auf die Gassen und Plätze und wie Gewittergrollen dröhnte ihr Ruf: Brot! Brot!

Aus allen Städten, aus allen Gauen der Monarchie schrie das arbeitende Volk nach Brot. Aus den kahlen Wohnungen in den Proletariervierteln der Städte klang das Weinen und Wimmern hungernder Kinder und Frauen auf die Gasse hinaus, pflanzte sich durch die Straßen fort und fort! Der Schrei nach Brot, der durchs ganze Reich hallte, fand gar bald seinen Widerhall an den Fronten in den Schützengräben. Das ganze Volk schrie, nein, alle Völker der ehemaligen Monarchie schrien nach Brot, das ihnen der starrsinnige Staat nicht geben konnte; der Staat, dessen Lenker so bodenlos leichtfertig den Krieg und somit auch den Hunger verschuldet hatten, an dem schließlich der alte Staat zusammenbrach. Er stürzte zusammen unter dem Hungergeschrei seiner Völker, so wie ehemals die Mauern vom Bericho beim Schall der Posaunen zusammengefallen sind.

Noch immer durchgellt der Schrei nach Brot die Welt. Und doch stehen allenthalben weite, unübersehbare Felder, die sich bis an den Rand des Horizontes dehnen. Auf ihnen wächst und reift das Korn aus dem Schoße der Erde, die unter aller Mutter ist. Dennoch herrscht Mangel überall. Warum? Weil am Hunger der Armen die Unerfahrenheit der Reichen schuld ist. Wo sind die Menschen, die dieses Feld bebauen? Ich kenne sie nicht und kenne sie doch. Slowakische Frauen, Männer, Mädchen und Jünglinge sind es mit sonngebräunten Gesichtern, gebeugten Körpern und schweligen Händen; aus den Gesichtern dieser Menschen blickt Demut und Unterwürfigkeit. Diese Menschen kommen im Frühjahr und gehen im Spätherbst wieder heim, wenn die Felder des „Herrn“ abgeerntet sind und seine Speicher und Scheunen strogen vor Erntesegen. Aber die Arbeiter, die diese Felder gepflügt, geeggt, auf ihnen die Saaten ausgestreut und die Ernte geborgen haben, diese Arbeiter gehen so arm wie sie gekommen sind in ihre elenden Dörfer und Hütten zurück und kommen im nächsten Jahre wieder, um wieder zu pflügen, zu säen und zu ernten, für den — Herrn. Der aber lebt irgendwo draußen in der Welt, die sie die „große“ nennen, weil sie aus Leuten besteht, die sich allen Luxus leisten können, weil die Armen für sie arbeiten müssen.

Gleicht diese Welt nicht jenem Gefangenenhaus, in welchem die Gefangenen zur nächtlichen Stunde nach Brot schrien? Sind wir doch alle Gefangene dieser ungerechten Weltordnung —

Das Jubelstied der Lerche war längst schon verstummt. Auch die feierliche Stimmung von vordem war in mir gestorben. Mühsam schritt ich weiter durch das blühende Korn. . . .

H. S.

Der fünfte Band des „Großen Brockhaus“.

(Doc—Ez).

(784 Seiten, Preis in Ganzleinen GM. 28.— bei Umtausch eines alten Lexikons GM. 28.50.)

Man wird heute für die Beurteilung der Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines großen Nachschlagewerks einen wichtigen Maßstab darin finden, wie weit es uns bei den Fragen, die uns täglich begegnen, hilft und weiterbringt. Es muß dem Großen Brockhaus immer wieder bestätigt werden, daß er gerade in dieser Richtung Vorbildliches leistet. Der fünfte Band bringt eine ganze Reihe von Stichwörtern, die im täglichen Leben eine Rolle spielen, und unter diesen fällt vor allem der Artikel „Elektrizität“ auf. Wer bisher als Laie ohne Verständnis vor den geheimnisvollen Vorgängen im Innern einer elektrischen Klingel oder eines Elektromotors gestanden hat, kann sich hier einen genauen und erschöpfenden Einblick in das ganze Stoffgebiet verschaffen. Alle mit dem Grundbegriff „Elektrizität“ zusammenhängenden Artikel — von

„Elektrische Bahnen“ bis zu „Elektrotherapie“ — umfassen nicht weniger als 56 Spalten und werden von 142 einprägnanten Abbildungen im Text und auf Tafeln unterstützt. Sehen wir uns diese Bilder näher an, erkennen wir, wie bedeutungsvoll und wichtig der Große Brockhaus für das praktische Leben ist: auf der Texttafel „Elektrische Beleuchtung“ finden wir eine Darstellung der Handgriffe und Ratsschlüsse für Anlage und Ausbesserung einer elektrischen Leitung, die wir im Haushalt nützlich anwenden können; die Tafel „Elektrische Heiz- und Kochapparate“ ist besonders für die moderne Hausfrau wichtig und willkommen, zumal der Text hierzu in übersichtlicher Kürze alles Wissenswerte sagt. Es wäre jedoch eine Ungerechtigkeit gegenüber den vielen tausend anderen Artikeln des Bandes, wollte man zu lange bei einem Stichwort verweilen. Wer von uns hat eine Ahnung davon, wie ein Eisenbahnfahrplan aufgestellt wird? Ein Blick auf den dargestellten „bildlichen Eisenbahnfahrplan“ vermittelt einen Begriff hiervon. Unter „Eisenbahnsicherungsstellen“ erfahren wir von den neuesten Sicherungsmaßnahmen ge-

gen Eisenbahnunfälle und wissen nun, was „elektrische und optische Zugbeeinflussung“ ist — ein besonders aktuelles Thema. Doch genug von Technik, es soll nicht ausfallen, als ob die Technik den anderen Wissensgebieten gegenüber bevorzugt worden sei. „Englische Kunst“ bringt prächtige Bildtafeln die Zeittafel „Englische Literatur“ reicht von Beowulf bis zu Shaws „Pele Cant“ (Der Kaiser von Amerika), dessen deutsche Uraufführung in der letzten Spielzeit viel Aufsehen erregt hat. Wichtig ist der Artikel „Erste Hilfe“, der durch seine Texttafeln einen hervorragenden Anschauungsunterricht gewährt. Die beiden Tafeln „Erste Hilfe bei Haustieren“ werden dem Landwirt willkommen sein. Die Dreifarbenfarbdrucktafel „Eidchhen“ wird jeden Naturfreund entzücken und zeigt, auf welcher Höhe die heutige Illustrationstechnik steht. Dies beweist auch die schöne Tafel „Edelsteine“, die sich durch naturrechte Farbgebung auszeichnet. Artikel wie Erbschaft, Erbrecht, Ernährungsberatung, Elektrotechnik, Einkommensteuer, Eigentum, Ehe, Eheprozeß, eheliches Güterrecht werden vielbelegte Ratgeber sein. Zu den Stadtartikeln Dortmund, Düsseldorf, Dresden und Erfurt finden wir farbige Stadtpläne mit Straßenverzeichnissen. Im Artikel „Druckverfahren“ wird uns auch darüber berichtet, wie die schönen Bildbeigaben entstehen, die wir in den ersten fünf Bänden dieses für den modernen Menschen unentbehrlichen Nachschlagewerks bewundern können. Alles in allem ein Band, der sich mit Stolz gleichberechtigt neben seine früher erschienenen vier Brüder stellen kann. D 5

„Es gibt kein ähnliches Werk, das für die Zukunft unseres Volkes notwendiger wäre als dieses Handbuch des Wissens.“
Büchereiblat, Dasseldorf-Kalsterwerk.

Der Große Brockhaus
HANDBUCH DES WISSENS IN 20 BÄNDEN
Jetzt neu von A-Z

Günstige Zahlungsbedingungen
Monatsraten von einigen Mark an
Näheres in jeder guten Buchhandlung

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Alarm der Leipziger Feuerwehr für den „Großen Brockhaus“.

Wie wir erfahren, wird Ende Juli der 6. Band des „Großen Brockhaus“ erscheinen. Das Werk ist nicht nur deshalb bedeutend, weil es dem Menschen von heute zuverlässig jede gewünschte Auskunft aus Wissen und Leben erteilt, sondern auch weil es durch die starke Illustrierung ein unerschöpfliches Bilderwerk unserer Zeit ist. Die Beschaffung von Bildvorlagen für den „Großen Brockhaus“ ist besonders schwierig, weil nur solche Bilder gebracht werden, die ein wahrheitsgetreues Abbild der völkergestaltigen Lebenserscheinungen geben. Ist eignet sich unter 100 Bildern eines Gegenstandes nur eins für die Aufnahme in das Werk. Die Herbeischaffung der Vorlagen ist gleichsam eine aufregende, wundervolle Jagd nach dem Leben selbst. Um zum Beispiel die Abbildungen für die Tafeln „Feuertlöschwesen“ zu beschaffen, wurde vor kurzem in Leipzig ein Probealarm der Feuerwehr abgehalten, um dem Zeichner des Verlages Gelegenheit zu lebenswahren Darstellungen zu geben. Dieser eine Fall zeigt, wie sehr der „Große Brockhaus“ Wert auf enge Verbundenheit mit dem Leben legt. Man darf daher dem neuen Band wieder mit Spannung entgegensehen. (C.)

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht, Bedauert dich niemand, geht dir's schlecht; Machst du dich aber selbst zum Herrn, Die Leute sehen es auch nicht gern; Und bleibst du endlich, wie du bist, So sagen sie, daß nichts an dir ist. Goethe.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 14. Juli
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.40 Jugendstunde: Das tausendjährige Island. 18.30 Eckartsau. 19.00 Oesterreichisches Bauernleben aus fünf Jahrhunderten 1. 19.30 Der Amateurphotograph 4. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Arten und Lieder. 21.00 Haydn-Zyklus. Abendkonzert.

Dienstag, 15. Juli
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir wollen spielen. 18.00 Insekten als unerwünschte Gäste in Zimmer, Küche und Speisekammer. 18.30 Produktionsleistung der österreichischen Landwirtschaft auf Grund der Buchstellenergebnisse. 19.00 Vortragsreihe für Schrebergärtner und Kleintierzüchter 4. 19.30 Psychologisches zum Urlaub. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Die großen Orgelwerke Johann Sebastian Bachs 4. 21.00 Bunter Abend. Abendkonzert.

Mittwoch, 16. Juli
11.00 Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.30 Klavier Vortrag. 18.00 Das Wiener Pferde- fuhrwerk. 18.30 Der Amateurphotograph 5. 19.00 Wie verbringe ich das Wochenende? 19.30 Die Pflanze als Sauerstoffzeuger. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Auf den Spuren volkstümlicher Komponisten. 21.10 Sonatensaband. Abendkonzert.

Donnerstag, 17. Juli
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.05 Sommerspiele für die Kleinen. Schenkerlied; Mitternachtspuk im Spielzimmer. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Ernstes und Heiteres vom Schwimmen. 18.30 Frauenarbeit als Erholung 1. 19.00 Mit offenen Augen durch die Natur 2. 19.30 Zwei wackere Bergleute (Die Bergverwalter Josef Zoell und Johann Birchl d. A. von „Mitterberg“). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Robert Schumann: Dichterliebe. 20.35 Vorträge des hiesigen Quartetts des Wiener Schubertbundes. 21.05 Wiener Liederstunde und volkstümliches Abendkonzert.

Freitag, 18. Juli
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Der Amateurphotograph VI. 18.30 Vortragsreihe für Schrebergärtner und Kleintierzüchter V. 19.00 Wie verbringe ich das Wochenende? II. 19.30 Unser Kind lügt. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Opernaufführung: „Die Gattin aus Liebe“. Abendkonzert.

Samstag, 19. Juli
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen aus Berg und Wald. 17.40 O. Oesterreichische Meisterschafts-Ruderregatta: Uebertragung von Omunden am Traunsee. 18.15 Die Welt vor 20 Jahren. 19.05 Kammermusik. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Meistertag: Emmerich Kalman.

Sonntag, 20. Juli
11.05 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters: Musik der Romantik und des Vormärz in Wien. 13.05 Mittagskonzert. 15.00 Liedervorträge. 15.20 Nachmittagskonzert. 15.45 Teiltübertragung von der Ruder-Regatta in Omunden am Traunsee. 16.15 Fortsetzung des Nachmittagskonzertes. 17.15 Teiltübertragung von den Ruder-Regatta in Omunden am Traunsee. 17.45 Delphi. 18.15 Die Wiener vor 100 Jahren II. 19.00 Kammermusik. 19.30 Gesangsvorträge. 20.05 Zeitzeichen, Sportbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.40 Einakterabend: „Der Mann mit den Röntgenaugen“, „Der Narr im Absteigquartier“, „Die Verlobung“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

am Leben, denen gleichfalls dieses Präparat gegeben wurde. Auch sie sind dem Tod verfallen, wenn nicht von medizinischer Seite eine kaum mehr zu erwartende Wendung ihres Zustandes eintritt. Die Schuld an diesem ungeheuren Kindersterben fällt auf Professor Neyke, welcher das Calmetteverfahren einführte.

Zurückziehung der Bahntruppen aus dem Saargebiet.

Demnächst soll der belgisch-französische Bahntruppen aus dem Saargebiet zurückgezogen werden. Schritt für Schritt vollzieht sich endlich die völlige Befreiung Deutschlands von fremder Besatzung. Ueber die endgültige Zugehörigkeit des Saarlandes wird bekanntlich eine Volksabstimmung entschieden, die zweifelsohne für Deutschland ausfallen wird.

Das brennende Delwerk.

Nach vierwöchiger Löschtätigkeit ist es gelungen, das Feuer bei den Thierschen Delwerken in Harburg-Wilhelmsburg (Deutschland) so weit einzudämmen, daß am 4. Juli die Brandwachen zurückgezogen werden konnten. Der Schaden beträgt 3 Millionen Reichsmark; 18.000 Tonnen Delwachen sind dem Feuer zum Opfer gefallen.

Brennendes Moor.

Im Moorgebiet der „Grienssee Torfstreu A.G.“ brach am 2. Juli Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete und eine unübersichtbare Fläche Torf in Asche legte. Wegen Wassermangels war eine kräftige Gegenwirkung unmöglich, zumal das Feuer stellenweise mehr als fünf Fuß im Moore saß. Es dürften etwa tausend Tagewerk Torf verbrannt sein, ein Schaden, der sich ungefähr mit 60.000 Goldmark beziffern läßt.

Aus dem n.-ö. Landtage.

Am 3. Juli fand die letzte Landtags-sitzung vor den Sommerferien statt.

Vor Erledigung der Tagesordnung entbot Präsident Jukel dem von der Besetzung befreiten Rheinland den Gruß des Landes Niederösterreich.

Die Abgeordneten Pauppill, Kacharina Graf und Sedlaczek, brachten einen Antrag ein, in dem ein Umbau der Brücke über den Ybbsfluß bei Neumarkt verlangt wird.

Die Arbeitslosen warten!

Landeshauptmann Dr. Buresch beantwortete dann die von den Sozialdemokraten vor kurzem eingebrachte Anfrage wegen der Durchführung der Notstandsarbeiten in Niederösterreich. Der Landeshauptmann gab zunächst ein Bild der Arbeitslosigkeit in Niederösterreich. Im Mai wurden in Niederösterreich 38.292 unterstützte Arbeitslose gezählt. Der Landeshauptmann spricht dann von der Betriebseinstellung der

Glanzstoff-Fabrik in St. Pölten

und teilt mit, daß er sich mit der Leitung dieses Unternehmens ins Einzelne gesetzt und durchgeführt habe, daß nach Durchführung von Rekonstruktionsarbeiten

in einigen Monaten der Betrieb wieder aufgenommen werden wird.

Ferner habe er einigemal beim Bundeskanzler und bei den Zentralstellen wegen der Durchführung von öffentlichen Arbeiten vorgeschoben. Erst am Mittwoch sei ihm vom Bundeskanzler zugesichert worden, daß die Bezirksstraßen St. Pölten—Mariazell, Aspang—Kirchschlag und Wien—Angern vom Bund übernommen werden. Es sollen dann auch ehestens die notwendigen Straßenarbeiten durchgeführt werden. Auch die bisher zurückgehaltenen Bestimmungen der Bundesbahnen sollen bald aus-

Demission des finnischen Kabinetts.

Die Bauernregierung Kallio hat am 2. Juli demissioniert. Im Hintergrund dieser Demission steht die antikomunistische Lappobewegung, welche unserer Heimwehr ähnlich ist. Als neuer Ministerpräsident fungiert der weit rechtsstehende Senator Soini.

545 Stunden in der Luft.

Die amerikanischen Flieger Gebrüder Hunter haben einen Rekord in der Luft geschlagen. Am Freitag, den 4. Juli waren es 545 Stunden, während welcher sich ihr Flugzeug ununterbrochen in den Lüften befand. Die Speisung des Flugzeuges mit Benzin und die Nahrung der Flieger wurde fortlaufend mit einem Hilfsflugzeug bewerkstelligt, welches in den Lüften tankte und von zwei weiteren Brüdern Hunter bedient wurde.

Judenprogrome in Polen.

In der polnischen Stadt Kowel kam es in den letzten Tagen mehrfach zu jüdenfeindlichen Ausschreitungen. Mehr als 50 Juden wurden mißhandelt, 28 davon schwer verletzt. Die Behörden erklärten sich für zu schwach, den Schutz der Angegriffenen vollstaus zu gewährleisten. Es mußten Polizeiverstärkungen von auswärts in Anspruch genommen werden.

Amerika stellt die Relieffschulden zurück.

Nachdem schon die europäischen Gläubiger ihre Pfandrechte, die ihnen seinerzeit für die Relieffkredite eingeräumt wurden, zu Gunsten der neuen österreichischen Anleihe zurückgestellt haben, hat nun auch die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika nunmehr diese Pfandrechte zurückgestellt. Damit ist ein wesentliches Hindernis unserer Anleihe beseitigt.

Im Ausschuss dafür — im Plenum dagegen.

geschrieben werden. Die Landesbauabteilungen und der Bundesbaudienst haben bereits eine große Zahl von Arbeiten in Angriff genommen, und zwar Brückenbauten, Straßenbauten, Flußregulierungen und andere Arbeiten. In Krems wird das Kreisgericht neu gebaut. Ferner sind einige andere Umbauten von öffentlichen Gebäuden vorgesehen.

Popp (Soz.) legt einen Gesetzentwurf vor, der bestimmt, daß die Schulpflicht mit dem vollendeten sechsten Lebensjahre zu beginnen und acht volle Schuljahre zu dauern hat. Wien, Vorarlberg und das Burgenland haben bereits diese volle achtjährige Schulpflicht beschlossen, die durchaus im Interesse der Kinder liegt. Die städtischen Christlichsozialen haben sich im Schulausschuß des niederösterreichischen Landtages ebenfalls für die voll achtjährige Schulpflicht ausgesprochen. Im Landtag sind sie dann aber umgefallen, und so wurde also ein Rückverweisungsantrag der christlichsozialen Bauernabgeordneten angenommen.

Eine Novelle zur n.-ö. Landesverfassung.

Dann berichtet Dr. Czermak (Christl.) über die Abänderung der Landesverfassung. Die Novelle bezweckt, die Landesverfassung den Bestimmungen der im Dezember 1929 in Kraft getretenen neuen Bundesverfassung anzugleichen. Zum Teil sind es stilistische Änderungen. Hinsichtlich der Landtagswahl wird bestimmt, daß das

Mindestalter für das aktive Wahlrecht mit dem vollendeten 21. (bisher 20.) und für das passive Wahlrecht mit dem vollendeten 29. Lebensjahr (bisher 24.) festgesetzt wird.

Den Wahlen sind die ständigen Wählerverzeichnisse für den Nationalrat (Bürgerlisten) zu Grunde zu legen. Weiters wird in der neuen Verfassung bestimmt, daß durch ein eigenes Landesgesetz die näheren Bestimmungen über die allfällige Wahlpflicht getroffen werden sollen. In der Wahlordnung zum Landtag ist ein zweites Ermittlungsverfahren vorgesehen.

Bisher hat es ein solches zweites Ermittlungsverfahren nicht gegeben. Bei jeder Landtagswahl gingen den Sozialdemokraten sehr viele Reststimmen verloren. Bei der letzten Landtagswahl waren es 48.000 Reststimmen. Das bedeutete, daß

die Sozialdemokraten um zwei Mandate im Landtag und je ein Mandat in

der Landesregierung und im Bundesrat weniger bekamen.

Hinsichtlich der Immunität der Landtagsabgeordneten werden die gleichen Bestimmungen wie für die Mitglieder des Nationalrates festgesetzt. Neu ist die Bestimmung, daß die beiden Landeshauptmannstellvertreter der stärksten und zweitstärksten Partei zu entnehmen sind.

Die Verfassunsnovelle wird ohne Debatte mit Zweidrittelmehrheit beschlossen.

Nach Beschlüssen der Abgeordneten Pauppill und Mentasti (Soz.) wird beschlossen, der Landesregierung den Antrag zu unterbreiten, für einige Gemeinden, die von Unwetterkatastrophen heimgesucht worden sind, Notstandsarbeiten einzuleiten.

Gewerkschaftsbewegung.

Späte Einsicht bei den christlichen Arbeitern.

Einen „Tag der Schmach und der schlauesten Schande“ nennt die „Christlichsoziale Arbeiterzeitung“ den 16. Juni dieses Jahres, weil an diesem Tage Heimwehrorden eine Versammlung, die die christliche Arbeiterorganisation in die Wimbergeräle einberufen hatte, und in der sich Kunschak, Dr. Drexel und Dengler mit den Heimwehren auseinandersetzen wollten, zu sprengen versuchten. Personen, die man als Heimwehler erkannte, ließ man nicht in den Saal. Trotzdem erklärten die Heimwehler, zu garantieren, daß die Versammlung nicht abgehalten werden könne. Tatsächlich — wir folgen immer dem Berichte des Blattes — setzten dennoch in die Versammlung gelangte Heimwehrhelden beim zweiten Redner mit der systematischen Störung der Versammlung ein. Freiheitsbündler, die Garde Kunschaks, versuchten, gegen die Ruheförder einzugreifen. Die edlen Heimwehremannen antworteten mit Sesselharen, Bierkrügen, Tischschlägern und Kabeistücken. Ein wilder Kampf entbrannte, bei dem es Verwundete gab. Schließlich blieben die Freiheitsbündler Sieger und die Versammlung konnte fortgesetzt werden.

Ja, ja! Es ist eine Schmach und Schande, daß in unserem Lande — nicht etwa solche Rohlinge existieren; die gibt es anderswärts auch — aber, daß diese Horden von den Behörden noch als eine „Volksbewegung“ und als Schützer der Heimat ausgerufen

werden. Bei den christlichen Arbeitern kommt die Einsicht spät, reichlich spät. So lange diese Lumpen nur sozialdemokratische Arbeiter, ihre Frauen und Kinder prügeln und so nebenbei den einem oder den anderen über den Haufen schossen, zollten ihnen diese Christen verständnisvollen Beifall; zumindest konnten sie sich nicht genug tun an Entschuldigungen jeder Rohheit. Jetzt, da sie selber erst Schlachten gewinnen müssen, wenn sie ihre Versammlungen abhalten wollen, jetzt erst kommen sie darauf, daß das Beginnen der Heimwehr Schmach und Schande bedeutet. Aber ein paar Worte ins Gewissen, ihr lieben christlichen Arbeiter! Ist es nicht euer Seipel, der diese Bande großgezogen und sie noch immer leitet, berät und sich zu ihr bekennt? Und sind es nicht eure Vertrauensmänner in der Regierung, die sich beharrlich weigern, die Heimwehren gleich allen übrigen Staatsbürgern zu behandeln, sondern sie fördern, sie bei ihren Aktionen von Gendarmerie und Polizei decken lassen? Wir haben es immer gewünscht: Die organisierte Arbeiterchaft wird sich dieser Knechte des Kapitals schließlich zu erwehren wissen und die Fische werden letzten Endes jene bezahlen, die sich dieser Pinkertons bedient haben und heute noch bedienen wollen. Das könnten auch die christlichen Arbeiter wissen. Wir hätten jedoch, sie werden sich nur entrichten, wenn sie Liebe bekommen, es sonst aber als ganz gottgefällig finden, wenn nach einer Feldmesse, die ein Pfarrer der Kirche der Liebe zelebriert, die Heimwehrhorden andere verprügeln und morden.

Der Tod in den Bergen.

Tödlicher Absturz eines St. Pöltners in der Reichenstein-Nordwand.

Der Reichenstein, das dreizackige Wahrzeichen des Gesäuses hat wieder ein Opfer gefordert. Ein blutjunger Mensch, einer, der die Berge über alles lieb hatte, ist nicht mehr heimgekehrt.

Sonntag ist der 18jährige Ludwig Segant, der im St. Pöltner Sporthaus F. Gebath angestellt war, auf einer gemeinsamen mit seinem Freunde Karl Bernsteiner unternommenen Bergfahrt im Gesäuse tödlich verunglückt.

Die beiden Freunde hatten sich für den Aufstieg die schwierigste Erststiegsroute im Reichensteingebiete, die unmittelbare Durchkletterung der Nordwand gewählt. Vom Einstrich an ragt die Felsmauer etwa 1200 Meter hoch auf und erfordert ungewöhnlichen Mut und außerordentliche bergsteigerische Fähigkeiten. Die Wand ist auch äußerst steinschlaggefährlich und das Gestein zudem durch den langen Winter und die späte Schneeschmelze dieses Jahres um diese Zeit noch weit brüchiger als sonst.

Die beiden hatten sich ganz gut bis ungefähr

180 Meter unterhalb des Gipfels

hinaufgearbeitet. Nun kamen sie an eine Stelle, die einen Ueberhang bildet, der von einem engen Riß durchzogen ist. Segant, der vorauskletterte, versuchte mehrmals durchzuklimmen, doch gelang es ihm nicht

Bernsteiner, der um seinen Freund besorgt war, bat ihn, vorausklettern zu dürfen, damit er nach Ueberwindung der schwierigen Stelle den folgenden Freund zu sichern vermöchte. Doch Segant meinte, es werde ihm schon selber gelingen. Bernsteiner sah sich nun nach einer Möglichkeit um, den Kameraden zu sichern. Es gab aber nichts anderes, als das Seil, das ihn mit Segant verband, in einen schmalen Riß zu klemmen. Segant zog sich wieder hinauf da hörte Bernsteiner einen

Schrei: „Kael!“ und über ihn hinweg stürzte Segant kopfüber ab, das durch die Fallwucht überbeanspruchte Seil wurde von der einen Kante des Risses, in dem es eingeklemmt war, glatt durchschnitten.

Der unglückliche Kamerad stürzte die 1000 Meter hohe Wand hinunter.

Bernsteiner, der selbst nur mit den Fingern an winzigen Griffen im Fels hing, konnte natürlich das Unglück nicht verhindern. Er mußte nun allein, ohne jede Sicherung durch einen Bergkameraden die vom Gipfel trennenden 180 Meter durchklettern, was ihm auch glücklich gelang. Er stieg dann auf der schnellsten Route ins Tal ab und gab die Nachricht von dem Bergtode seines Kameraden nach St. Pölten. Die zuständige Rettungstelle wurde ebenfalls zur Vornahme der Bergung verständigt.

EISEN

Im Jahresbericht 1929 des Metallarbeiterverbandes veröffentlicht Dr. Karl Helleiner eine interessante Studie über die Geschichte der metallverarbeitenden Gewerbe in unserem Landesviertel. Wie eingetragenen nachstehendes dem Aufsatze. Die Red.

Die „Eisenwurzel“.

Die Erzeugung und Verarbeitung der Metalle hat auch in vergangenen Zeiten in der Wirtschaft der Länder eine große Rolle gespielt. Blüte und Verfall von Städten, Landstrichen und Reichen haben ihre letzten Wurzeln gar oft in der Erschöpfung der gegenständlichen Berge. Noch aber steht wie vor zweitausend Jahren der steirische Erzberg unerschöpft und scheinbar unerschöpflich da, eines der größten Eisenbergwerke der Welt. Seit mehr als zweitausend Jahren wird auf dem Erzberg der Spateisenstein gehauen. Mit dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft um die Mitte des fünften nachchristlichen Jahrhunderts ist wohl sicher auch der Bergbaubetrieb zugrundegegangen. Die Sage berichtet, daß der Betrieb auf dem steirischen Erzberg im Jahre 712 wieder aufgenommen wurde. Sichere Nachrichten über Eisengewinnung in Obersteier (im Mürztal) haben wir erst seit dem 11. Jahrhundert. Etwa ein Jahrhundert später war schon der Ruf der „Eisenwurzel“, wie man zu jener Zeit den Erzberg nannte (der Name ging später auf das ganze eisenverarbeitende Gebiet in Ober- und Niederösterreich über), weit verbreitet. Der Eisenhandel, der bestrebt sein mußte, den Donauverkehr seinen Zwecken nutzbar zu machen, hatte als wichtigsten Weg aus den steirischen Bergen hinaus die Enns. Ein zweiter Weg für den zur Donau führenden Eisentransport ergab sich, wenn man das Tal der Enns bei Weyer verließ und das Eisen durch das Ybbsstal an die Donau brachte. Hier haben die beiden Orte Waidhofen und Mauthausen schon früh im Eisenhandel Bedeutung erlangt. Während aber der letztere Markt später zurücktrat, hat Waidhofen sowohl im Eisenhandel wie in der Eisenindustrie bald eine führende Rolle erlangt und sich zu einer gefährlichen Konkurrentin Steyrs entwickelt.

Waidhofen und St. Pölten im Kampfe gegen Steyr.

Im Jahre 1371 hatte Herzog Albrecht befohlen, daß das Eisen seinen Weg nur durch das Ennstal nach Steyr nehmen und die Bürger Waidhofens keinen Handel mit Eisen treiben, sondern nur so viel aus Eisenerz beziehen dürfen, als sie zur Verarbeitung der in der Stadt erzeugten Handwerkswaren brauchen. Doch ging der Widerstand der Waidhofener gegen dieses so geschaffene Eisenhandelsmonopol bis zum Jahre 1501 weiter, um endlich mit einer für Steyr außerordentlich günstigen Entscheidung des Landesfürsten seinen Abschluß zu finden. Steyr blieb wie vorher der einzig berechnete Verlagsort für das Innerberger Eisen oder wie es offiziell hieß, die „landesfürstlich privilegierte Niederlagstadt“. Außer an andere Bergwerke und an die kaiserlichen Waffenfabriken und Zeughäuser, die von Eisenerz direkt beliefert wurden, durfte das Eisen nur auf der Straße oder auf den Flößen im Ennstal nach Steyr gebracht werden. Nur die sogenannten „Proviantsorten“, schlechtere Eisensorten, konnten von den Waidhofenern und den übrigen Provianthändlern als Rückfahr für die zu dem steirischen Bergwerk geschafften Lebensmittel angenommen werden. Diese mußten in immer steigendem Maß aus den Tälern der Umgebung, vor allem aus dem Erlauf- und Ybbsstal, zugeführt werden. Für diese Verproviantierung des Bergbaubetriebes in Innerberg (heute Eisenerz) kamen die Märkte in Scheibbs, Gresten, Burgstall und — zumal in älterer Zeit — Waidhofen a. d. Ybbs in Betracht. In jene Zeit fällt der Versuch der St. Pöltner Kaufleute, in den recht einträglichen Eisenprovianthandel einzubringen und die Ver-

jorgung großzügig zu organisieren. Dieser Versuch scheiterte an der kleinlichen Mißgunst der Steyrer. Ueber ihren Einspruch erließ Kaiser Maximilian II. ein Mandat, in welchem den St. Pöltner Eisenhändlern diese ihre Tätigkeit einfach untersagt wurde, weil sie angeblich eine Teuerung des Eisens herbeiführe und „nur aus gewinnstüchtiger Absicht ins Werk gesetzt wurde.“

Die „Hämmer“.

Während in der älteren Zeit die Hämmer in der unmittelbaren Nähe des Erzberges angelegt waren, führte der infolge der allmählichen Erschöpfung der Wälder eintretende Holzangel seit dem 14. Jahrhundert dazu, die Hammerwerke in die weitere Umgebung des Erzberges zu verlegen. Wir finden solche in Landl, Großreising, Weyer, Reichraming, Hollenstein und in Waidhofen und an vielen anderen Orten. Wir können dieses Hammergebiet als das innerbergische bezeichnen. Gewissermaßen eine Unterabteilung dieser Innerberger Hämmer bildeten die Hammerwerke in und um Lunz, Göffing, Ganning, Gresten und Scheibbs, welche die Proviantsorten, das „Gragslach“, „Hert“, „Wachwerk“ und wie diese minderen Sorten alle hießen, zu verarbeiten hatten.

Die Zünfte.

Neben und über den örtlichen Zünften entwickelten im 15. Jahrhundert große Zunftverbindungen, die die Handwerker der größeren industriellen Mittelpunkte Ober- und Niederösterreichs erfaßten. So standen die Klingenschmiede von Steyr, Dambach, Kleinraming, Steinbach, Waidhofen a. d. Ybbs und St. Pölten in einer solchen Verbindung, desgleichen die Schleifer von Steyr, Kleinraming, Steinbach, Enns, Wels und Waidhofen. Von besonderer Bedeutung wurde das Handwerk der Messerer, von welchem die beiden anderen in eine gewisse Abhängigkeit gerieten, da sie gezwungen waren, ihre Halbfabrikate an jene abzugeben. Die sehr bedeutende Kunst der Messerer umfaßte die Werkstätten in Steyr, Wien, St. Pölten und Waidhofen, späterhin auch die von Krems und Wels.

Die Sensenindustrie.

Ein anderer Zweig des eisenverarbeitenden Gewerbes war die Sensenindustrie. Als wichtigster Ort sei hier Waidhofen an der Ybbs erwähnt, dessen Sensenfabrikation die Steyrer beträchtlich übertraf. Während bei den Messerern der Betrieb in viele kleine Werkstätten verteilt war, fanden wir in der Sensenindustrie wenige, dafür aber größere Betriebe, in deren erstem bis zu zehn Gesellen — eine für die damaligen Verhältnisse große Zahl von Arbeitern — beschäftigt waren und täglich etwa 70 Sensen erzeugt werden konnten. Neben diesen beiden bedeutendsten Produktionszweigen, der Klingen- und Sensenindustrie, trat die andernorts so wichtige Erzeugung von Feuerwaffen mehr in den Hintergrund. Von Wichtigkeit jedoch waren und blieben jene vielen anderen Zweige der Metallindustrie, die alle aufzuzählen hier gar nicht möglich ist. Nur das Wichtigste sei hier erwähnt: In Ybbs wurden besonders Haken, in Opponitz Sensen, Sichel und Strohmesser, Amstetten Sensen und in Ybbs Messer erzeugt. Da die Hämmer im Erlaufstal nur die Proviantsorten, welche geringen Stahlgehalt hatten, verarbeiten konnten, so überwog dort die Fabrikation von Weicheisen zu Blech, Pflugblech, Radblech, Hufeisen, Pfannen und auch Feuerwaffen. Doch wurden auch hier Messer, Schwerter, Degen, Strohmesser, Haken, Sichel und Sensen erzeugt. Die Hauptzentren der Industrie waren Ganning, Gresten, Scheibbs, Burgstall und Randegg. Im Traisental wurden zu Türnitz und Hainfeld Sensen und Sichel erzeugt. In St. Pölten blühte schon seit dem 14. Jahrhundert die Klingensindustrie, deren Produkte sich auf dem Wiener Markt einer besonderen Beliebtheit erfreuten.

Die sozialen Verhältnisse der Eisenarbeiter in jener älteren Zeit.

Der Radmeister, der den Bergbau auf dem Erzberg und die Verhüttung im Radwert als Unternehmer betrieb, beschäftigte ursprünglich, so lange man nicht vom Tagbau zum Tiefbau übergegangen war, eine verhältnismäßig kleine Zahl von Knappen. Schon um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert aber war die Zahl der bei einem Radmeister beschäftigten Leute (Knappen, Stollhäuser, Schmelzhäuser, Erz- und Kohlenführer) auf etwa 20 bis 30 gestiegen. Diese Arbeiter mußten vom Unternehmer verproviantiert werden und empfingen außerdem einen Barlohn, der sich nach der Menge des gelieferten Erzes richtete. Späterhin ging man von dieser Form der Entlohnung (dem sogenannten „Gebinde“) zur wöchentlichen Entlohnung über. Im Jahre 1560 etwa erhielt ein gewöhnlicher Knappe einen Wochenlohn (außer der Verpflegung) von fünf Schilling Pfennig, eine Summe, die etwa die Kaufkraft von 40 österreichischen Schillingen jener Zeit befehlen haben dürfte. Die Arbeiter im „Blahhause“ (Schmelzwerk) standen im direkten Lohnverhältnis zum Radmeister und arbeiteten um Wochenlohn. Ihre rechtliche Stellung ist der der Knappen ähnlich und bietet keine Besonderheiten. Der Vorarbeiter am Berge hieß Hutmann. Er war der Stellvertreter des Radmeisters und leitete die Arbeiten. Eine ähnliche Stellung wie er hatte der Werkführer im Schmelzwerk, der „Bläher“ (Schmelzer) genannt wurde. Der letztgenannte empfing einen Wochenlohn von etwa eineinhalb Gulden, der Kaufkraft nach etwa 100 österreichische Schilling. Die Anzahl der in den Hammerwerken beschäftigten Arbeiter war meist viel geringer: Etwa 5 bis 6 Arbeiter unter einem Werkmeister, der Hammermeister genannt wurde. In den weiteren Stadien des Produktionsprozesses, bei den Messerern und Klingen- und Sensenschmieden waren naturgemäß die meisten Arbeiter nötig. Sie unterlagen ähnlichen Ordnungen wie die Gesellen anderer Zünfte. Der Lohn des Gesellen war durch die Zunftordnung festgelegt, desgleichen die Menge der von einem Gesellen täglich zu liefernden Stücke, das sogenannte „Tagwerk“. Auffällig ist die verhältnismäßig große Zahl von weiblichen Arbeitskräften, die in den Messerschmieden beschäftigt wurden. Ja im Jahre 1624 kam es so weit, daß nicht jeder Meister einen Gesellen, dagegen alle 5 bis 6 ledige Mägde arbeiten ließen.

Silberne Hufeisen.

Am Ende des 16. Jahrhunderts stand das Innerberger Eisenwesen so schlecht wie niemals zuvor. Die Regierung erkannte den Ernst der Situation und ordnete die Verstaatlichung des gesamten Eisenwesens, die Aufhebung der Einzelbetriebe an durch die im Jahre 1925 vorgenommene Gründung der Innerberger Hauptgewerkschaft. Die folgenden Jahrzehnte sehen die große Zeit der Märkte des Ybbs-, Erlauf- und teilweise auch des Traisental-, Scheibbs-, Burgstall, Gresten usw. Im Jahre 1781 wurde das Privileg des Provianthandels durch kaiserliches Patent aufgehoben. Während bisher das Recht des Lebensmittel- und Eisenhandels an bestimmte Bürgerhäuser in den genannten Märkten geknüpft war, konnte von nun ab jedermann frei verkaufen und kaufen. Verständlich, daß die Kaufleute, die solche bevorrechtete Häuser um schweres Geld erkauf hatten, die Einführung des Freihandels als Katastrophe empfanden und jammerten, sie seien zu Bettlern geworden. Andererseits bedeutete die Einführung des Freihandels für die Bauern der Bezirke, die vorher gezwungen gewesen waren, ihre Produkte den Provianthändlern zu wohlfeilen Preisen zu verkaufen, eine Quelle steigenden Reichtums. Ja, der Volksmund bezeichnete einige Bauernhäuser im Burgstaller Bezirk zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als solche, die ihren Pferden silberne Hufeisen aufschlagen lassen könnten.

Umwälzung.

Aber noch wichtiger als dieser Umschichtungsvorgang im Handelsleben wurde die ungeheure Umwälzung in den Produktionsmitteln des Handwerks und der Industrie. Während im Jahre 1789 in Österreich 140 Stahl- und Zerkenschämmer in Betrieb standen, war deren Zahl etwa hundert Jahre später (1895) auf elf gesunken, und heute dürfte es Werke dieser Art wohl überhaupt nicht mehr geben. An ihre Stelle traten allmählich große, maschinell eingerichtete Betriebe, Fabriken im heutigen Sinn. Das Viertel ob dem Wienerwald kann sich rühmen, sehr früh schon von den neuen Strömen wirtschaftlicher Kräfte erfaßt worden zu sein. In Neubruck bei Scheibbs war es, wo der begabte Unternehmer Andreas Köpper im Jahre 1817 ein altes Zerkenschämmerwerk käuflich an sich brachte und in die erste große Eisen-, Stahl- und Walzblechfabrik Österreichs umwandelte. Zwei Jahre später erfolgte die Gründung eines zweiten Blechwalzwerkes durch Daniel Fischer in St. Margarethen. Vorher schon hatte dessen Vater Jakob Fischer daselbst eine fabrikmäßige Herstellung von Feilen betrieben und in Furtsthal eine größere Klingenschmiede errichtet, die bereits über 50 Arbeiter ständig beschäftigte. Auch in Hainfeld hielt das industrielle System frühzeitig seinen Einzug. Schon 1826 ward das neue Verfahren des Tiegelgusses in einer Tiegelgußstahlfabrik zur Einführung gebracht. Es ist ein stiller, zäher, aber letztlich aussichtsloser Kampf gewesen, den die Hunderte kleiner Schmieden und Hämmer in unseren Tälern gegen den Ansturm der neuen Zeit geführt haben. So verlag allmählich das Pochen der Hammerwerke an den Flüssen und Mühlbächen. Eines nach dem anderen stellte den Betrieb ein, die Wasserräder versielen und bald wuchs Gras und Moos auf den verwitternden Steinen. Die kleinen Meister aber, die vorher jahrhundertlang auf eigenem Grund als freie Handwerker sich ihr Brot verdient hatten, klopfen demütig an die Türen der Fabriken: Ob man nicht vielleicht einen Arbeiter brauchen könne? Sie, die verarmten Handwerker, ihre Kinder und Frauen und die jüngeren Söhne der Bauern stellen das Reservoir her, aus dem der Großbetrieb die Massen seiner Arbeitskräfte schöpfen konnte. So ist auch die Entstehung des modernen Industrieproletariats in unseren Gegenden aufs engste mit den Anfängen der großkapitalistischen Wirtschaft verknüpft.

Die Leistungen der österr. Post im Jahre 1929.

Wien, 3. Juli. Aus dem Geschäftsbericht für 1929 der Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung geht u. a. hervor, daß 648 Millionen Inlandsbriefe und 320 Millionen Auslandsbriefe expediert wurden, weiters 270 Millionen Stück Zeitungen gegen 247 Millionen im Jahre 1928. Im Postanweisungsverkehr im Inland wurden 478 Millionen Schilling (im Vorjahre 440), nach dem Ausland 44 Millionen Schilling (38) überwiesen. Dagegen kamen aus dem Auslande 79 Millionen Schilling (70). Österreich war also im Postanweisungsverkehr mit dem Auslande mit 35 Millionen Schilling aktiv. Die Zahl der Postkraftwagenlinien ist von 187 auf 201, der Wagenpark von 666 auf 829 Fahrzeuge gestiegen, wobei 4,6 Millionen (3,1) Personen befördert wurden.

Im Ueberlandspeditionsverkehr wurden 34,8 Millionen Gespräche (30,5) geführt. An Drahtleitungen bestanden Ende 1929 insgesamt 742.000 Kilometer. Der Telegraphenverkehr geht im Gegensatz zum Fernsprecheverkehr andauernd zurück. Dazu kommt noch die Konkurrenz des drahtlosen Verkehrs, der sich immer mehr einbürgert.

Im Gegensatz zu der günstigen Entwicklung des Verkehrs steht die Bilanz. Auf dem Gewinn- und Verlustkonto wird ein Kreditverlust von 11 Millionen Schilling ausgewiesen. Die dadurch bedingte Gebührenerhöhung brachte 196,54 Millionen Schilling. Der Personalaufwand an Löhnen und Gehältern beträgt 113,18 Millionen, an Pensionen 41,32 Millionen, der Sachaufwand bei Maschinen und Betriebsanlagen allein über 23 Millionen Schilling. Die Verzinsung des Investitionsaufwandes erfordert 13,48 Millionen Schilling. Die Investitionsschulden werden mit 288,15 Millionen Schilling angege-

Ein Sinnbild der Treue.

Ehrung des Genossen Schulz in Eichgraben.

Eine schlichte, aber um so eindrucksvollere Rundgebung hat sich am Samstag, den 6. Juli, in Eichgraben vollzogen. Unser Genosse Schulz, dessen Bild wir in der „Weltanschauung“ bringen, hat im März sein 80. Lebensjahr überschritten und ist gleichzeitig ununterbrochen 60 Jahre in der Arbeiterbewegung tätig. Mit 20 Jahren hat der junge Schulz zum erstenmale geistigen Anschluß an den Sozialismus gefunden, also in einer Zeit, wo viel persönlicher Mut dazugehörte, sich überhaupt zur Partei zu bekennen. Schulz hat seine Tätigkeit im Arbeiter-Bildungsverein begonnen und er hat seither Freud und Leid mit der Partei geteilt.

Samstag bewegte sich nun ein Zug Eichgraber Sozialdemokraten mit Kindern und einigen auswärtigen Gästen den Berg hinan, um dort den Genossen Schulz in seinem Heim aufzusuchen und ihm die gebührenden Ehren zu erweisen. In der wunderbaren Waldheimlichkeit empfing Genosse Schulz und seine Frau die Erschienenen. Genosse Skaret vom Parteivorstand begrüßte den alten Kämpfer und hob hervor, daß Genosse Schulz wohl der einzig Lebende sei, der von sich sagen könne, daß er bereits 60 Jahre der Bewegung angehört. Er übermittelte die Glückwünsche des Parteivorstandes, denn Schulz sei geradezu das Sinnbild der Treue. Für den Landespartei-Vorstand und dem Kreis-Ausschuß überbrachte Genosse Müllerner die herzlichsten Glückwünsche. Das Menschen 80 Jahre alt werden, ist an und für sich selten; aber wenn einer 60 Jahre einer Idee gewidmet hat, dann wird er zum lebendigen Symbol der Treue und Ueberzeugungskraft ohne die keine Partei imstande ist, Großes zu vollbringen. Schulz hat Aufstieg und Niederlagen, Freud und Leid der Partei erlebt. Aber er ist nie wankend geworden in seiner Ueberzeugung, auch nicht wenn Stürme über die Partei hereinbrachen. Wir können Schulz allen als Musterbild vorstellen. Er wird heute in seinen alten Tagen das Glück redlich erfüllter Pflicht rein empfinden. Er hat nie gewankt und geschwankt. Für ihn ist die Idee das „zweite Ich“. Die Partei dankt ihm diese Treue und wird ihn den andern als Beispiel und Muster vor Augen führen.

Für die Bezirksorganisation Mariahilf, in der Genosse Schulz lange Jahre gewirkt hat, dankt Genosse Groß, Sekretär der Holzarbeiter. Dann spricht für die Lokalorganisation Genosse Peterzilka, der den alten Kämpfern erinnert, wie er vor 15 Jahren nach Eichgraben gekommen ist. Immer hat sein aufrechtes und treues Wesen allen Respekt und Ehrfurcht eingeflößt. Die Lokalorganisation Eichgraben zählt Schulz mit Stolz zu den Ihrigen und spricht den Wunsch aus, daß ihm noch viele Jahre gegönnt sind, den Aufstieg der Partei zu erleben. Für die Jugendlichen sprach Genosse Neufeld. Ein Mädchen sagte ein inniges Gedicht auf, Blumensträuße wurden überreicht, worauf dann Genosse Schulz selber das Wort ergriff, an die Vergangenheit anzuknüpfte und nun erzählte wie es war und geworden ist. Die Teilnehmer umstanden ihn und seine Frau im Halbkreis und hörten andächtig zu. Jedes seiner Worte fand kräftigen Wiederhall und man hatte, wenn man den Genossen Schulz reden hörte, gar nicht den Eindruck, daß hier ein Mann steht, der bereits 80 Lebensjahre hinter sich hat. Unter vielen Händedrückungen wurde dann Abschied genommen und ein dreimaliges kräftiges „Freundschaft“ bildete den Ausgang dieser eindrucksvollen Feier, die einem Alten die Liebe und Verehrung zum Ausdruck bringen sollte, die die jüngeren Generationen für ihn empfinden.

Ein Donauschlepper bei Grein gesunken.

Donnerstag fuhr ein von dem Frachtdampfer „Sazana“ der Tschechoslowakischen Schiffsahrtsgesellschaft gezogener Schlepper bei Grein auf Grund, so daß das Seil riß. Durch den starken Anprall wurden das Steuer sowie das rechte Steuerkrad



Schneller - besser - billiger

geht das Abwaschen und Putzen in jedem Haushalt mit IMI, Henkel's neuem Abwasch-, Spül- und Reinigungsmittel.

erleichtert Ihnen alle Reinigungsarbeit. Überraschend schnell und gründlich löst es die dicksten Fettschichten und den hartnäckigsten Schmutz, ohne die Gegenstände anzugreifen. Strahlender Glanz und appetitliche Frische verleiht es allen Haus- und Küchengeräten.

ist überaus sparsam im Gebrauch. 1 Eßlöffel auf 10 Liter heißes Wasser = 1 Eimer genügt schon, um diese fabelhafte Reinigungskraft zu erzeugen. IMI kostet nur 54 Groschen und ist überall erhältlich.

Henkels Abwasch-Spül- und Reinigungsmittel

für Haus- und Küchengerät aller Art
hergestellt in den Porzellanwerken

1 Eßlöffel IMI auf 10 Liter heißes Wasser genügt — so ergiebig ist IMI

des Dampfers manövrierunfähig. Die beiden anderen Schlepper mußten losgelassen werden. Sie wurden später bei St. Nikola aufgefunden. Dem aufgefahrenen dritten Schlepper wurde der Bug aufgerissen und er

sank mit seiner aus 35 Waggons Salz bestehenden Ladung. Von dem Personal wurde niemand verletzt. Das Frachtschiff konnte bei St. Nikola Anker werfen, worauf der Schaden behoben wurde.

Vor Gericht.

Die Preßklage des Amstettner Bezirkschauptmannes.

Beim Bezirksgericht St. Pölten als Pressengericht hat am 3. Juli die Verhandlung der Preßklage, welche Bezirkschauptmann Willfort von Amstetten gegen den verantwortlichen Schriftleiter des „Bote von der Ybbs“ nach einer Vertagung ihren Fortgang genommen. Bekanntlich wurde gegen den Zeugen Seeger aus Waidhofen, der Bezirksführer der dortigen Heimwehr ist, bei der ersten Verhandlung eine Ordnungsstrafe von 100 Schilling verhängt und Seegers Rekurs abgewiesen. Bei der fortgesetzten Verhandlung wurde die Aussage des Kronzeugen Seeger gegen Willfort als ungläubwürdig befunden und der verantwortliche Redakteur des „Bote“, Stummer, mit einer Geldstrafe von 200 Schilling belegt. Außerdem hat er die nicht unbedeutlichen Kosten des langwierigen Prozesses zu tragen. Den Drahtziehern gegen den Bezirkschauptmann scheinen aber die Prozeßkosten, die sie zu tragen haben, noch zu gering zu sein. Denn nicht nur Hofrat Willfort, dieser wegen zu geringer Bestrafung sondern auch der Verurteilte hat Berufung eingelegt.

Und immer noch „Maiverbrecher“.

Am 6. Mai d. J. ging der Arbeiter Josef St. aus der Glanzstoffabrik heim. Als er die Herzogenburgerstraße von einem Gendarmenkorps abgsperrt sah, ging er in ein Gasthaus, in der Meinung, daß die Absperrung nicht lange dauern werde. Aus Langweile ging er manchmal vor die Eingangstür. Dabei hörte er, wie die Gendarmen die Menge, die sich vor dem Korps gesammelt hatte (wenn die Gendarmen nicht dagesessen wäre, hätte sich keine Rage gezeigt), aufforderte, zurückzugehen. St., der vom Gasthaus weggegangen war, folgte der Weisung, nur stand er einige Schritte näher als die anderen vor dem Korps. Der Gendarm Weigl rief ihm zu: „Rufen Sie Ihn!“ (Eine sehr schöne Aeußerung eines behördlichen Organes.) Ein anderer Gendarm fragte den St.: „Was gibt's denn hier zu schauen?“ (Wenn man keine Gendarmen hingestellt hätte, hätte es wirklich nichts zum Schauen gegeben. Man erinnert sich da an ein altes, bekanntes Wort: „Das Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit entsteht durch das Einschreiten der Sicherheitsorgane!“) St. meinte darauf ärgerlich: „Ich werde mir die Augen doch nicht zubinden!“ Darauf schrie der Gendarm Muschka aus Neulengbach: „Wenn Sie lange reden, nehme ich Sie mit!“ (In Deste...ich darf man also nach dem neuen Preßgesetz nicht nur

nicht mehr schreiben, sondern auch nicht mehr reden, Metternich und Fouche müssen sich vor Vergnügen über diese Repressalie direkt im Grab wie die Windradeln drehen.) St. sagte: „Wenn Sie glauben, einen Grund zu haben...“ Daraufhin verhaftete Muschka sofort den St.

Am 7. d. M. fand unter dem Vorsitz des OVR. Kieß (derselbe, der den Vorsitz in der „U. G.“-Verhandlung führte) die Verhandlung gegen St. statt. Interessanterweise legte man dem St. zur Last, daß er „sich geweigert hätte, zurückzugehen“. Als der Gendarm Muschka als Zeuge die Anklage bekräftigen wollte, bemerkte St.: „Sie scheinen ein schlechtes Gedächtnis zu haben!“ worauf der Gendarm kurzerhand von dem Schriftführer verlangte, „diese Bemerkung zu protokollieren“. Und siehe da, Herr OVR. Kieß, der in einem anderen Prozeß einen Zeugen ansah, als er dasselbe verlangte, fand diesmal gar nichts dagegen einzuwenden. Der Angeklagte wurde zu 14 Tagen Arrest verurteilt. Ein Urteil, daß man sich an den Kopf greifen muß. St. berief selbstverständlich gegen das Urteil.

Der Banknotenfälscher Otto Paul Huth entsprungen und wieder eingebracht.

Aus St. Peter in der Au wird berichtet: Am 1. Juli sollte der wegen Banknotenfälschung zu 14 Jahren schwerem Kerker verurteilte Otto Paul Huth vom Gefängnis des Kreisgerichtes St. Pölten an die Strafanstalt Garsten überstellt werden. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof St. Peter-Seitenstetten verlangte der gefesselte Häftling, sich auf das Klosett zu begeben, sprang von dort aus durch das geschlossene Fenster aus dem fahrenden Zug und flüchtete. Die hievon verständigsten Beamten des Gendarmenpostens St. Peter in der Au unternahmen sofort Streifungen unter Führung des Bezirksinspektors Mucke. Nach eineinhalb Stunden gelang es, den flüchtigen Verbrecher in einem Weizenfeld nächst der Teufelsmühle in Dorf St. Peter in der Au aufzufahren und zu verhaften. Huth hatte beim Sturz durch das Fenster anscheinend nur leichte Schnittwunden am Kopf erlitten und trug an der linken Hand noch die Schließkette. Er wurde der Eskortemannschaft der Justizwache zur Weiteresfortführung an die Strafanstalt Garsten übergeben.

Wieviel Organisierte gibt es in der Welt?

Von 44 Millionen nahezu 20 Millionen freigewerkschaftlich.

„Die Internationale Gewerkschaftsbewegung“, Organ des IGB, brachte in Nr. 5 eine Uebersicht über die Weltgewerkschaftsbewegung, die sich auf alle verfügbaren Quellen stützt. Während über die europäische Gewerkschaftsbewegung ziemlich genaue Zahlen vorhanden sind, fehlen solche für die meisten Länder Amerikas, was der Bericht vor allem auf die ungeordneten Verhältnisse in den latein-amerikanischen Staaten zurückführt. Da jedoch die Vereinigten Staaten, Mexiko und Kanada mit genauen Zahlen vertreten sind, die der übrigen Länder aber nur von geringer Bedeutung für die Gesamtzahl sind, ist dennoch ein guter Ueberblick über die Gewerkschaftsbewegung Amerikas möglich, damit zugleich ein solcher über die Gewerkschaftsbewegung der Welt. Er zeigt zunächst folgendes Bild:

Gewerkschaften in	Mitgliederzahl Ende 1928	Prozent
Europa	35,392,681	80-1
Amerika	6,947,296	15-7
Australien	1,018,457	2-3
Asien	742,194	1-7
Afrika	90,497	0-2

Gegen das Jahr 1927 ist die Gesamtzahl von 46,187,060 auf 44,190,525 zurückgegangen. Diese Abnahme um 1,996,535 ist hauptsächlich dem Rückgang der Bewegung in Asien zuzuschreiben. In Europa hat sich die Gesamtzahl der Organisierten von 33,936,784 um 1,455,297 (4,3 Proz.) erhöht. 18 europäische Länder sind an dieser Steigerung der Mitgliederzahlen beteiligt, während 11 Länder einen Rückgang erlitten, und zwar Belgien, Estland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Litauen, Polen, Portugal, Rumänien und Ungarn. Aus der Türkei sind keine Mitgliederzahlen bekannt.

Amerika weist eine Zunahme in den Vereinigten Staaten auf, dagegen einen Rückgang in Mexiko. In Australien ist eine Zunahme zu verzeichnen, die vornehmlich Neuseeland zu danken ist und die den Rückgang auf dem australischen Kontinent überwiegt. In Asien ist ein Rückgang um 2,955,606 Mitglieder eingetreten, der hauptsächlich in China zu suchen ist, wo von der von den Kommunisten aufgeführten Gewerkschaftsbewegung fast nichts mehr übrig blieb. Eine Mitgliederzunahme hat Ceylon zu verzeichnen. Afrika hat ebenfalls einen Rückgang um 53,836 zu verzeichnen, an dem vor allem Südafrika beteiligt ist.

Wie steht es nun mit der Richtung der Gewerkschaften der Welt?

Ende 1928 waren organisiert:

Freigewerkschaftlich	19,862,307 in 57 Ländern
Kommunistisch	11,708,462 in 29
Konfessionell	2,120,562 in 17
Syndikalistisch	323,643 in 25
Sonstige	10,177,107 in 42 Ländern

Die freigewerkschaftliche Bewegung ist in Europa am stärksten vertreten mit 13,991,143 Mitgliedern, in Amerika mit 5,548,794 Mitgliedern, in Australien mit 50,000 Mitgliedern, in Asien mit 227,685 und in Afrika mit 38,885 Mitgliedern. Die

nach ihr stärkste, die kommunistische Organisation, zählt in Europa 11,000,000 Mitglieder, in Amerika 46,078, in Australien keine, in Asien 74,452 (anstatt 2,305,000 Ende 1927) und in Afrika 3612.

Von den kommunistischen Gewerkschaftsmitgliedern entfallen auf Rußland allein 11,060,000 auf die übrigen 28 Länder mit kommunistischer Organisation also noch 736,462, wovon 200,000 auf Frankreich, 165,780 auf die Tschechoslowakei. Das die Gewerkschaften in Rußland keine selbständigen und unabhängigen Arbeiterorganisationen, sondern Staatsorganisationen sind, dürfte allgemein bekannt sein.

Während des Jahres 1928 konnten die freigewerkschaftlichen Organisationen insgesamt ihre Mitgliederzahl von 19,377,448 auf 19,862,307 erhöhen, also um 484,859 oder 2.5 Prozent. In jedem Weltteil steht die freigewerkschaftliche Organisation an der Spitze. Ihre Zunahme in Europa von 1927

auf 1928 betrug 396,684 (2.9 Prozent). Die Zunahme in Amerika betrug 168,722 (3 Prozent). In Asien hat sie eine Abnahme von 2899, in Afrika eine solche von 83,448 Mitgliedern zu verzeichnen, in Australien eine Zunahme um 5800 Mitglieder.

Ende 1927 war die freigewerkschaftliche Bewegung in 56 Ländern vertreten. Ende 1928 in 57 Ländern, wovon 27 in Europa.

Die Mitgliederzahlen werden für die einzelnen Länder der fünf Weltteile besonders ausgewiesen, die Quellen angegeben und Erläuterungen gegeben.

Wir müssen uns hier auf die vorstehenden Angaben beschränken und verweisen im übrigen auf die oben angegebene Monatschrift des IGB. Die sorgfältige Uebersicht läßt erkennen, daß die freigewerkschaftliche Bewegung vorwärts geht und noch große Entwicklungsmöglichkeiten hat.

Das Dienstrecht, das Pensionsrecht der Eisenbahner soll verschlechtert werden! Das bringt nicht nur dem Manne, sondern auch der Frau neue Sorge. Und so ist es bei jedem der zahlreichen Anschläge, die dieser Bürgerblock und seine Regierung gegen die Rechte und die Lebenshaltung der arbeitenden Menschen richten.

Die kluge Frau aber fragt: Muß das so sein? Die kluge Frau weiß, daß die arbeitenden Frauen und Männer in der demokratischen Republik, die die Arbeiterschaft, wenn es sein muß, mit Leib und Leben zu verteidigen bereit ist, ihr Schicksal selbst zu bestimmen vermögen. Aber viele, noch immer allzu viele handeln, weil sie von den Zahlen, die wir wiedergegeben haben, weil sie von den Vorgängen im öffentlichen Leben nichts wissen oder falsch davon unterrichtet werden, nicht!

zum Nutzen ihrer eigenen Klasse, ihrer eigenen Kinder, sondern im Interesse der Feinde der arbeitenden Menschen.

Wenn die arbeitenden Menschen im Dorfe und alle proletarischen Frauen ihre Pflichten und ihre Rechte immer voll erfüllt hätten, wären alle Bürgerkriegsdrohungen und alle Anschläge gegen die arbeitenden Menschen längst nicht mehr möglich. Daraus ergibt sich unsere wichtigste Aufgabe: sachliche Aufklärungs- und Werbearbeit bei den Arbeitern und Kleinbauern des Dorfes und bei allen, allen Frauen, die gemäß ihrer Klassenlage zu uns gehören.

Was nützt es den Männern, wenn sie selber wissen, was zu tun ist, und nicht auch ihre Frauen sachlich lehren, wie der heutige Zustand zu verbessern ist. Bald ruft die Stunde! Bereiten wir sie mit aller Macht und in der richtigen Weise vor!

Frauen, schließt die Reihen!

Die Frauen leiden am meisten unter den Folgen der Bürgerpolitik, die Frauen müssen sich wehren!

Frau und Politik? Es gibt ja bekanntlich noch immer engstirnige Menschen, die erklären, eine Frau dürfe sich um Politik nicht kümmern, die Frau gehöre zum Kochtopf oder, wie ein besonders derbes Sprichwort in entlegenen ländlichen Gegenden lautet: „s Wei und dar Hund g'hörn zum Haus“.

Wenn sich die Frau nicht um die Politik kümmert, so kümmert sich doch die Politik um die Frau. Wird nicht die Frau von allen, ja, von allen politischen Ereignissen besonders berührt?

Das Jahr 1929 war ein sehr bewegtes Jahr. Das kleine, arme Österreich ist in diesem Jahre knapp am Bürgerkrieg vorbeigekommen. Wer hat denn unter den Aufregungen, die dieses Jahr brachte, am meisten gelitten? Die Frauen waren es!

Die Frauen haben um ihre Männer und Söhne gebangt wie einst vor Beginn des Weltkrieges,

die Frauen haben infolge der verbrecherischen Heimwehrtreibereien gar bittere Stunden und Tage erlebt! Die Frauen werden das den Heimwehrparteien zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise zu danken wissen!

Die Rüstungen der Heimwehr zum Bürgerkrieg haben unser Land in eine schwere Wirtschaftskrise gestürzt, haben die Arbeitslosigkeit furchtbar verschärft.

Viele tausende Frauen sind arbeitslos geworden,

viele von ihnen erhielten und erhalten keine Arbeitslosenunterstützung. Zehntausende Männer sind arbeitslos geworden — und die Nachricht von ihrem Abbau war eine Trauerbotschaft für die ganze Familie, vor allem aber für die Frauen der Abgebauten, für die eine Zeit vermehrter, schier unerträglicher Sorge begann.

Wie bekämpfen Regierung und Bürgerblock die Arbeitslosigkeit, die nicht zuletzt deswegen so groß ist, weil Regierung und Bürgerblock die Heimwehren gewähren ließen, ja förderten? Nach dem Rezept der Scharfmacher wollen sie zehntausenden Arbeitslosen, unter ihnen beinahe allen arbeitslosen Frauen, die Unterstützung wegnehmen.

Welche Qual für die Mütter, die das Flehen der Kinder nach Brot nicht erfüllen können!

Unerhörtes Leid beschert die Politik des Bürgerblocks den proletarischen Frauen!

Es ist festgestellt worden, daß den größten Prozentsatz der Käufer die Frauen stellen. Vor allem kaufen die Frauen natürlich Lebensmittel.

Bei jedem Einkauf spüren sie die Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks.

Bei einem Kilogramm Mehl zahlt die Hausfrau fünf Groschen Warenumsatzsteuer und sieben Groschen Zoll, und jetzt soll sie außerdem noch fünfzehn Groschen Zoll zahlen! Bei einem Kilogramm Fett zahlt die Hausfrau dreiundzwanzig Groschen Warenumsatzsteuer, fünf Groschen Zoll. Der Herr Finanzminister hat also einen höheren Gewinn als der Kaufmann, der das Fett verkauft!

Wenn die Mutter ein Kilogramm Rindfleisch kauft, so nimmt der Herr Finanzminister beinahe zwanzig Dekgamm für sich.

Warenumsatzsteuer, Zuckersteuer und Zoll machen beim Zuckerpreis mehr als die Hälfte aus. Der Anteil des Herrn Finanzministers bei einem Laib Brot beträgt fünfzehn Groschen. Wenn ein neugeborenes Kind neben der glücklichen Mutter liegt, dann — hat auch der Finanzminister seine Freude daran. Der Arzt, die Hebamme müssen Warenumsatzsteuer zahlen, und am Preis für die Säuglingswäsche hat der Finanzminister auch seinen Anteil. Wenn jemand stirbt, freut sich der Finanzminister. Denn beim Sarg, bei den Blumenpenden mit den Schleifen, den Kerzen, den Trauerkleidern muß Warenumsatzsteuer gezahlt werden. Und auf der Rechnung der Leichenbestattung steht: zwei Prozent Warenumsatzsteuer. Für alles, was wir kaufen, für alle Lebensmittel, alle Kleider und Bedarfsgegenstände müssen wir Warenumsatzsteuer zahlen.

Besser, viel besser behandelt bekanntlich der Herr Finanzminister die reichen Nichtsteuer und Prajser. Bei einer Flasche Schaumweinsteuer, die 58 Schilling kostet, beträgt die Steuer — einen Schilling fünfzig Groschen. Viel höher ist die Steuer bei schlechtem Schankwein, den das „Volk“ trinkt.

Die indirekten Steuern, die Steuern, die die breiten Massen zahlen müssen, ergeben die gewaltige Summe von 930 Millionen, denen direkte Steuern nur im Ausmaße von 296 Millionen Schilling gegenüberstehen, von denen auch wieder einen guten Teil die Arbeiter und Angestellten zahlen müssen. Das sind Zahlen, die alle Frauen wissen sollten!

Zahlen, die erschütternd von Frauenjorgen und Kümmernissen erzählen!

Alle Frauen geht es an! Alle Frauen leiden unter den Folgen der Bürgerblockpolitik.

Junge Mädchen haben gemeinhin nicht allzuviel Sinn für politische und wirtschaftliche Fragen. Viele junge Mädchen werden durch die Anschläge auf die Arbeitslosenversicherung besonders hart betroffen.

Alte Frauen sagen oft: „Laßt mich aus mit diesen Sachen, davon verstehe ich nichts.“ Nun: nach der Regierungsvorlage wird Tausenden die Erlangung der kargen Altersrente, die jetzt alte Arbeiter statt der Notstandsunterstützung erhalten, unmöglich werden. Viele Frauen würden darunter leiden. Und unter der Verteuerung der Lebensmittel, die die Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks mit sich bringt, leiden alle Frauen, alte und junge. Alle müssen erkennen, wo ihre wahren Freunde und Feinde sind.

Die Verteuerung der Lebensmittel und Bedarfsartikel, die Verschlechterung der Lebenshaltung verspürt nicht nur die Frau des Arbeiters, verspürt auch die Frau des kleinen Beamten, des kleinen Gewerbetreibenden, des Kleinbauers. Und

wenn gespart werden muß, dann ist es zumeist die Mutter, die sich einschränkt,

die für alle Mühe und Plage nicht mehr als das bißchen Essen hat — und oft auch da noch die schlechtesten Bißchen bekommt.

Die Franzosen kommen . . . !

Bilder aus den ersten Stunden der Rheinlandbesetzung.

November 1918. Das Donnern der Kanonen vor Verdun, das in stillen Nächten schauerlich über die dunkle Stadt an der lothringischen Grenze hinwegrollt, ist verstummt. Dafür rollt es ununterbrochen, Tag und Nacht, durch die friedliche Stadt: die deutsche Armee ist auf dem Rückweg. Eine endlose Kette feldgrauer Wagen und Kanonen, von Pferden und Soldaten zieht durch die Straßen. Der Kolonne Train folgt eine andere und hinter dieser rasseln lange Reihen von Proben und Kanonen. Und nach den Kanonen kommen wieder Autos, Pferde, Soldaten, Bagage und wieder Kanonen. Alles bringen die Feldgrauen wieder aus Feindesland zurück. Ordnung auch jetzt, wo sie die meisten Offiziere zum Teufel gejagt haben.

Es könnte ein trauriger Rückzug sein, aber er ist es nicht. Die Gesichter der Soldaten sind friedlich; friedlicher als im tiefsten Frieden. Sie sind freundlich, nicht mehr düster und verkrampft wie bei ausrückenden Feldgrauen und bei Urlaubern. Warum auch nicht? Sind sie denn nicht Heimkehrer, ganz gleich, wie der elende Krieg ausgegangen ist? Nun liegt er hinter ihnen. Es sind erst ein paar Tage her, daß sie in den Schützengräben lagen; das Krachen der Mörser und Granaten dröhnt mit all seinen Schrecken noch in ihren Ohren. Aber wie weit ist das schon. Sie sind ja Heimkehrer!

Die Häuser der ersten deutschen Stadt sind mit Fahnen geschmückt. Keine Siegesfahnen, sondern Freudenfahnen, Grußfahnen für sie, die müden, schmutzigen Heimkehrer. Frauen sind da und Kinder; aus ihren Augen frohlockt es. Wie herrlich ist das alles zu sehen! Die Stadt lebt fast nur für sie. Die Frauen liegen immerzu in den Fenstern oder sie stehen mit den Kindern auf der Straße, die über den Rhein führt. Ach ja, über den Rhein! Vorher gibt es kein Verweilen, denn die Franzosen sind ungeduldig und den Feldgrauen dicht auf den Fersen. Die Franzosen wollen auch an den Rhein. Also werden sie auch in die friedliche, kleine deutsche Stadt kommen, in den nächsten Tagen schon. Und was dann? Die Feldgrauen wissen es nicht, sie müssen über den Rhein.

Eine wunderbare Selbstlosigkeit hat die Stadt ergriffen. Tische und Stühle mit dampfenden Kesseln stehen auf den Bürgersteigen, Frauen und Kinder laufen mit Kaffee in Tassen und Gläsern die Reihe der Vorüberziehenden entlang und drängen ihnen das erfrischende Getränk auf. Man rennt zurück, füllt die Gläser von neuem und läuft wieder hinter den weitereilenden Durstigen her. Auch die Soldaten springen von ihrem Gefährt, stürzen das Getränk hinter und laufen hinter ihrem weiterfahrenden Wagen her. Aber auch Schokolade, Zigaretten, Wurst und was man sonst nach vier Hungerjahren aufreiben kann, gibt man ohne zu überlegen, gierig zugreifenden Händen.

So geht es einige Tage. Allmählich wird die Stadt, die mitunter zum Bersten voll mit Militär war, ruhiger, verlassener. Die Soldaten sind schon fast alle über der neuen Grenze, über dem Rhein. Nur vereinzelt rattern noch Kolonnen mit Feldgrauen über die Straßen. Die ersten Fran-

zosen sind schon gesehen worden, als noch deutsches Militär in der Stadt war. Nun, wo dieses weg ist, werden sie bald kommen. Es wird stiller, bange Fragen tauchen auf. Jeden Augenblick müssen die Franzosen da sein und niemand weiß, wie das wird. Die Kasernen stehen schon leer; sie warten auf die neue Einquartierung. Die Soldaten, die in der Stadt wohnen, haben ihre feldgraue Uniform mit ihren alten Kleidern aus der Vorkriegszeit vertauscht. Aber es werden immer noch Väter und Söhne erwartet. Und wenn die Franzosen da sind, ist es zu spät, man wird alle internieren, die man in Feldgrau und Ausrüstung antrifft.

So ist ein Abend angebrochen. Die Straßen liegen im Dunkel eines grauen Novemberebens. Licht ist nur spärlich. Am Mittag ist noch eine Kolonne Feldgrauer über die Brücke gefahren und seitdem war es still geworden. Nun werden die Franzosen bald kommen, dachte man und zog gedankenvoll die Fahnen ein.

Nur unter der Brücke spielten auf einem kleinen Sandplatz noch ein paar Jungs, als wieder Militär über die Brücke stampfte. Man hörte es ganz deutlich. Mit lautem Geschrei stürmen die Jungs die Brückentreppe hinauf, den Soldaten entgegen. Aber plötzlich hält der erste der Jungs im Lauf inne, weicht kleinlaut zur Seite. Von den anderen bleibt auch nicht ein einziger auf der Straße. Ein furchtbarer Gedanke hat sie gepackt: was da an ihnen vorbeimarschieren, sind keine deutschen Soldaten, sind die ersten Franzosen!

In raschem Tempo, mit den kurzen französischen Militärschritten, hastet die Abteilung Franzosen vorbei. Sie schauen nicht rechts, nicht links, wortlos hängen sie in die Hauptstraße ein. Zuerst werden sie von den Bewohnern gar nicht bemerkt. Sobald man sie aber erkennt, werden die Glieder zu Blei, ein dumpfer Druck legt sich auf einen. Den Franzosen muß es ähnlich gehen. Düstere, verkrampfte Gesichter unter den niedrigen Stahlhelmen, vom Sturmband umrahmt. Die Gewehre liegen auf den Schultern, im schwachen Straßenlicht blitzen blanke, aufgepflanzte Bajonette.

Nun ist das erwartete Ereignis da. Von Mund zu Mund wird die Kunde gestiftet. Neugierige sammeln sich auf den Bürgersteigen. Mengstliche flüchten in Hauseingänge. Fenster werden geschlossen, Vorhänge zugezogen. Die Vorsichtigen ziehen sich in die Wohnung zurück. Unterdessen sind die Franzosen im Dunkel untergetaucht. Sie werden sich in den Kasernen der preussischen Alanen einrichten. Zugleich haben andere französische Abteilungen die übrigen Kasernen bezogen, still, schweigend. Besatzung und Bevölkerung sind zwei völlig getrennte Menschengruppen in den Stadimauern. Eine schwere, niederdrückende Depression legt sich über alles. Ein Gefühl der Verlassenheit kommt auf. Deutschland ist unerreichbar weit gerückt.

Noch einmal rollt es durch die Straßen. Aber viel langsamer, schwerfälliger als am Mittag: Französische Tanks! Blump kommen die braunen Burgen mit den Panzertürmen angefahren. Langsam,

vorsichtig, als wäre jeder Schritt ein Wagnis. Nein, es ist kein Wagnis. Friedliche Bewohner, Kinder stehen am Straßenrand und starren, von Grauen gepackt, auf diese Ungetüme. Für die Jüngens aber sind die kleinen Kanonenrohre, die drohend auf die Straße gerichtet sind, das Schrecklichste. Die Köhnen sehen aus wie schwarze, faszinierende Augen. Jede Sekunde kann der Tod dort heraus schlagen. Wie anderes waren doch die Kanonenrohre der Feldgrauen, auf denen konnte man fröhlich reiten. Diese Rohre sagen deutlich: wozu sie da sind. Und man weiß, hinter diesen eisernen Platten sitzen wohlgesichert die Franzosen. Ganz deutlich sind ihre Augen durch die schmalen Schlitze in den Panzern zu sehen. Wie sie neugierig auf die Bewohner schauen!

Während der Straßenrand besäumt wird von Neugierigen, schleichen an den Hauswänden immer noch Feldgrau herum. In dieser Stunde kehrt noch mancher Feldgrau nach Hause zurück. In der Nacht ist die Straße tot. Von Zeit zu Zeit stampfen Franzosen im Gleichschritt vorbei, drohend hämmern die Schuhe das Pflaster. Alles ist dunkel und verschlossen. Aber die Stadt schläft in dieser bewundernswürdigen Stunde noch nicht.

Am anderen Morgen spazieren französische Offiziere neugierig und selbstbewußt durch die Straßen. Sie haben ihre besten Uniformen an; aus hellblauem, feinem Stoff, mit breiten, roten Streifen an den Hosen. Und Reipfeifen in den spielenden Händen ...

Gas.

Eine Todeswelle, der alles Leben erliegt.

Vor fünfzehn Jahren fand sich in Kriegsberichten die folgende Notiz: „Gasangriff, zum ersten Mal von den Deutschen gegen die Engländer angewandt am 22. April 1915. Auf einen Kilometer Frontbreite ungefähr dreißig Tonnen Kampfstoff. Abblafen dauerte nur wenige Minuten. Sechstausend Tote bei den Gegnern.“

Damals wurden hauptsächlich Lungenreizende Stoffe, wie Phosgen und Grünkreuz, verwendet, die heute als veraltet gelten, da sie durch einfache Kohlefiltergasmasken zurückgehalten werden und daher eine verhältnismäßig geringe Wirkung auf eine gasdichtgepackte Truppe haben. In der folgenden Zeit hat man militärisch wirksamere Stoffe erprobt. Man kann einerseits Heizstoffe anwenden, die an sich nicht tödlich wirken, die aber zur Ansäuerung von mehr oder minder komplizierten Gasmasken zwingen und so durch den Sauerstoffmangel die Widerstandskraft lähmen. Von der Gruppe der Tränengase (Bromide) genügen drei Zehntelgroschenteil Milligramm in einem Liter Luft, um das Anlegen des Gaschutzes zu erzwingen. Die Stoffe bleiben bis zu dreißig Tagen im Gelände wirksam. Eine nachhaltige Schädigung der Augen tritt angeblich nicht ein. Von der Gruppe der Niesgase (Blaukreuz, Adamsit) genügen 0,03 Milligramm, um einen Menschen nach einer Minute in einen Zustand angstvoller Beklemmung zu versetzen und ihn etwa für einen Tag lang kampfunfähig zu machen. Diese Stoffe durchschlagen den gewöhnlichen Kohlefilter der Gasmasken. Die dritte Gruppe, militärisch die wichtigste, ist absolut schädlich. Senfgas (Gelbkreuz) und Lewisit greifen die gesamte Körperoberfläche an und rufen durch die Bildung schwerer Entzündungen hervor. Statt einer Gasmasken muß ein vollständiger Körperschutz angelegt werden, der die Bewegungsfreiheit behindert und den Sauerstoffvorrat beschränkt. Durch die Schwere hält sich das Senfgas wochenlang im Gelände. Es läßt sich durch zwei nicht urgefähliche Methoden unschädlich machen: durch Verstäuben wässriger Thio-sulfatlösung oder

durch Anwendung von Chlorkalk. Chlorkalk muß gemeinsam mit einer temperaturherabsetzenden Flüssigkeit verwendet werden.

Gleichzeitig mit der Erprobung und Entwicklung der Giftgaschemie ging die Verbesserung der Flugzeugtechnik vor sich. In einem künftigen Krieg gibt es keine begrenzten Kriegsschauplätze und Frontlinien mehr; der ganze feindliche Raum, seine Menschen- und Wirtschaftszentren, sind Angriffsobjekte. Flugzeuge können jetzt ohne Unterbrechung Strecken von zweimal 500 Kilometern mit einer Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometern zurücklegen. Sie fliegen in einer Höhe von 6000 bis 8000 Metern und sind daher relativ unzerstörbar. Die Flugzeuge haben ein Beförderungsvolumen von ein bis zwei Tonnen, können also soviel Sprengstoff tragen wie der Lading von einem Dutzend der stärksten Artillerieprojektilen des Weltkrieges (42 Zentimeter „Dicke Berta“) entspricht. Damit lassen sich zehn bis zwanzig Großstadthäuser sprengen oder mit Brandbomben von zum Teil nur zwei Hektogramm Gewicht an hundert Feuersbrünste auslösen. Die Brand- und Brisanzbomben arbeiten zum Teil mit Verzögerungszündern. Sie bohren sich beim Anprall tief in die Erde ein und explodieren erst nach vier bis sechsunddreißig Stunden. Die Präzision der Zielapparate der Aeroplane ist so genau, daß eine Bombe aus einer Höhe von sechs-tausend Fuß in den Schornstein eines Schiffes trifft. Aus der Kombination von Brand-, Brisanz- und Gasbomben ergibt sich die unerschütterbare, vollkommene Zerstörung, die ein zukünftiger Krieg nach wenigen Stunden vollbringen würde.

Fünfzehn Jahre Giftgasarbeit haben die chemischen und technischen Möglichkeiten nach allen Richtungen durchforstet — der Krieg der Zukunft wird keine Schützengrabensmehel sein, sondern eine Todeswelle, der alles Leben erliegt. Die Bilanz von fünfzehn Jahren Giftgaskrieg sollte sein: kein Giftgaskrieg! Krieg jedem Kriegesgegner! Der Broschüre: „Die modernen Kriegsmethoden und der Schutz der Zivilbevölkerung“ von Gerda Weyl entnommen.

Vaugoinisches.

Der „Freie Soldat“ schreibt: Den Soldaten soll Pflichttreue, Rechtschaffenheit und Ehrgefühl unter allen Verhältnissen leiten. Der Vorgesetzte trachte auch die Ehrliche und das Selbstgefühl seiner Untergebenen rege zu halten und zum Besten des Dienstes zu verwerten. Muß er gegen Untergebene einschreiten, dann darf dieses Einschreiten jedoch nie zu einer herabwürdigenden Behandlung der Untergebenen führen. Dies sind kurz die Leitsätze der Allgemeinen Dienstvorschrift, die darauf abzielen, das Ehrgefühl des Soldaten zu erhalten, zu vertiefen und nötigenfalls auch zu schärfen.

Wie steht es in der Praxis damit aus? Die Jungmännerabteilung des Infanterieregimentes Nr. 6 läßt unter Kommando des Leutnants Maximilian Hummel schulmäßig Gewehrgriffe für die Fronleichnamspredigt. Der Herr Leutnant freut sich riesig über die sehr gute Durchführung der Gewehrgriffe und macht seinem vor Freude fast verkenden Herzen mit den Worten: „Da schaut's her, wie das heut' gut geht — sehr brav — sehr gut, ihr Kujone“, Luft.

Die Jungmänner fassen diese Neußerung keinesfalls als Beleidigung oder Kränkung auf, sie sind vielmehr auch ihrerseits riesig erfreut, daß der Herr Leutnant für ihre Leistung so belobende und anerkennende Worte findet. Doch die Disziplinarkommission ist anderer Meinung. Sie findet, daß der Ausdruck „Kujone“ ehrverleidend ist und sich gegenüber den Bestimmungen des § 13 der Allgemeinen Dienstvorschrift über die Behandlung der Untergebenen als eine Pflichtverletzung darstellt. Der Leutnant kommt mit einem Verweis davon, weil er glaubhaft dantut, daß er nicht wußte, daß das Wort „Kujone“ eine Verleumdung der Ehre beinhaltet und weil die Jungmänner die Ehrverletzung als solche nicht empfunden haben.

Die Disziplinarkommission ist allerdings anderer Auffassung. Obzwar die dem Beschuldigten zur Last gelegte Tat erwiesen ist, wird aber auch festgestellt, daß dem Beschuldigten hiebei jede beleidigende Absicht gefehlt hat, er im Gegenteil mit der Neußerung seiner besonderen Befriedigung und einer Belohnung der Mannschaft Ausdruck verleihen wollte. Es hat deshalb auch die Mannschaft aus diesem Anlaß keinen Grund zur Beschwerdeführung gefunden. Der Beschuldigte hat sich daher offenkundig in seiner Ausdrucksweise nur vergriffen. Aber selbst in dem Fall, als dies nicht angenommen werden könnte, wäre nach der ganzen Sachlage die gelebte Verfehlung lediglich als eine Ungehörigkeit anzupprechen, welche mit der entsprechenden Ausfertigung durch die Vorgesetzten zu sühnen war.

Der Ausdruck „Kujone“ bedeutet nichts weniger als nichtswürdiger Kerl, Taugenichts, Schuft. Er ist gewiß ehrverleidend. Ein Priester, der die Weihe der Heimwehrwimpel verweigert.

Nur allzuwiele Priester stehen im Dienste der Heimwehrbewegung, deren Wesen die Noheit, die Gewalt, der Haß, die Feindschaft ist. Umso erfreulicher ist es, einmal von einem wirklichen Priester zu hören, der vom Mißbrauch der Religion für die Bürgerkriegsbanden nichts wissen will. Man erfährt das aus einem Brief der Heimwehren an den Fürstbischof von Graz. Der Brief lautet:

„An das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat Graz!
Die unterfertigte Ortsgruppe hat für ihre Sturmabteilung eine Sturm-fahne angeschafft und beabsichtigt, die Uebergabe dieser Fahne an die Arbeitersturmkompanie in der üblichen feierlichen Weise mit Feldmesse und Weihe zu begehen.
Da der heilige Ortspfarrer Herr Franz Weinhandl, Ortspfarrer von Rindberg, erklärte, daß er weder die Feldmesse noch die Weihe vornehmen wird, die Arbeiterkameraden aber großen Wert darauf legen, so ersuchen wir das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat, einen Herrn hiefür zu ermächtigen, legen aber großen Wert darauf, daß nicht einer der beiden Herren aus Rindberg, sondern Herr Benefiziat Lakner oder ein fremder Herr betraut wird. Die erforderlichen kirchlichen Paramente würde uns sicherlich Herr Benefiziat Lakner überlassen.
Geplant ist die Feier für den 20. Juli, bei ausgesprochenem Regenwetter aber am 27. Juli l. S. zehn Uhr vormittags in



Dr. Oetker's Einsiedehilfe

Hält Obst u. Gemüse auch im Winter frisch

der Heimatschuhhalle in Rindbergdörf. Mit dem höflichen Erjuchen, unser Ansuchen einer geneigten Erledigung zuzuführen, zeichnet ...

Mumühl, am 17. Mai 1930.
Pfarrer Franz Weinhandl von Rindberg kennt die Not der Arbeiter, er weiß, daß diese eine Sturm-fahne der Heimwehr nur als Symbol des Sturmes der Gewalt-täter gegen sie werten und verweigert diesem Symbol des Hasses, des Brudermordes und des Terrors die Weihe und den Gottesdienst. Diese Hochhaltung menschlicher und religiöser Begriffe hat dem Pfarrer scharfe große Unannehmlichkeiten eingetragen. Die Arbeiter-schaft aber schätzt den Bekennernut ihres Pfarrers um so höher ein. Leider gibt es nicht allzuwiele wirkliche Priester wie diesen. Und der Fürstbischof von Graz, an den sich die Heimwehler vertraulich gewendet haben, wird wohl ihren Wunsch erfüllen. Es wäre freilich gut, wenn er vor der Entscheidung den zwanzigsten Vers im vierten Kapitel, St. Paulus an die Galater nachlesen würde. Dort heißt es: „Ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme erheben könnte, denn ich bin irre an euch.“

Streibl Strümpfe hervorragend gut und doch billig
Rathausgasse Nr. 8

„Was würde Christus jagen ...?“

Anfangs Juni fand die feierliche Inthronisation des neuen Bischofs von Brixen (Deutsch-Italien) statt. Der neue Bischof, Dr. Geißler, mußte über Mussolini folgendes zu sagen:

„Unser innigster Dank gilt auch dem Manne, der entschlossen und mit starker Hand eine große und edle Nation den höchsten Zielen des Fortschrittes entgegenzuführen befreit ist. In der Brust dieses Mannes, der aus Marmor und Erz zu sein scheint, schlägt ein edles Herz, ein so großes Herz, daß darin auch die Bürger deutscher Zunge ihren Platz finden ...“

Nun: Die italienischen Bürger deutscher Zunge in Südtirol haben ja mit dem „edlen, großen Herzen“ Mussolinis ihre eigenen, trüben Erfahrungen gemacht. Der Bischof sagte dann, daß er nie in seinem Leben ein Politiker oder ein Diplomat gewesen sei. In den Worten: „Was würde Christus jagen oder tun, wenn er an meiner Stelle wäre?“ liege sein ganzes Regierungsprogramm. Wozu man nur fragen kann: Was würde Christus zu einer solchen byzantinischen Verherrlichung eines Mussolini, der viele Menschenleben auf dem Gewissen hat, der im Namen eines heidnischen Cäsarismus die Gewissen eines ganzen Volkes knechtet, jagen?

Das Jugendtreffen am 12. und 13. Juli.

Das Programm:

Samstag, den 12. Juli, 2 Uhr nachmittags: Beginn der sportlichen Wehrtämpfe am Sportplatz der Stadtgemeinde St. Pölten.

5 bis halb 7 Uhr nachmittags: Eintreffen der Sonderzüge. Festlicher Empfang am Bahnhofplatz.

8 Uhr abends: Eröffnungsfeier im großen Stadtsaal. Begrüßungsansprachen des Bürgermeisters Gen. Schnofl, der Kreisparteileitung Nationalrat Müllerner und des Kreisvertrauensmannes der S. N. S., Gen. Hans Kohberger. Aus-führung des sozialistischen Oratoriums: „Die Stunde der Befreiung“ von Viktor Korda. Ausführende: Der Arbeiter-sängerbund „Liederfreiheit“ (St. Pölten), vereinigt mit Orchester aus Wiener Akademikern und das St. Pöltners Konzertorchester Zellner, Sprechchor des S. N. S. Sankt Pölten. Dirigent: Dr. Erwin Leuchter

(Wien). Festrede: Landesobmann Karl Pfeffer.

9 Uhr abends: Fackelzug. Sonntag, den 13. Juli, halb 8 Uhr vormittags: Morgenfeier. Freilicht-aufführung im Rondeau des Stadtsaalbes: Szenen aus dem deutschen Bauernkrieg, Fanfaren, Jugendchor, ausgeführt von der Veranstaltungsgruppe der S. N. S. Sankt Pölten.

9 Uhr vormittags: Aufstellung zum Festzug. Abmarsch halb 10 Uhr.

Halb 11 Uhr vormittags: Politische Kundgebung am Rathausplatz. Redner: Dr. Robert Danneberg, Oskar Helmer und Viktor Kleiner.

1 Uhr nachmittags: Führungen durch die Stadt.

2 Uhr nachmittags: Zweite Aufführung des Oratoriums: „Die Stunde der Befreiung.“

Halb 3 Uhr nachmittags: Sportliche Veranstaltungen auf der Trabrennbahn von St. Pölten: Stafettenläufe, Massens-tilllauf, Handballspiele. — Konzert der verstärkten Eisenbahnerkapelle.

Unmobiliertes großes Zimmer

mit eventueller Vorzimmerbenützung und Telefonanschluß gassenseitig im Zentrum der Stadt in Hauptstraße als Büro zu vermieten
gelegen

Auskunft: Ludwig Benesch, Heßstraße

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

An die Parteigenossen und Genossinnen von St. Pölten!

Am 12. und 13. Juli wird in Sankt Pölten das große niederösterreichische Landesjugendtreffen stattfinden. Trotz schrecklicher Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit werden tausende sozialistische Jugendliche nach St. Pölten kommen.

Da die Mehrzahl der jungen Genossen schon am Samstag, den 12. Juli, eintrifft und über die Nacht zum 13. Juli in St. Pölten bleibt, wurde schon seinerzeit an die Parteigenossenschaft von St. Pölten appelliert, nach Möglichkeit Nachruhungsgelegenheiten beizustellen.

Leider reichen die bisher gemeldeten Quartiere noch immer nicht aus. Wir richten nun neuerlich an alle Genossen und Genossinnen, deren Wohnungsverhältnisse es halbwegs gestatten, die dringende Bitte, einen Jugendlichen über die Nacht zu beherbergen. Wir würden besonders Wert darauf legen, wenigstens alle Jugendgenossinnen privat unterzubringen. Wer also eine Schlafgelegenheit zur Verfügung stellen kann, wolle dies entweder dem zuständigen Vertrauensmann, Subfasser, Sektionsleiter oder aber dem Parteisekretariat, Heßstraße 6, bekanntgeben.

Wir sind überzeugt, daß die St. Pöltner Parteigenossenschaft auch hier, wie schon so oft, ihre Gastfreundschaft beweisen und ihre Jugend dadurch bei Durchführung ihres Treffens unterstützen wird.

Das Adreßbuch der Stadt St. Pölten.

ist in dritter, auf Grund amtlicher Quellen vollständig neu bearbeiteter Auflage soeben erschienen.

Es wurde bei dieser Neuauflage sowohl der amtliche Teil vervollständigt und das Einwohnerverzeichnis einer gründlichen Richtigstellung unterzogen, als auch eine Benützung des Buches erleichternde Neueinteilung des Vereins-, Straßen- und Häuserverzeichnis vorgenommen. Das Fernsprechteilnehmerverzeichnis wurde nach amtlichen Grundlagen zweckmäßig neu bearbeitet. Dem Inhaltsverzeichnis wurde ein Sachregister beigegeben.

Das Buch ist zum Preise von S 9.— durch die Werbe- und Vertriebsstelle Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßstraße 6, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

St. Pölten, am 10. Juli 1930.
Magistrat St. Pölten.

Die Ernte des Todes.

Ausweis über die in der Zeit vom 1. bis 30. Juni 1930 in St. Pölten verstorbenen Personen: Karoline Nazi, Kind, unehelich, 1930, Hanuschstraße Nr. 91. Ingeborg Wielander, Kind, ehel., 1927, Heßstraße Nr. 15. Franz Lanitzschek, Hotelportier, ledig, 1863, Rathausplatz 10. Johanna Bauer, landw. Arb., ledig, 1883, Krankenhaus. Stephanie Majer, Pfl., ledig, 1903, Altersheim. Marie Amann, Friseurin, Witwe, 1867, Krankenhaus. Marie Brabick, Witwe, 1854, Krankenhaus. Emanuel Nazi, Kind, unehel., 1930, Hanuschstraße Nr. 91. Erich Kellner, Kind, unehel., 1930, Unter-Wagramerstr. Nr. 2a. Anna Kraushofer, Haushalt, verh., 1903, Krankenhaus. Ida Kassecker, Schülerin, ehel., 1921, Krankenhaus. Alois Fell, Zimmermann, verh., 1861, Kugelgasse 6. Theresie Häderer, Hilfsarb., ledig, 1909, Baumgartnerstraße 5. Ingeborg Hafshka, Kind, unehel., 1930, Herzogenburgerstraße, Baracke 23. Georg Nirschl, Pfl., Witwer, 1846, Altersheim. Johann Klee, wirtw. Wirtschaftsbef., verh., 1879, Krankenhaus. Ernst Senkur, Kind, Notgetauft, unehelich, 1930, Krankenhaus. Alois Fusser, Arb. verh., gesch., 1885, Krankenhaus. Franz Bihal, Schaffner, verh., 1885, Führerstraße 1182. Ernst Auckenthaler, Kind, unehel., 1930, Arbeitergasse Nr. 4. Anna Kerstner, Kind, ehel., 1929, Krankenhaus. Franziska Franzl, Kaufmannsgattin, verh., 1888, Heßstraße Nr. 6. Josef Schmied, Pfl., ledig, 1848, Altersheim. Ferdinand Portisch, Privat, Witwe, 1856, Burkersdorferstraße Nr. 53. Alfred Koubal, Kind, ehel., 1930, Teufelhof Nr. 10.

Michael Kainzbauer, landw. Arb., Witwer, 1858, Krankenhaus. Raimund Kriwan, Kind, ehel., 1930, Krankenhaus. Julius Ruckenthaler, landw. Arb., ledig, 1907, Krankenhaus. Marie Hofmann, Postbeamtenstgattin, verh., 1856, Schmiedg. Nr. 6. Leopold Stamborg, Gießer, verh., 1876, Krankenhaus. Viktor Baldauf, Arb., Witwer, 1881, Krankenhaus. Franz Stangl, Kleinhausersohn, ledig, Krankenhaus. Johann Zehetner, Kutscher der städt. Leichenbestattung, verh., 1872, Kremierlandstr. 30. Franz Weiringer, Altersrentner, ledig, 1863, Krankenhaus. Johanna Hörmann, Haushalt, verh., 1871, Krankenhaus. Leopold Kandler, Pfl., ledig, 1868, Altersheim. Katharina Hinterwalner, Pfl., verh., 1878, Altersheim. Franz Widna, Altersrentner, verh., 1860, Krankenhaus. Anna Deckher, Kaffee- und Hausbesitzerin, Witwe, 1861, Kremiergasse 26. Josef Brandhofer Hilfsarb., verh., 1880, Krankenhaus. Josefa Schmidt, Friseurin, Witwe, 1845, Krankenhaus. Marie Stampf, Private, verh., 1901, Ober-Wagramerstr. Nr. 47. Josefine Schubert, Haushalt, verh., 1863, Kremiergasse Nr. 25. Aloisia Gröbl, Wirtschaftsbef., Gattin, verh., 1908, Krankenhaus. Friedrich Peschek, Kind, unehel., 1930, Blockhausstraße Nr. 5. Anna Hruschka, Pfl., Witwe, 1856, Altersheim. Alois Golker, Pfl., Witwe, 1850, Altersheim. Anna Pähler, Private, Witwe, 1843, Bahnhofplatz Nr. 2. Anton Hollaus, Wirtschaftsbef., verh., 1865, Krankenhaus. Franz Waldberr, Maurer, verh., 1877, Krankenhaus. Elisabeth Richter, Private, Witwe, 1849, Hanuschstr. Neujahr 67. Theresia Hubmayer, Ben.-Gattin, verh., 1872, Mühlweg Nr. 10. Marie, Meidl, Magd, ledig, 1913, Krankenhaus. Josefa Brbka, Pfl., ledig, 1869, Altersheim. Barbara König, Privat, Witwe, 1853, Joseffstraße Nr. 5. Karl Frankl, Mühlens-, Sägewerks- und Wirtschaftsbef., verh., 1870, Krankenhaus. Marie Hanus, Straßenwärterswitwe, 1863, Krankenhaus. Julie Kramerer, Bundesbahnpf., Witwe, 1869, Krankenhaus. Franziska Tiala, Pfl., Witwe, 1853, Altersheim. Rosa Schuller, Haushalt, verh., 1885, Krankenhaus. Franz Behmer, Kind, ehel., 1930, Krankenhaus. Stephanie Stöckl, Arb., ledig, 1910, Krankenhaus. Bernhard Schwaiger, Arb., verh., 1892, Krankenhaus.

DER ANKER, Allgem. Vers.-A.-G.
weist nach Nr. 7/8 d. „Wirtsch.-u. Affek.-Kompagn.“ unter allen in Oesterreich tätigen in- u. ausländischen Lebensverl.-Ges. die größten Reserven aus. (E)

Aus den Vereinen.

Arbeiter-Radiobund, Ortsgruppe Sankt Pölten. In allen Ländern Mitteleuropas haben die Arbeiter-Radioorganisationen einen stürmischen Aufschwung zu verzeichnen und stehen fast überall im Begriffe, auch die stärksten Organisationen innerhalb der Partei an Mitgliederzahl zu überflügeln. So werden in Deutschland allerorten neue Ortsgruppen errichtet. Im kleinen Holland hat der Arbeiter-Radiobund bereits 60.000 Mitglieder und betreibt einen eigenen Sender. Auch in Oesterreich geht es vorwärts. Stetig steigt die Zahl der neuen Mitglieder, überall werden neue Ortsgruppen gegründet.

Was ist nun die Ursache, daß eine Aufwärtsbewegung in der Zahl der Mitglieder des Arbeiter-Radiobundes zu verzeichnen ist? Was ist es, was dem Arbeiter-Radiobunde eine solche Werbekraft verleiht, was will denn überhaupt der Arbeiter-Radiobund? Ist er eine Gesellschaft von Bastlern, die an einem oder mehreren Tagen zusammenkommen um sich einen Apparat zusammenzubauen? Oder ist er eine Gesellschaft von Fachjimpeln, mit der man nur noch radiotechnische Fragen, sonst aber kein Wort mehr reden kann?

Gewiß, der technischen Seite, auch dem Bastlerum, kommt eine Bedeutung zu: gerade die Fachkenntnisse sind es, die es vielen Arbeitern ermöglichen, an der neuen Erfindung, der eine unübersehbare Zukunft bevorsteht, selber teilzunehmen. Gerade diese „Fachjimpel“ sind es, die der Arbeiterklasse Einfluß auf dieses wichtige Kulturgut erkämpfen und sichern. Das prozentuelle Verhältnis in der Mitgliederzahl zwischen Amateuren und Laien zeigt aber, daß letztere weitaus überwiegen, so daß die Arbeiter-Radioorganisationen eigentlich als Hörerorganisationen anzupprechen sind.

Auch die wirtschaftlichen Vorteile, welche die Mitglieder des Arbeiter-Radiobundes genießen, sind von Bedeutung. Um billiges Geld erhalten die Mitglieder des Arbeiter-

Radiobundes durch die eigene Verkaufsstelle die verschiedensten Bestandteile zum Bau ihrer Apparate. Kostenlos wird den Mitgliedern Auskunft über alle radiotechnischen Fragen erteilt und wiewiele haben schon unter fachmännischer Anleitung in der Werkstätte des Arbeiter-Radiobundes mustergültige Apparate gebaut. Auch wird der Neubau sowie der Umbau von Apparaten in unserem Laboratorium kostenlos durchgeführt. Desgleichen sollen gegen einen geringen Beitrag Radiotechniker des Arbeiter-Radiobundes im heutigen Elektrokurs herangebildet werden. Und alle diese wirtschaftlichen Leistungen für einen Mitgliedsbeitrag von 50 Groschen pro Monat und eine einmalige Einschreibgebühr von 50 Groschen. Schon dies allein ist für den Arbeiter-Radiobörer ein Ansporn, sich die Mitgliedschaft des Arbeiter-Radiobundes zu erwerben.

Aber nicht allein um kulturelle und wirtschaftliche Fragen dreht es sich hier, sondern in erster Linie um die hochaktuelle Frage ob sich die Arbeiterklasse die jugendliche bürgerliche Herrschaft über die Radiosendung gefallen oder, ob sie sich diese nicht gefallen läßt. Es ist nicht gleichgültig, was alles den Radiobörern dargeboten wird, ob es nur Klänge der „guten alten Zeit“ sind oder aber auch Arbeiterlieder. Es ist nicht unerlei, ob ein bürgerlicher Vortragender die gestrige Staats- und heutige Weltordnung von der besten Seite zeigt oder ob ein sozialistischer Denker deren Mängel aufzeigt und von der Zukunft spricht. Es ist nicht unerlei, wenn ein sozialistischer Vortragender am Mikrophon über Agrarfragen spricht und verschwiegen wird, daß dieser ein sozialdemokratischer Abgeordneter sei. Es ist auch nicht unerlei das Dargebotene in der Kinderstunde ganz einfach hinnehmen zu müssen, ohne daß für das proletarische Kind Vorträge gehalten werden. Ueber viele wirtschaftspolitische Fragen des Alltags wäre zu reden. Und so gäbe es noch vieles mehr, von dem gesprochen werden könnte. Durch den in der Hand des Klassengegners befindlichen Sender soll dem Marsche der Hunderttausende am Weg zur Sonne ein neues, schweres Hemmnis in den Weg geworfen werden.

Die Arbeiterklasse war sich dessen immer bewußt, welches Machtmittel, welche Werbekraft im gedruckten Wort liegt. Diese waren die Voraussetzungen für ihre erkämpften sozialen Errungenschaften. Ist es daher heute noch denkbar, daß ein Alleinherrscher über die gesamte Presse möglich wäre? Wo wäre dann heute die Arbeiterklasse, wenn die Presse ausschließlich in den Händen der Feinde der Arbeiterklasse gewesen wäre? Und im Rundfunk sollen wir dies dulden? Sollen wir uns das, was wir uns mit der Macht der Presse in unserer Hand erkämpft haben, durch die Waffe des Senders in der Hand des Gegners beeinträchtigen lassen? Sollen wir diese neue Waffe im Kampfe unserer Klasse um den Aufstieg verschmähen, dem Gegner überlassen?

Nein, und tausendmal Nein! Eine der wichtigsten politischen Lebensnotwendigkeiten der Arbeiterklasse ist die Demokratisierung der Radiosendung geworden, wenn anders nicht das Tempo des Vormarsches der Idee des Sozialismus dauernd gestört oder dieser gehemmt werden soll. Den Kampf an dieser Front der Arbeiterklasse zu organisieren ist daher die oberste Aufgabe des Arbeiter-Radiobundes. Der Arbeiter-Radiobund ist sich dessen bewußt, daß alle gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter ihre Unterstützung nicht versagen werden und daß alle Klassenossen die Wichtigkeit des Kampfes an dieser neuen Front in ihrer ganzen Bedeutung erfassen haben.

Ortsgruppe St. Pölten, des Arbeiter-Radiobundes, Neugebäudeplatz 3a. Mitgliederaufnahme jeden Mittwoch von 19 bis 20 Uhr und jeden Samstag von 15 bis 17 Uhr.

Verein Unfallverletzter Arbeiter und Angestellter, Altersrentner, Ortsgruppe Sankt Pölten. 13. Juli 1930 um 2 Uhr nachmittags im Gasthaus Rudolf Böckling, Sankt Pölten, Viehofnerstraße 18. Maschinengewehr s a m m l u n g. Unfallverletzte, Altersrentner erscheint in Massen zu dieser für alle sehr wichtigen Versammlung. Auch die gesunde Arbeiterschaft soll Anteil nehmen, da auch sie ständig der Gefahr einer Verblümmelung ihres Körpers ausgesetzt ist. Nationalrat Müllner wird als Referent erscheinen. Unfallverletzte, Altersrentner, kommt in Massen.

ESSET ÄHRENBROT

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Inkrafttreten einiger Bestimmungen der neuen Kraftfahrzeugordnung. Vom 1. Juli 1930 an müssen laut § 7 d. Vdg. v. 12. Mai 1930, B.G.Bi. 138, über den Verkehr von Kraftfahrzeugen (Kraftfahrzeugverordnung), Kraftfahrzeugen mit Verbrennungskraftmaschinen, mit einem in die Auspuffleitung eingeschalteten wirksamen Schalldämpfer für die Auspuffgase versehen sein. Die Auspuffleitungen oder der Schalldämpfer dürfen weder eine Auspuffklappe noch eine ähnliche Vorrichtung besitzen, die bezweckt, die Wirkung des Schalldämpfers zeitweise oder dauernd auszuschalten oder zu beeinträchtigen. Die Auspuffgase dürfen aus dem Auspuffrohr nicht in der Richtung gegen die Fahrbahn austreten.

Nach § 16 derselben Verordnung müssen von gleichem Zeitpunkt an, Kraftfahrzeuge, bei denen die Hörbarkeit von Warnungslauten für den Führer durch den Aufbau (insbesondere Innenlenker) oder die Ladung (Lastkraftwagen) beeinträchtigt ist, mit einem Spiegel ausgestattet sein, der dem Führer die Beobachtung der rückwärtigen Fahrbahn gestattet. Die S. D. wurden angewiesen die Einhaltung dieser Bestimmungen auf das Strengste zu überwachen.

Insbesondere wird auf die Vermeidung störenden Lärmes durch Kraftfahrzeuge aufmerksam gemacht und darauf verwiesen, daß der Führer laut § 87/3 der Kraftfahrzeugverordnung dafür zu sorgen hat, daß sich nicht Geräusche, Rauch, Dampf oder über Geruch, die bei sachlicher richtiger Behandlung vermeidbar sind, entwickeln.

Weiters sind nach § 13 obgenannter Verordnung nur eintönige Hupe zur Abgabe gut vernehmlicher wohlklingender Töne vorgeschrieben. Hupe, die eine überaus starke, andere Warnungszwecken überflüssige Schallwirkung haben, sind nach § 83, Abs. 3a, der Vdg. verboten, sowie jede länger als notwendig andauernde oder ununterbrochene Betätigung der Hupe. Auch die unbegründete Abgabe von Warnungszwecken nur zu dem Zwecke um sich unter allen Umständen freie Bahn zu sichern, ist ebenfalls nicht gestattet.

Schließlich sei noch auf die Bestimmung des § 91 der zitierten Verordnung verwiesen, nach welcher die Beförderung von mehr als 8 Personen mit Kraftfahrzeugen, die nach ihrem Verwendungszwecke nicht zur Personenbeförderung bestimmt sind, sowie die Beförderung von Personen mit Anhängewagen an die Benützung der nach dem Standort des Kraftfahrzeuges zuständigen Behörde gebunden ist.

Die diesbezüglichen Bescheide werden nach vorheriger Anmeldung und Untersuchung des Lastkraftwagens vom Magistrat St. Pölten, Polizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9, gegen Entrichtung einer Verwaltungsabgabe von 4.— Schilling ausgestellt.

Für den Urlaub finden Sie den gewünschten Schuh in unvergleichlicher Auswahl zu konkurrenzlos billigen Preisen im Schuh-Haus Siegfried Kohn, Linzerstraße 3 (E)

Brand. Samstag, 5. Juli, 9.5 Uhr Grasbrand. Infolge Funkenfluges der Bahn gerieten ungefähr 60 Quadratmeter der Bepflanzung beim Stadtwald in Brand. Bei Anbruch der Feuerwehr hatten Passanten den Brand schon zum Teil gelöscht.

Wunderschöne, neue Sachen für Sommerkleider sind eingelangt. Adolf Schicht St. Pölten, Kremiergasse 10. (E)

Das Sonntagsgewitter. Während des Gewitters wurden von dem heftigen Sturm an verschiedenen Stellen Bäume geknickt, wodurch die Reichsstraße an mehreren Stellen unfahrbar wurde. Die Bäume wurden von der Feuerwehr entfernt. — Im Hoftrakt des Hauses Klostergasse 13 wurde vermutlich durch einen Blitzschlag das Mauerwerk eines schließbaren Rauchfangs beschädigt und ungefähr 25 Quadratmeter einer Feuermauer umgeworfen. Die herabstürzenden Ziegel brachten das Dach der Binderwerkstätte im Hause Klostergasse 11 zum Einsturz. Der Sachschaden ist ziemlich bedeutend, jedoch durch Versicherung gedeckt. Von der Feuerwehr wurden entsprechende Sicherheitsmaßnahmen ausgeführt. — Während des Gewitters wurde auch sehr starker Feuerchein in der Richtung Gersersdorf gesichtet. Der

ausrückend gemachte Löschzug kehrte jedoch rasch zurück, weil der Brand in zu großer Entfernung war.

Janker Räumungs-Verkauf

im Sporthaus Lustig, Ginzertstraße 17. Von 5 20 aufwärts. — Günstige Kaufgelegenheit. (E)

Jungenstreiche. In den letzten Tagen wurde die Wahrnehmung gemacht, daß Schulkinder in öffentlichen Anlagen auf Bäumen herumklettern. Es wurden einige Bäume durch Abbrechen von Ästen schwer beschädigt. Bei Wiederholungen wird gegen diese schulpflichtigen Kinder strenge vorgegangen werden.

Im Stadtbezirke Spratzern haben mehrere Volksschüler von einem Bretterzaun 11 Stück Latten entfernt und entwendet. Die Täter wurden der häuslichen Zuchtigung überlassen.

Bei der derzeit herrschenden Hitze ist das Anzünden von Feuern jeder Art auf Rasenplätzen u. dgl. strengstens verboten. Erwachsene werden ersucht, wenn sie Kinder beim Anzünden von Feuern betreten, auf die Gefahr von Wald- und Wiesenbränden aufmerksam zu machen.

Dauerhaft und elegant sind Schicht's Badekostime. Kremsergasse 10. (E)

Unfall. Am 6. Juli war der in Spratzern, Hauptstraße 39 wohnhafte Elektromonteur Rupert S. mit dem Umwecheln von Sicherungen der Starkstromleitung beschäftigt. Er geriet mit der nicht ausgeschalteten Leitung in Berührung und stürzte von einem Mast aus der Höhe von 5 Meter auf die Straße. Er wurde in das allgemeine Krankenhaus gebracht.

Verkehrsunfälle. Am 6. Juli stürzte die im Hause Mühllweg 14 wohnhafte Laborantin Marie Dr. beim Radfahren durch die Harlanderstraße derart unglücklich, daß sie sich am Knie und an der linken Hand leicht verletzte.

Am 5. d. M. wurde der vierjährige Josef R., Schwammelstraße Nr. 7 wohnhaft, von dem Spengler Josef Schl. aus Spratzern, Hanuschstraße wohnhaft, mit dem Fahrrad am Mühllwege niedergestoßen und erlitt Hautabschürfungen im Gesichte.

Am 4. d. M., stießen beim Wörsel die beiden Radfahrer Rosa S., Viktor-Wlerstraße 68 wohnhaft und Johann St., Schulpromenade Nr. 18 wohnhaft, mit ihren Rädern zusammen. Die Fahrer blieben unverletzt. Das Rad des St. wurde stark beschädigt.

Am 4. d. M. nachmittags, stieß der Kraftwagen des Dr. Oswald G. aus Judenu mit dem Radfahrer Alois L., Mühllweg 47 wohnhaft, an der Kreuzung der Brunnengasse mit der Schießstättpromenade zusammen. L. erlitt innere Verletzungen und wurde in das allgemeine Krankenhaus gebracht.

Am 2. Juli l. Z. stieß der Kraftwagenfahrer Franz A. an der Einmündung der Brandauerstraße in den Rathausplatz mit dem Radfahrer Johann R. aus Ober-Radlberg zusammen, wodurch beide Fahrer stürzten und Verletzungen erlitten.

Marktdiebstahl. Am 3. Juli wurde der Hausgehilfin Marie R., hier, Kofeggerstraße 3 wohnhaft, auf dem Domplatz bei einem Marktstande die Geldbörse mit 15 S gestohlen.

Fahradiebstähle. In der Woche vom 29. Juni bis 6. Juli wurden im Stadtgebiete folgende Fahrräder gestohlen:

Der Privaten Marie Lobinger, Ober-Wagram, Fadingerstraße Nr. 130 wohnhaft, am 5. Juli l. Z. nachmittags ein Damenfahrrad vor dem Konfektionswarengeschäfte Karl Schenk. Im Gepäckträger des Fahrrades befanden sich verschiedene Wäschestücke, die ihr zur Reinigung übergeben worden waren.

Am 3. Juli, nachmittags, wurde dem in Viehofen, Kunststeinstraße Nr. 9 wohnhaften Hilfsarbeiter Franz Sigmund beim Baden am Traisenstrande das Fahrrad gestohlen.

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

**Gemeinde Wien
Städtische
Versicherungsanstalt**

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstätttring 10 / Telefon 477

Am 2. Juli, wurde aus der Einfahrt des Gasthauses Kraus, dem in Spratzern,

1 Ohrgehänge, 1 Brieftasche, 1 Wolljacke, 1 Damenuhr, 2 Geldbörsen, 1 Ruderleibchen, 1 Paar Socken.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Postalozzistraße 43 wohnhaften Firmenvertreter Josef Langreiter das Fahrrad gestohlen.

Funde wurden in der Zeit vom 30. Juni bis 7. Juli 1930 im städtischen Fundamente (Polizeiamt, Karmeliterhof, ersten Stock, Tür 9) deponiert:

1 Paar neue Socken, 1 Handtasche, 1 schwarze Handtasche, 1 silbernes Armbandlettel, 1 braunes Damenhandtascherl, 1 Wagenheber, 1 goldenes Armband graviert, 1 Korb mit einer Spielhose, 1 Brille,

Rechtsanwalt Dr. Egon Morgenstern hat seine Kanzlei in St. Pölten, Kremsergasse 17, eröffnet. (E)

Tätigkeitsbericht der städt. Rettungsstelle im Monat Juni 1930. Gesamtinterventionen im Juni 184, davon Transport mit dem städt. Rettungsauto 101, im Stadtgebiet 75, außerhalb des Stadtgebietes 26, bei Tag 62, bei Nacht 39, Hilfeleistungen in der Station 83, Unfälle 25, Fahrkilometer der städt. Rettungsautos 1181. Die städt. Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 30. Juni 1930 in 1003 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Aus den Bezirken

Warum der Bauer nicht in den Heimatschutz gehört.

Bemerkenswerte Worte eines Kleinbauern.

Ein „Kleinbauer aus der ... mark“ schreibt im „Freien Arbeiterbauer“, dem Organ des Verbandes der freien Arbeiterbauern Oesterreichs:

Es ist in der Bauernschaft vielfach der falsche Glaube verbreitet, daß der Grund und Boden der Klein- und Mittelbauern von einer roten Regierung enteignet oder staatlich bewirtschaftet würde. Von dieser Gefahr reden die Heimatschutzführer aber nur zu dem Zweck, um die Klein- und Mittelbauern in ihre Gefolgschaft zu bringen.

Würden sich die Bauern vom Heimatschutz verlocken lassen, dann allerdings könnten wieder Zeiten kommen, die noch schlechter sind als die heutigen, in denen auch eine allmähliche Entelgung durchgeführt wird, nicht aber von den Sozialdemokraten, sondern vom Staate, durch den Stenerezekutor, die Banken, die hohe Zinsen verlangen und die Großgrundbesitzer, die den Bauer in seiner Wirtschaft bedrängen.

Der sogenannte Heimatschutz kann kein Mittel zur Befreiung der Klein- und Mittelbauern sein, denn in ihm sind alle ehemaligen Aristokraten, Barone, Fürsten, Grafen sowie ein C... teil der Offiziere des alten Heeres, Bankherren, Großindustrielle, jü... und christliche Advokaten vereinigt. Alle diese sind wohl nie Freunde des kleinen Besitzes gewesen. Diesen Herr-

schaften ist es nur darum zu tun, mit Hilfe aller Arbeitsmenschen im Staate zur Macht zu gelangen, um wieder das „gemeine Volk“ wie ehemals regieren zu können. Mit diesen alten Soldatenschindern soll der Bauer wieder mithalten, nicht etwa um seinen verjüngten Besitz, seine dürftigen Habseligkeiten, seine schwere Arbeit und seine Familie zu schützen, sondern um im Interesse der Großkapitalisten gegen seine Arbeitsbrüder in den Städten Krieg zu führen.

Der Name Heimatschutz stammt aus der Zeit der Kärntner Abwehrkämpfe, wo es wirklich galt, die Heimat zu schützen, was das Kärntnervolk auch aus wirklicher Heimatliebe tat. Wer die Geschichte der großen Bauernkriege von Wilhelm Zimmermann und den „Oberösterreichischen Bauernkrieg“ von Josef Jahn liest, wird finden, daß die aufständischen Bauern am Ende des Mittelalters gegen die Vorfahren der heutigen Heimatschutzführer, die sie furchtbar unterdrückten, kämpften. Die Bauern waren damals völlig rechtlos, Leibeigene des weltlichen und geistigen Adels und völlig der Willkür dieser Herrschaften ausgeliefert.

Einen solchen Zustand, in welchem der Bauer dem gnädigen Herrn wieder die Hand küssen soll, wollen die Führer des Heimatschutzes entsprechend den Ta-

ten ihrer Väter auch heute wieder herbeiführen.

Und da sollen der Bauer, der Gewerbetreibende und der Arbeiter dem Heimatschutz Gefolgschaft leisten können?

Bauern und Gewerbetreibende aller Lager, bleibt dem Heimatschutz fern, kämpft nicht gegen eure eigenen Standesinteressen! Gebt dem Heimatschutz seine Waffen zurück, schützt Euer Haus vor diesem Heimatschutz!

Wenn die Sozialdemokraten die Enteignung des Großgrundbesitzes, welcher meistens Luxuszwecken dient, verlangen um ihn auf die kleinen Bauern und Siedler aufzuteilen, so ist das eine sehr gerechte Forderung. Auch der Grundbesitz der Kirche soll enteignet werden, denn Christus sagt schon: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Wenn die Geistlichen vom Staate einen Lohn beziehen, so können sie damit leicht zusammen mit den übrigen Gebühren ihr Auslangen finden. Die Stifte und Klöster haben Seelsorge zu betreiben, für die Verbreitung des katholischen Glaubens zu sorgen, nicht aber Landwirtschaft in großem Maßstab zu betreiben und Hunderte von kleinen Besitzern und Pächtern in drückender Abhängigkeit zu erhalten.

In Oesterreich befinden sich vier Millionen Joch Grund im Besitz des alten Adels und zwei Millionen Joch in den Händen der Kirche. Im Burgenland gehören 88 Prozent des Bodens dem Adel und der Kirche und nur 12 Prozent des schlechtesten Bodens den kleinen Bauern und Kleinsiedlern. In Steiermark sind rund 84.000 landwirtschaftliche Besitzungen, davon 6000 mit einem bis zu einem Hektar Land, 7000 bis zu einem Hektar, 29.000 bis zu fünf Hektar,

14.000 bis zu zehn Hektar. Dagegen besitzen 78 Großgrundbesitzer 1000 bis 50.000 Hektar Grund. So ähnlich ist es in allen Bundesländern.

Diesen zusammengeräubten Großgrundbesitz kann sich die Bauernschaft nur dann wieder zurückerobern, wenn sich alle zu einem mächtigen Bunde zusammenschließen. Erst dann wird wieder Friede in das Land kommen, wenn sich das Arbeitsvolk im ganzen Staate abkehrt von den Selbstschutzformationen und die Auflösung des Heimatschutzes und des Schutzbundes, wie es die Sozialdemokraten bereits vorgeschlagen haben, verlangt. Ich erinnere mich noch des Ausspruches eines vor etlichen Jahren verstorbenen fünfundachtzigjährigen alten Bergbauern, der sagte: „Solange der Bauer, der Arbeiter und der Handwerker nicht zusammenhalten, kommen keine besseren Zeiten“. Und dies ist die Wahrheit, die alle erkennen sollen.

Nicht mit brutaler Gewalt, sondern mit geistigen Waffen wollen wir kämpfen, um über Gewalt und die Volksausbeutung zu siegen.

Reitballenkind-Programm.

Freitag, den 11. bis Montag, den 14. Juli 1930. täglich 7/7 und 7/9 Uhr

Einer der größten Tonfilme der Gegenwart

„Die Arche Noah“

Dienstag, den 15. bis Donnerstag, den 17. Juli 1930, täglich 7/7 und 7/9 Uhr

Ein 100%. Paramount-Tonfilm

„Dermysteriöse Dr. Fu Manca“

Nach dem Roman von Sax Rohmer

Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurzen

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Der „Fürst“ und sein Gefolge.) Na also, der Herr „Fürst“ Starhemberg hat wieder einmal seine Amstetner Untertanen mit einem Besuche beehrt und diese lagen submissiv am Bauche vor ihm. Zwar ist er der Landesführer der Heimwehr von Oberösterreich und Amstetten liegt noch immer in Niederösterreich und sollte deshalb dem Herrn Landesführer Raab parieren, aber unsere guten Amstetner Hahnenschwanzbürger fühlen sich eben kanntlich wohl, wenn sie untertanhaft die Leutlichkeit eines wirklichen Fürstlichen „gerichten“ und vor jedem Titel, sei er auch östlich in Unrecht geführt, in Ehrfurcht erstehen können.

Was hat nun Hochdero Durchlaucht Ihren Untertanen zu sagen geruht? Starhemberg zeterte zuerst gegen die Revolution. Das ist ein billiges Vergnügen, welches wir ihm um so lieber gönnen, als solche wirkliche Volksbewegungen, wie es Revolutionen und deren tiefe Ursachen sind, selbst von dem größten Maul nicht rückgängig und umgesehen gemacht werden können. Damit, daß Durchlaucht keinen Sinn für solche Revolutionen hat und sie „verwirft“, damit kann man sich gleichfalls in aller Ruhe abfinden, denn es müßten sonderbare „Revolutionen“ sein, die auch die Zustimmung des Fürstengeschmeißes, der Despoten und Leuteschinder, gefunden hätten...

Dann kam er auf den abgeschobenen Herrn Pabst zu sprechen, der natürlich — siehe die Morde an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und die vielen hundert Opfer des Rapp-Putschs und des Bürgerkrieges im Baltischen — der reinste Waisenknecht war. Wenn Pabst, so meinte Starhemberg, wirklich sich gegen den Staat vergangen, dann hätte der Staatsanwalt eben Anklage wegen Hochverrat ergehen müssen. Im Falle Sieghart, der den Staat und die Wirtschaft so schwer geschädigt hat die Regierung keine Maßnahmen ergriffen, wohl aber im Falle des verdienstvollen Pabst. Es gebe also zweierlei Recht in Oesterreich. Mit Verlaub Herr „Fürst“. Der Herr Sieghart war kein lästiger Ausländer, er war „nur“ ein lästiger Inländer, aber als solcher kann man leider nicht abgeschoben werden. Eine Anklage hat die Regierung gegen Sieghart leider ebensowenig als gegen Pabst erhoben, wiewohl Anklagen und Verurteilungen von Arbeitern und Sozialdemokraten wegen der geringfügigsten Dinge förmlich gesucht und konfirmiert werden. Sie haben also, alldurchlauchtste Durchlaucht, wenn auch in einem anderen Sinne recht, wenn Sie sagen, daß es in Oesterreich zweierlei Recht gäbe. Wir danken für diese Feststellung, weil sie uns im Kampfe gegen die krasse Klassenjustiz eine ungewollte Zeugenschaft gibt. Im übrigen finden wir den Ausfall gegen Sieghart, dem anständige Leute gewiß nichts Gutes nachzusagen haben, gerade aus Ihrem Munde recht taktlos und undankbar. Sieghart war es doch, der der Heimwehr so enorme Zuwendungen machte, der die Heimwehren mit Banken- und Industriegeld auffütterte, bis, na bis eben die Bodenkreditanstalt und mit ihr eine unabsehbare Reihe von wichtigen Industrieunternehmungen in der selbst erzeugten Heze zusammenbrachen und selbst die Beche zu bezahlen hatten, die gan... Wirtschaft dieses Landes mit in den Abgrund reißend. Sein Mensch, der seine fünf Sinne in Ordnung hat, kann verstehen, warum, Sie,

Herr „Fürst“, nun diesen Sieghart... Ihren Heimwehr-Sieghart beschimpfen, statt mit ihm, auch noch in seinem Niedergang, der einer gewissen Tragik nicht entbehrt, so wie früher als gleichwertig und gleichschuldig Hand in Hand zu gehen!

Kampf gegen Schöber und seine Regierung kündigt Starhemberg an. Gleichzeitig setzt sich aber der Generalkassier der Heimwehr, der Herr Schuster, in dieselbe Regierung, die da von der Heimwehr bekämpft werden soll und die Regierung ist so würdelos, mit denen von gleich zu gleich zu verhandeln, die die Regierung mit verfassungswidrigen Mitteln stürzen und bekämpfen wollen! Hinsichtlich einer Entlassung höhnt Starhemberg die Regierung aus! Dann begibt der junge Mann eine wirklich fürstliche Lüge: Nachdem er erklärte, die Abstammung des Ministers Schumy und Otto Bauers sei ziemlich dieselbe, weil Schumy ein Balkanese ist, behauptet er dreist, daß Schumy im Gebiete von Br.-Neustadt Versammlungen unter dem Schutze des Schutzbundes abhalte und den Bauern rate, statt in die Heimwehr in den Schutzbund zu gehen! Aber warum sollen uns wir mit solchen Lügen und Fälschungen beschäftigen? Sie sagen doch nur dem bürgerlichen Landbund nicht aber uns Unangenehmes nach, so daß es zunächst Sache des Landbundes ist, sich mit solchen Rekordlügen vom Formate Münchhausens auseinanderzusetzen...

Mit einem Bekenntnis zu Putsch und Staatsstreich, wofür aber jetzt die Zeit noch nicht gekommen sei, und einigen billigen Phrasen, mit denen er sich in günstigeres Licht stellen wollte, schloß der Herr „Fürst“ seine von Geistes- und Herzensadel so wenig beschwerte Rede.

Der Sums ging aber auch ohne ihm noch weiter. Höller hielt eine — natürlich schön! — Wald- und Wiesenrede, kam auch auf seine fatale Auslieferung und im Zusammenhang damit wieder auf den Bezirkshauptmann Willfort zu sprechen, den er — solche niedliche Dinge glücklich dem erprobten Hans im Handumdrehen — pathetisch bezichtigte, daß er die Verbundlichung der Amstetner Stadtpolizei hintertreibe. Na ja, solche Ausfälle und Argumente kann man sich eben wirklich nur vor geistig Minderbemittelten, die aber dafür einen Hahnenschwanz an Stelle des Gehirnes tragen, erlauben! In Wirklichkeit steht die Sache so, daß der Bezirkshauptmann die Frage einer Verbundlichung der Polizei weder begünstigen noch hintertreiben kann, weil dies eine Frage ist, die naturgemäß nur die Gemeinde und das Bundeskanzleramt direkt angeht, keinesfalls aber von einem gewissen Instanzenzug abhängig ist. Ganz in das Bild Höllerscher Wahrhaftigkeit paßt seine weitere Behauptung, daß Willfort die Direktiven für seine Amtsführung von der „Hofbaracke“ (gemeint ist die sozialdemokratische Partei) bezieht. Schade, daß dem nicht so ist. Der ganze Bezirk würde friedlicher und der eitle Größenwahn ebenso verantwortungsloser wie unbedrücklicher Heimwehrführer längst gebrochen sein, wenn Willfort, ohne sich erst Rat bei uns holen zu brauchen, strenge Geseßlichkeit auch gegenüber den Heimwehrbolkschweikern geltend gemacht hätte.

Sicherheit bei einem Unsicherheit bei dem anderen Teil der Versammlung rief es hervor, daß Höller von „unserem sehr geehrten Herrn Bundeskanzler Schöber“ sprach, was so gar nicht zu den üblichen Kampfreden, die vorher und nachher gegen die eigene Regierung gehalten wurden, passen wollte... Auch ein Herr Kron-

berger und ein leider nicht von... stolz besetzter Bundesbahner aus St. Pölten veruchten sich noch im Reden — „weg'n dem, daß mar a in d' Belling kenman“ — und legerer erging sich in der Selbsttäuschung (denn uns täuscht man nicht!) daß die Eisenbahnerwehr bereits 33.000 Mitglieder („nur“ um eine Null hat er aufgeschritten!) umfaßt und nun schon — das käme nur auf die Probe an! — jeden Streik verhindern könne.

Ganz zum Schlusse brach auch Wallner noch eine Lanze gegen den Bezirkshauptmann. Er erklärte nämlich, daß Willfort niemals in seine Heimwehr aufgenommen werden würde, weil sich er, der Volksbeglückter von Hubendorf (angeblich weil er Würde und Ehre habe), „niemals nicht“ mit einem Menschen wie Willfort auf eine Bank setzen würde. Dazu müßten wir nur kurz gesagt haben: Ob Willfort zur Heimwehr gehen will und kann, ist nicht das Interessante an der Redeblüte dieses Wallner; das Interessante vielmehr ist, daß es Wallner dank seiner sonderbaren Auffassung von Ehre und Würde nicht verträgt, an einen Menschen anzufreien, dem nicht nur die anständigen Leute im Bürger- und Bauernstand, sondern selbst wir als seine politischen Gegner (und unter solchen Umständen umjomehr!) persönliche Anständigkeit und deshalb unsere Achtung bezeugen....

Amstetten. (Aus der Gemeindefestube.) In der letzten Gemeinderatsitzung stand der Rechnungsabschluss für das Jahr 1929, welcher ein Defizit von 36.296 Schilling ausweist, zur Diskussion. Vizebürgermeister Uckerl erinnerte die Mehrheit, daß im Voranschlag für das Jahr 1929 der Ausbau des städtischen Schwimmbades, ein Wohnhausbau, die Neuanlage des Friedhofes und verschiedene andere der Allgemeinheit dienende Investitionen vorgesehen waren. Diese dringenden Arbeiten wurden von der Mehrheit bloß deshalb nicht durchgeführt, weil diese den buchmäßigen Voranschlag nicht überschreiten wollte, wobei sie eben zugeben hätte müßten, daß der von den Sozialdemokraten geforderte und von der Mehrheit als unnötig hingestellte neue Investitionskredit eben doch mehr als nötig war.

Dr. Alberti erklärte in seiner Beantwortung, es wäre das an sich große Defizit noch größer, wenn nicht bei den einzelnen Punkten des Voranschlages Sireichungen vorgenommen worden wären. Gemeinderat Maurer erstattete hierauf den Revisionsbericht, worauf der Rechnungsabschluss in der vorgelegten Form genehmigt wurde. Der Antrag wegen Konvertierung des Darlehens der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien mit gleichzeitiger Neuaufnahme eines Darlehens von 500.000 Schilling bei der Landeshypothekenanstalt wird einstimmig beschlossen. Gemeinderat Falk stellt die Anfrage, wem etwa bei dieser Konvertierung, bzw. Neuaufnahme des Darlehens der Vorruf, Provision genommen zu haben, gemacht werde, da ihm doch seinerzeit bei der Aufnahme des Darlehens bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien dieser „fachliche“ Vorruf von Seite der Mehrheit gemacht worden sei.

Die Einstellung eines zweiten Sekundärarztes im hiesigen Spitale und die Anstellung eines Verwaltungsbearbeiter werden einstimmig beschlossen. Zum Zwecke des Ausbaues des Infektionspavillons wird durch den Gemeinderat Mitterdorfer der Antrag auf Beistellung des notwendigen Grundstückes im Sinne der Infektionsvorschriften, sowie auf den Einbau einer modernen Heizung und Warmwasserleitung gestellt. Diese Anträge sowie der Antrag des Gemeinderates Haydn auf Erbauung eines geschlossenen Verbindungsganges zwischen den bestehenden und zu erbauenden Infektionspavillon werden ebenso einstimmig beschlossen. Die definitive Anstellung der beiden Probewachleute wird vom Referenten Uckerl beantragt und einstimmig beschlossen. Das Ansuchen der Rinddirektion Baumann um Herabsetzung der pauschalierten Luftbarkeitsabgabe wird in eingehender Debatte erörtert und der Antrag des Gemeinderates Maurer, den Gemeinderat Patzelt unterstützt, wonach die pauschalierte Luftbarkeitssteuer von 3000 auf 1500 Schilling jährlich herabgesetzt werde, rückwirkend ab 1. Jänner 1930 einstimmig beschlossen. Hierauf berichtet Bürgermeister Reich, daß sich die B.B.R. für den beabsichtigten Bau des Arbeitslosenamtes für den Bauplatz in der Feldstraße entschieden hat. Gemeinderat Wallner beschwert sich, daß die bei der Mühlbachräumung beschäftigten Arbeiter die Passanten belästigen, was daher komme, daß sie wahr-

scheinlich während der Arbeitszeit zu viel Alkohol zu sich nehmen. Eine Befragung die um so unerträglicher sei, als sie hauptsächlich jene Personen betreffe, die den Heimwehren tragen. Diese Personen würden mit „Pfl“ oder „Kikeriki“ begrüßt (ein Beweis der Beliebigkeit der Heim... Referent Maurer versprach die Untersuchung der Angelegenheit. Hierauf wurde die öffentliche Sitzung geschlossen.

Amstetten. (Liederabend.) Zum Liederabend unseres A. G. B. „Liederhort“ schreibt die „Amstetner Zeitung“: „Der Arbeiter-Gesangverein „Liederhort“ hielt am 24. Juni 1930 im Invalidenthino seinen heurigen Liederabend ab, der einen sehr guten Besuch aufweisen konnte, ein Zeichen, daß diese Sängerschaft nicht nur Hervorragendes zu leisten vermag, sondern sich auch in allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung größter Beliebtheit erfreut.“

Es mag gleich vorweggenommen werden, daß es wirklich staunenswert ist und jedenfalls von großer Aufopferung und Liebe zum Gesange spricht, wenn man bedenkt, daß die Mitglieder dieses Vereines durchwegs dem Arbeiterstande angehören, tagaus, tagein in schwerer Arbeit stehen, um dann noch wöchentlich einige Abende den Proben zu widmen.

Aus der reichhaltigen Vortragsordnung der Veranstaltung, zu der unter anderem auch Abordnungen der Männergesangvereine Amstetten 1862, „Liederhort“ und der „Sängerumde Reiter“, ferner Arbeiterlieder aus Ulmerfeld-Hausmoring, Hilm-Rematen und Blindenmarkt sowie Bezirkschormeister Krißpel aus Böchlarn erschienen waren, seien insbesondere erwähnt: Der prächtige Männerchor „Märzsturm“ von Utmann, der immer gern gehörte Engelsberg-Chor „Poeten auf der Alm“, die „Waldfahrt“ von Preßsch, in dem Herr Fritz Erhart das Bassolo ungemein wirkungsvoll sang, der für Männerchor mit Dreifachbegleitung eingerichtete „Regentropfen-Walzer“ von Almeißner Ziehrer und die ungemein rein und schön gesungenen gemischten Viergesänge „Weltenfriede“ von Utmann und Hirtenchor von Schubert.

Auch die Frauenchöre, die unter der Leitung des Chormeisters Herrn Franz Scheuchl standen, erklangen wunderhübsch und fanden ebenfalls tümmlichen Beifall wie die Männerchöre und Dreifachvorträge. Und endlich die beliebten Darbietungen des beliebten Quartettes Erhart-Zupfer, die ebenfalls Herr Franz Koller leitete.

Soweit die „Amstetner-Zeitung“.

Nun, Genosfin und Genosse: warum steht du dem Arbeiter-Gesangverein noch immer ferne, warum bist du noch nicht ausübendes Mitglied?

Wie groß wäre die Leistung, wenn der Arbeiter-Gesangverein und die Frauensektion aus mindestens 100 Sängern und Sängerinnen bestünde?

Darum rufen wir euch zu, tretet dem Arbeiter-Gesangverein und seiner Frauensektion als ausübendes Mitglied bei!

Die Vereinsleitung.

Amstetten. (Beim Baden in der Ybbs ertrunken.) Am 5. Juli 1930 um 12 Uhr mittags ist der Lokomotivheizer Johann Schleglinger aus Wien beim Baden in der Ybbs ertrunken und konnte dessen Leichnam bis zur Stunde nicht geborgen werden. Schleglinger und sein Lokomotivführer badeten in der Ybbs an jener Stelle, wo der von Eggersdorf kommende Mühlbach in die Ybbs einmündet. Als Schleglinger schwimmend das gegenüberliegende Ybbsufer erreichen wollte und seinem Ziel schon ziemlich nahe war, rief er plötzlich um Hilfe und ging unter, ohne daß es dem Lokomotivführer möglich gewesen wäre ihm noch zeitgerecht zu Hilfe zu kommen. Schleglinger hinterläßt eine Frau und sieben Kinder.

Suratsfeld. (Brandlegung durch den Besizer.) Bekanntlich brach am 15. Mai im Wirtschaftsgebäude des Landwirtes Leopold Weigl in Grub, Gemeinde Dorf Haag, ein Brand aus, der das Gebäude einäscherte und einen Schaden von 9000 Schilling stiftete. Zuerst hieß es, spielende Kinder hätten das Feuer verursacht, doch verdichteten sich hartnäckig die Gerüchte, daß der Besizer selbst das Feuer gelegt habe, um in den Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Auch die Nachforschungen der Gendarmerie förderten gewichtiges Material gegen Weigl, der daraufhin verhaftet wurde, anfangs hartnäckig leugnete, aber schließlich unter der Wucht der Beweise doch gestand. Er wurde dem Bezirksgericht Amstetten eingeleitet.

Magister Mitterdorfer
 Alte Stadt Amstetten, Hauptplatz
 Apotheke, Photohaus

Wer sich oft wiegt,
 Kennt sich selbst.
 Wer sich selbst kennt,
 Dem geht's gut!

Wir haben folgende Personenwagen aufgestellt:
 im Apotheken-Lokal, am Hauptplatz
 am Bahnhofplatz, in der Badeanstalt
 im Kaffeehausgarten

und ferner stehen noch drei Säuglingswaagen
 zur leihweisen Aberlassung zur Verfügung.

Bezirk Ybbs.

Blindenmarkt. (Heimatkunde — ungenügend — Moral — unqualifizierbar!) Durch die als so lebenswürdig und korrekt bekannte Amstettner Heimwehr und das „Wiener Montagblatt“ wurde uns Blindenmarkt die Chre zu Teil, vor aller Welt als die Repräsentanten des Bezirkes Amstetten genannt zu werden. Zwar liegt Blindenmarkt gar nicht im Bezirk Amstetten sondern im Bezirk Melk aber was selbst jeder zurückgebliebene Schuljunge von Heimatkunde weiß, davon brauchen ja so richtige Heimatschüler, wie zum Beispiel der gewiß urdeutsche Alberti D'Enno aus Amstetten ist, nicht beschwert sein. Die Herren Heimwehrführer haben ihren — o Jammer! — „geistigen Horizont“ eben so weit gespannt, daß sie die engsten politischen und geographischen Grenzen, die unmittelbar um sie liegen, noch nicht zu unterscheiden oder schon zu ignorieren vermögen. Sie nehmen es hoffentlich nicht recht ungnädig auf, wenn sie zu ihrem „Vorzüglich“ im Radaumachen, das ihnen allgemein zuerkannt wird, vom allerletzten Schulbuben mit einem „Ungenügend“ in Heimatkunde klassifiziert werden...

Besser als in Heimatkunde und in den Beispielen des Anstandes und der Würde, kennen sich die Herren vom Hahnenschwanz im Versammlungsprengen aus. Das haben sie diesen Sonntag in Blindenmarkt unwiderleglich in einer vom Landbund einberufenen Versammlung bewiesen, in welcher die rohe Gewalt wieder einmal über die bessere geistige Fähigkeit triumphierte. Weil sie die Landbündler gewalttätig hinderten, eine Bauernwehr in Blindenmarkt aufzustellen, sagen sie nun in ihrer blamablen Großmannsucht, daß die Bauernwehren im Amstettner Bezirk eine blamable Niederlage erlitten haben. War denn die bescheidene Blindenmarkter Landbundesversammlung eine Versammlung der Bevölkerung des Bezirkes Amstetten, daß sich die Herren das Maul so voll nehmen? Hat man überhaupt das Recht, von der Niederlage irgend eines Gedankens zu reden, wenn man nicht mit besseren Gedanken sondern mit roher Prügelmanier gegen ihn kämpft? Oder soll im Bericht des famosen „Wiener Montagblatt“ das schöne Eingeständnis der Heimwehrführer zu erblicken sein, daß sie eine Blindenmarkter Versammlung des Landbundes nur dadurch zu stören vermochten, daß sie alles, was im Amstettner Bezirk einen Hahnenschwanz und dabei keine nützlichen Hemmungen beizt, nach Blindenmarkt aufboten mußten? Dieser Bande ist es unbestreitbar gelungen, die Versammlungsfreiheit zu brechen und den Bauern Ekel vor jener „Freiheit“ einzuflößen, wie sie die Heimwehr nicht besser versteht. Aber mit Verlaub: Die aus dem Amstettner Bezirk nach Blindenmarkt zitierten „Ausbücker“ sind doch wirklich nicht die Bevölkerung des Amstettner Bezirkes! Sie sind auch nicht die Bauern von Blindenmarkt! Diese Feststellungen waren gegenüber dem sauberen „Wiener Montagblatt“ nötig, das in Kürze ja doch von einer Eindringung der Bauernwehr hören wird...

Ein Landwirt, der seit Sonntag nicht mehr christlichsozial ist.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Der Reiter Karl!) „Der Reiter Karl hat's nützlich“ — so hört man nicht etwa nur Arbeiter sondern auch ruhige Bürger und Bauern im Markte sprechen, wenn sich der Fleischhauer- und Gastwirtsjohn Karl Reiter seinen Mund in einer nicht immer besonders männlichen Art für die Heimwehr entleert. Es ist kein Zufall, daß gerade solche Elemente, welche dank der vorläufigen Wahl ihrer Väter ohne eigenes Verdienst in Wohlstand gestiftet leben und gar keine Ahnung von den tiefen Sorgen und Nöten und dem Elend der arbeitslosen Volksmassen haben, die eingeleitetsten Anhänger der Heimwehr und Segner der Arbeiter und Sozialdemokraten sind. Eine sachliche anständige Gegnerschaft würden wir Sozialdemokraten noch begreiflich finden, nicht zu begreifen ist aber eine oft so wenig männliche Gegnerschaft, wie sie zum Beispiel Herr Karl Reiter uns entgegenbringt. Im persönlichen Verkehr mit dem einzelnen Sozialdemokraten ist er gewiß sehr lebenswürdig, was ihn aber nicht hindert, wenn er nur unter feinesgleichen ist oder wenn er das Bedürfnis hat vor seinen Hahnenschwanzfreunden als tapferer Recke zu gelten, über uns Sozialdemokraten und ~~und~~ über den Schwund in einer Form

loszugehen, für die sich sogar seine eigenen Freunde schämen. Auch eine Hochzeit oder sonst eine frohe Gesellschaft, in der nur das Bedürfnis nach menschlicher Ruhe und vernünftiger und anregender Unterhaltung herrscht, ist für ihn der rechte Anlaß, Sozialdemokraten anzustänkern. Da werden provokatorisch Helmwehrlieder intoniert, Redensarten begonnen, die den anwesenden Sozialdemokraten das Bleiben verwehren sollen, und andere niedliche Dinge mehr, die ein Mann, wenn er für voll und ernst genommen werden will, besser unterläßt. Der „Reiter Karl“ kann ja vom Glück reden, daß seine Wiberpartner vernünftiger und besonnener sind wie er, denn sonst hätte er wahrscheinlich schon üble Erfahrungen gesammelt. Was er aber bisher noch nicht erfuhr, das kann er vielleicht noch einmal empfindlich erfahren. Sie und da sollen auch die besten Nerven reizen und der geduldigste Mann in Harnisch geraten — da könnte es schon sein, daß er unangenehme Dinge nicht nur zu hören sondern unter gewissen Umständen und Formen auch zu spüren bekommt. Wir wollen natürlich keine Balgereien, die niemand zur Ehre gereichen, aber wir wollen den Herrn Karl Reiter friedlich und männlich mahnen, sein Benehmen, das eben dem geringen Maß seiner Erfahrung entspricht, — wenigstens um einige Grade vernünftiger und gefestigter zu machen. —

Viberbach. (Aus der Gemeindefestube!) Samstag, den 28. Juni, fand eine Sitzung des hiesigen Gemeinderates statt in welcher nachstehende Beschlüsse gefaßt wurden.

1. Ueber Ansuchen der Pferdezuggenossenschaft Haag, St. Peter und Amstetten um eine Subvention zur Prämierung des Zuchtmaterials bei der Pferdeausstellung in Aschbach am 6. Juli wurden 100 Schilling bewilligt.
 2. Die freiwillige Feuerwehr Dismühle beabsichtigt eine tragbare Motorspritze anzuschaffen und ersucht um einen finanziellen Beitrag aus Gemeindegeldern. Mit dem Bemerkten, daß das neue Gerät im Falle einer Siftierung der Feuerwehr Dismühle der Ortsfeuerwehr Viberbach überstellt würde, wurde der Betrag von 800 Schilling bewilligt.
 3. Ferner ersucht die freiw. Feuerwehr Kematen um Bewilligung eines Beitrages für ihren angeschafften Litkraftwagen zur schnelleren Beförderung der Motorspritze. 100 Schilling wurden gegeben.
 4. In den Heimatsverband wurde aufgenommen die Familie Hinterleitner in der Dismühle.
 5. Herr Franz Helm, Kaufmann in Viberbach, ersucht um Beschlußfassung über den Lokalbedarf eines Autotaxis in Viberbach für Personen- und Gepäckbeförderung. Wird genehmigt.
- Sehr eigenartig ist die Tatsache, daß bis heute dem Gemeinderat Viberbach weder der Rechnungsabluß des Jahres 1929, noch der Jahresvoranschlag für das Jahr 1930 vorgelegt wurden. Was geht hier vor? Wiederholte diesbezügliche Anfragen seitens der Sozialdemokraten an den Bürgermeister wurden ausweichend beantwortet. Der Vizebürgermeister, der gleichzeitig Rechnungsrevisor ist, erklärte gemüßlich, „da müßt ihr noch ein wenig Geduld haben, so schnell geht es bei uns nicht“. Je länger aber die Rechnungslegung hinausgeschoben wird, desto intensiver schweben Gerüchte über mutmaßliche Abgänge und Unregelmäßigkeiten in der Gemeindekasse im Ort umher.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Selbstmord auf der Reise.) In der Nähe von Markt Haag wurde am 2. Juli eine aus mehreren Kopfwunden blutende Frau am Bahndamm liegend aufgefunden. Die Schwerverletzte ist die 21jährige Schneiderin Agnes Sax aus Mündchen, welche in einem an die Polizei gerichteten Brief Selbstmord angekündigt hat. Sie hat sich von einem fahrenden Personenzug auf das Bahngleise gestürzt.

Markt Haag. (Vom Irren.) (S. fallen.) Seit einem Jahre ist der ehemalige Bundesbahner Rudolf Vajcha in Pension. Nicht lange aber sollte er sich des Ruhestandes erfreuen, denn kürzlich wurde er von Irren besessen und mußte der Anstalt in Mauer-Dehling übergeben werden. Seiner Frau und dem jungen Sohne wendet sich allgemeines Beileid zu. Hoffentlich tritt bald eine Aenderung seines Gesundheitszustandes ein.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Y. (Rechtstabsfuhr mittels Kraftwagen.) Die Stadtgemeinde wird die Rechtstabsfuhr aus den

Häusern nunmehr mittels Kraftwagen bewerkstelligen. Um die rasche Abfuhr zu ermöglichen, werden die Hausbesitzer ersucht, den Rehrich bei den Haus(Garten)Eingängen in der nachfolgenden Bezirks- und Zeiteinteilung bereit zu stellen. 1. Freitag, jeder Woche: Beginn der Abfuhr um 7 Uhr auf der Reichenauerstraße, anschließend sämtliche Strassenzüge der Wasservorstadt und Pocksteinerstraße. 2. Samstag. Beginn der Abfuhr um 7 Uhr in der inneren Stadt, anschließend die restlichen Straßen der Vorstadt Leithen. — Es wird noch erinnert, daß nur Hauskehrich und Asche abgeführt wird hingegen Garten und andere Abfälle von der Abfuhr ausgeschlossen sind.

Waidhofen a. d. Y. (Kundmachung.) Es mehren sich die Fälle, daß infolge mangelnder Zuständigkeitsdokumente bei Patienten die Erhebungen sich verzögern. Irrtümer sich ergeben und infolgedessen zeitraubende Vorladungen an die Angehörigen ergehen müssen. Da vom genauen und raschen Nachweis der Heimatzuständigkeit, die Bezahlung der auflaufenden Pflegekosten und in weiterer Folge die dringende Geldbeschaffung abhängig ist, werden die Parteien im eigenen Interesse einer glatten Abwicklung der Amtsgbarung dringendst ersucht, bei der Aufnahme den Heimatschein (oder das Optionsdekret) für alle Fälle bereit zu halten.

Böhlerwerk. (Was ist Recht?) Ein Jurist wird darauf eine weitläufige Antwort geben. Der Arbeiter wird auf diese Frage, gemäß seiner Erfahrung und Empfindung, folgende Antwort geben:

Recht ist ein äußerst dehnbarer Begriff und hängt von der eben regierenden Clique ab. Es gibt immer zweierlei Recht; für die Kleinen und für die Großen. Das gilt, wenn das Bürgertum nicht ernstlich in seiner Macht bedroht ist. Trifft dies aber ein, dann gibt es kein Recht mehr. Die Macht, Recht zu sprechen, wird benötigt. Rache an den Bedrohern dieser Macht zu üben. So ist es gegenwärtig in Oesterreich.

Daß diese, ordinäre Behandlung von Recht und Rechtsprechung forszierend nur schlechtes gebiert, daß damit der stärkste, fittliche Halt des Volkes, der Glaube an Gerechtigkeit zerstört wird und daß „Rache“ statt Recht auch im Alltagsleben schon zur Übung geworden ist, soll an einigen kleinen Beispielen gezeigt sein.

Wie es in der Werkzeugfabrik Böhlerwerk zugeht, dürfte hinfänglich bekannt sein. Wir besitzen einen Direktor, der viel auf Ehre und Objektivität hält. Allerdings beginnen diese Dinge erst bei eingeschriebenen Mitgliedern der U. G. und N. W.

Beweis: Ein Arbeiter drückt sich in einen schmerzigen Winkel, um schweißtreibend und mit schmutzigen Händen schnell sein Jausenbrot zu verzehren. Der vorgenannte Herr sieht dies und fragt ihn sofort, ob er glaubt, dafür bezahlt zu werden. Bei einem Schraubstock hält einer einen Augenblick inne. Das sehen und eine Affäre daraus machen, ist eins.

Der Betriebsrat interveniert in einer Angelegenheit. Der Herr redet und redet, um sich letzten Endes zur Heimwehr zu bekennen. Das ist seine Objektivität. — Solche und krassere Tatsachen könnten wir Duzende erzählen, doch soll dies genügen.

Nun die Rehrichte: Es gibt auch eine Portierloge, die scheinbar ein eigenes „König“-Reich ist, denn hier gehen N. W. und U. G.-Mitglieder während der Arbeitszeit ein und aus, halten sich drinnen die längste Zeit auf, ja Herr Direktor, sogar ein vielfaches jener Zeit, die ein „anderer“ Arbeiter zum Verzehren seines Jausenbrotes braucht.

Da wird politisiert, werden Pläne gemacht, da wird der Herr Portier vom Herrn Sekretär instruiert, werden Bettelbriefe sowie alle Kirchenbauangelegenheiten erledigt, alles was reaktionär ist, trifft sich da, holt sich Anstruktion und Auftrag.

Wir könnten konkrete Dinge anführen, doch begnügen wir uns diesmal mit einer Frage: „Sehen Sie nicht, Herr Direktor, was da während der Arbeitszeit geschieht? Sie wissen ja auch, daß „andere“ Arbeiter ohne U. G. und N. W. schon einen anständigen Verweis bekommen, wenn sie sich während der Arbeitszeit erheben, beim Portier nachzusehen, ob Post für sie da ist!“

Ein kleines Beispiel, doch man sieht daraus, wie durch die Mißachtung des Rechtes in richterlichen Kreisen, auch das Allgemeinleben zernüvrt wird.

Dann noch etwas: Nach der Liedertafel des deutschen Gesangvereines kamen uns von den Ortsbewohnern so viele Klagen zu, von denen wir einige der Öffentlichkeit mitteilen müssen. Die Herren, die immer tun, als hätten sie die Bildung gepachtet,

haben sich da recht ungebildet benommen. Nicht nur während der Pause, sondern auch während der Vorträge — was die Absicht erkennen läßt — war ein großer Teil der Gäste außerhalb des Saales und lärmte so kräftig, daß an eine Nachtruhe nicht zu denken war. Den Gipfel der Unverschämtheit leisteten sich die Herren aber erst, als sie von einem Blumenbeet Lilien gestohlen hatten und dann das Lied von den drei Lilien brüllten. Direkt neben den Fenstern wurde gebrüllt und gelärrt, so daß, abgesehen von den Bewohnern des nebenstehenden Hauses, der halbe Ort aus seiner Ruhe gestört wurde.

In der Nähe des Gasthauses Eichleiter wurde um ca. 2 Uhr früh noch so arg gelärrt und Heil gebrüllt, daß die ganzen Bewohner der Straßenseite erwachten. Der Sprößling eines örtlichen Gemeinderates benahm sich dabei so hervorragend renitent, daß man meinen konnte, dieser Fleischersprößling stecke am Spieß. Alles in allem, es war ein Skandal und hauptsächlich von auswärtigen Gästen verursacht, denn Ortsbewohner waren kaum zwei Tische voll

Böhlerwerk. (Aus der Ammenmarchensammlung — Nr. 6.) Da war einmal eine Schule. Eine schöne Schule. Eine Schule für Kinder. Da war auch ein Ortsschulrat. Für die Verwaltung der Schule. Dieser hat gewollt, daß in der Schule gelernt wird und war daher sehr ernst. Und weil er gewollt hat, daß arme Kinder auch was lernen — und nicht nur geschimpft und geschlagen werden, war er bei manchen Leuten nicht beliebt. Also mußte er weg und ein neuer kommen. Ein besserer aus besseren Leuten bestehender; nicht arme Leute, gar Arbeiter. Also haben die Einwohner (wer sonst?) heimlich einen neuen Rat wollen; zusammengefaßt aus Leuten die was sind und mehr haben, von denen man Achtung haben „muß“ sonst... Und schon wie der neue Rat in Sicht war wurden Kinder in der Schule geschlagen und weil eine Mutter gemeint hat, zur Züchtigung ihrer Kinder sei sie allein da — hat sie der Oberlehrer einfach hinausgeschmissen. Einfach und wirklich, womit er sich des neuen Rates würdig erwiesen hat. Dann hat sich einmal eine Mutter beim Oberlehrer beklagt, daß ihr Kind von der Lehrerin schlecht behandelt wird. Dann hat der Oberlehrer der Lehrerin etwas gesagt und dann hat die Lehrerin dem Kinde mit den Worten: „Deine Mutter soll zu mir kommen, wenn sie was will, und nicht zum Oberlehrer“ einen Hieb verfaßt, daß es geschwollen war. Das war in einer Schule, wo einmal ein erster Rat war und wo heute ein neuer ist. Die Schule aber besteht heute noch und ist noch ganz genau so schön wie früher. In Windhag aber und in Sonntagberg sollen Auszeichnungen mit des „König“-lichen „N. W.“-Middaille bevorzugen...

Böhlerwerk. (Offener Brief.) Betriebsrat Ernst Pabst ersucht um Aufnahme folgender Zeilen an Herrn Glauich: „Sie haben mich vor kurzen — Geschmach und Takt sind ja verschieden — auf offener Straße angebrüllt und wegen eines Vorfalls barsch zur Rede gestellt. Ich gebe ohneweiters zu, daß es von mir ein Fehler gewesen sein mag, daß ich Wasser aus jener Leitung entnahm, die von der Ybbs in Ihren Garten führt. Zwar glaubte ich Ihnen damit keinen Schaden zugefügt zu haben, wenn dies aber doch der Fall, so bin ich natürlich gerne bereit, Ihnen den Schaden zu ersetzen. Auf keinen Fall aber räume ich Ihnen das Recht ein, mich in einer so unqualifizierten Form, wie es Ihnen gefiel, mich auf offener Straße zu behelligen. Meine Art ist, mit Menschen anständig zu sprechen und wenn Sie fürderhin von mir etwas wollen, dann setz Ihnen schon jetzt geraten, sich der primitivsten Anstandsformen zu befleißigen.“

Ernst Pabst.

Ybbsitz. (Sommerwohnung.) Für die Sommermonate kann in der herrlichen Gegend von Ybbsitz ein schon gelegenes Balkonzimmer vermietet werden. Frühstück kann verabreicht werden. Näheres wäre bei Frau Josefina Kremser, Lehrerswitwe in Ybbsitz bei Waidhofen an der Ybbs erfragen.

Ybbsitz. (Ehreneklärung.) Ich, Franz Wieser, Besitzer in Ederlehen, Ederbauer, bedauere, mich am 31. Mai 1930 im Gasthause Haigl in Ybbsitz in abfälliger Weise über die Gemeindevertretung von Ybbsitz geäußert zu haben, nehme diese Äußerung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und leihe hierfür Abbitte.

Franz Wieser
Wirtschaftsbesitzer in Ederlehen
Post Ybbsitz.

Strolche und Wegelagerer.

Eine Nachtübung der Heimwehr bei Marnau.

Es wird uns mitgeteilt, daß die Heimwehr am Samstag, den 5. Juli, längs der Straße St. Pölten—Marnau—Karlstetten eine „Nachtübung“ mit „Stahlhelmen“ abgehalten hat. Dabei wurden friedliche Passanten — es waren Leute, die sich in der Nacht samt ihren Kindern zum Sammeln von Heidelbeeren in den Dunkelsteinerwald begaben — von den Heimwehrläuten einfach angehalten und um Feldruf und Losung befragt, mit Taschenlampen abgeleuchtet und auch sonst belästigt.

Wir erwarten vom Bezirkshauptmann, daß er diesen Vorfall zum Gegenstand einer Untersuchung macht, daß er die Schuldigen feststellt und dem Gerichte zur Anzeige bringt. Hier liegt eine arge Einschränkung der persönlichen Freiheit vor

und die Annäherung von Handlungen, die sonst nur behördlichen Organen zusteht. Daß die Heimwehrstrolche, weil sie ihre operativen Übungen veranstalten, das Recht hätten, friedliche Passanten zur Ausweisleistung zu verhalten, ihnen mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchten, Kinder durch den Ruf „Halt wer da“ erschrecken, das mag in Mazedonien vielleicht noch üblich sein, aber in einem zivilisierten Staate ist dieser Zustand unmöglich. Der Bezirkshauptmann wird dafür sorgen müssen, daß die Straßen von diesen Strolchen und Wegelagerern während der Nacht freigehalten werden, sonst könnte es einmal passieren, daß wir uns selbst Recht verschaffen und diesen Buben das Höschchen ordentlich anklopfen.

Das ist kein Terror? Balgerei zwischen Koalitionsbrüdern in Blindenmarkt.

Der Landbund von Oesterreich steht bekanntlich seit den Vorfällen der letzten Zeit in Gegnerschaft zur Heimwehr. Wo er irgendwie Einfluß hat, sucht er seine Anhänger aus der Heimwehr, in der er auch eine Gefahr für die ruhige Entwicklung erblickt, zurückzuziehen und eigene Bauernwehren zu schaffen. Diese Bauernwehren sollen rein defensiven Charakter haben und sich nur auf eine etwaige Abwehr beschränken, wozu aber schon deswegen keine Gelegenheit eintreten wird, weil wir Sozialdemokraten nach wie vor nicht gedenken, die Bauern in ihren friedlichen Dörfern mit roher Gewalt anzugreifen. Den Heimwehren paßt diese friedlichere Stimmung der Bauernwehren nicht in den

Kram, sie wollen die Bauern in einer Organisation, die vornehmlich dem Angriff dient, vereint sehen. Deswegen laufen sie gegen die Gründung von Bauernwehren Sturm und erklären sie als ihre Gegner, mit denen die Heimwehr nichts gemeinsam hat.

Der Landbund für Oesterreich hat für Sonntag, den 6. Juli, nach Blindenmarkt (Bezirk Meiß) eine Versammlung zur Gründung einer solchen Bauernwehr einberufen. Weil aber der Führer der benachbarten Heimwehrgruppe Anstalten, ein gewisser Herr Wallner, offen drohte, in der ganzen Umgebung „unter keinen Umständen“ die Gründung einer Bauernwehr zuzulassen, hat der Landbund um Beistellung eines größeren Gendarmerieaufgebotes angefragt. Trotz diesem Gendarmerieaufgebote, ja förmlich mit Hilfe staatlicher Organe, haben die Heimwehren die Ver-

sammlung der Landbündler gestört und unmöglich gemacht. Sie waren in so großer Anzahl nach Blindenmarkt kommandiert worden, daß sie ihre gewalttätige Absicht, sich des Vorsitzes zu bemächtigen und den Landbündler Nowak Spiekruten laufen zu lassen, ausführen konnten. Die Heimwehr gibt in ihrem Wiener Montagblatt offen die unverhüllte Gewaltandrohung jenes Wallner zu, sie brüskt sich sogar damit, und gibt interessanterweise auch zu, daß die Landbündler die Versammlung als eine geschlossene führen wollten, daß aber

„über Intervention der Heimwehr der Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Meiß die Versammlung für eine öffentliche erklärt habe!“

Die Heimwehren haben sich danach gewaltfam des Vorsitzes in der Versammlung bemächtigt und Wallner sowie Dr. „Graf“ Alberti aus Anstalten haben die Versammlung des Landbundes, der doch eine Koalitionspartei der Christlichsozialen und der Großdeutschen ist, zu Schmähungen und Verdächtigungen des Landbundes und seiner Bauernwehren ausgenützt. Den Redner des Landbundes, der für die Einberufung sprechen sollte, höhnt noch das „Wiener Montagblatt“, daß er die Geduld (der doch vom Landbund einberufen!) Versammlung mißbrauchte!

Dieser Vorfall von Blindenmarkt zeigt im Streiflichte drei Tatsachen: Erstens, daß die derzeitige Regierungskoalition brüchig ist und Anhänger der einen gegen Anhänger der anderen Regierungspartei in solch turbulenten Formen Kampf gegen einander führen; zweitens, daß sich die Heimwehren, die sich rühmen, das Antiterrorgesetz geschaffen zu haben, sich glatt über jedes noch so primitive Recht und Gesetz hinwegsetzen und die Staatsgewalt lächerlich machen; drittens, daß die so „vorzüglich konsolidierte Staatsgewalt“ wohl immerfort bereit ist, gegen die bösen Sozi auch ohne jedwede Ursache einzuschreiten, aber nicht bereit ist, gegen zügellose Heimwehrbände, vor denen sich

verantwortliche Träger der Staatsgewalt unwürdig beugen, Recht und Gesetz zu schützen.

Wir sind gewiß nicht die Anwälte des Landbundes und hegen kein Bedürfnis, ihm gegen eine Regierung zu Hilfe zu kommen, in der schließlich doch der Landbund selbst sitzt. Wir müssen aber aus prinzipiellen Gründen jede solche kraftige Ungleichheit vor dem Gesetz, jede Rechtsunsicherheit, wie sie uns nun immer häufiger und ärger sichtbar wird, in aller Öffentlichkeit anprangern. Gebieterisch erhebt sich auch nach diesem Blindenmarkter Vorfall die ernste Frage:

Wo bleibt der Staatsanwalt?

Die Christlichsozialen für die Nachtlokale.

Zur rechten Zeit erinnert in einer Rückschau auf seine Tätigkeit als christlichsozialer Gemeinderat im „Neuen Volk“, N. Drel, an eine Sitzung des Wiener Landtages, in der der damalige Obmannstellvertreter des christlichsozialen Klubs, Stadtrat Kummelhardt, gegen die Nahrungs- und Genussmittelabgabe sprach. Kummelhardt wies auch darauf hin, daß schon etwa 70 Wiener Nachtlokale infolge Steuererhöhung zusperrten mußten. Er sagte dann: „Man kann ja über diese Lokale verschiedener Ansicht sein, aber, meine Herren Kollegen von der sozialdemokratischen Partei, in der Großstadt muß es doch solche Lokale geben. Wenn von Ihnen ein Vetter vom Land nach Wien kommt, der will doch was sehen! Dem wollen Sie doch was zeigen! Wo wollen Sie denn hinführen?“ Auf diese „sittlich-religiöse“ Beweisführung antwortete der „gottlose Rathausbolschewik“ Breiter: „Ich habe nicht gewußt, daß die christlichsoziale Partei ihren Wiederaufbau mit Hilfe der Nachtlokale durchführen will.“

Das war schon vor Jahren. Aber diese Erinnerung ist sicher nützlich, wenn man jetzt etwa den Zimmerl über den „Kulturbolschewismus“ der — anderen schimpfen hört.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Nur verlässliche altbewährte Qualitäten: 1. Sitta lödne graue S 1-70, gechliffene S 3. — und S 4. — weiche S 5. — und S 6. — weiche S 7. — und S 10. — graue S 13. — Schließbaum S 16. — und 20. — blendend weiß S 24. — Daunen, grau S 6. — federfrei S 11. — halbweiß, federfrei S 15. — weiß S 18.80 und 25. — prima S 31. — Curysdaune (berst. Karität) S 37.50. Gefüllte Tuchten mit geschliffener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16. — 20. — 25. — mit bestem weicherem Schließ, 4 kg schwer, S 28. — 34. — 43. — 52. — Pölster mit geschliffener Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit bestem weicherem Schließ, 1.30 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunenunterlagen mit garantiert daunenreinem Tütel, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, daselbe mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50. — Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muller umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour. Nachbestellungen und Auerkennungen täglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie

Kr. Radner, St. Pölten
Neugebäudeplatz 9 a.
Telephon 699.

Vertreter der weitberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertrager der Stryaräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Ertrungenschaften verbessert. Kraft- u. Gatter-Nähmaschinen, Koffer-Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zugehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Männer- und Frauenleiden

auch in alten Fällen, fanden tausendfach gründliche Heilung durch unschädliche, über 20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete

Timm's Kräuteruren.

Einfaches Verfahren ohne Berufsstörung. Tausendfach bewährt. Dankschreiben in ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen Sie meine ausführliche Broschüre. Versand erfolgt diskret gegen Einsendung von S 1.— Rückporto in Briefmarken.

O. J. Timm, Chem. Pharm. Labora., Hannover

2 Ratschläge für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut fetten man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhaftes Abwischen eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung. Creme Leodor, Tube S. 1.— und S. 1.60, Leodor-Edel-Seife S. —.90. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne putze man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen, mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. Chlorodont-Zahnpaste, Tube S. —.90 und S. 1.40, Chlorodont-Zahnbürste S. 1.75, Chlorodont-Mundwasser S. 1.80.

Bürsten u. Pinsel

für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte Kleine Regien mäßige Preise!

Ernst Rösner
Bürsten und Pinsel-erzeugung
St. Pölten, Ledererg. 7
Einkauf von Borsten, Pferde- und Kuhschwänze

Warnung!

Warne hiemit alle Personen, meiner Frau Maria Alfons weder Geld noch Geldwert zu borgen, da ich keinerlei Schulden aufkomme und nichts bezahle.

Josef Alfons
Oberndorf a. d. Ebene bei Herzogenburg

Klaviere, Pianino

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen. Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50.— aufwärts. Freie Befichtigung. Klavier-timmungen. Mieter werden Eigentümer.

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten,
Schiefelstättprom. 9 u. Brunnng. 18 Telephon 411

Teilnehmer

für neu errichtetes Kinder-Puppenpiel-Theater für St. Pölten und N.-Oesterreich mit 200 S Kapital sofort gesucht. Konzeption und teilweises Theater vorhanden. Angenehmer Nebenverdienst.

Brunngasse 5, Barriere Tür 8, von 7—9 und von 3—5 Uhr



Farben

Lacke, Firnisse, Pinsel, Malutensilien

Spezialgeschäfte:
Carl Ruzicka
St. Pölten, Wienersstr. 35
Kremsergasse 11

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK

ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Inserieren Sie!



Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

Billiges Bauholz

für Schrebergärtner und Eigenheim direkt beim Produzenten. — Der kleine Weg macht sich bezahlt. Stets großes Lager.

Schwadorfer Säge- und Hobelwerk.

Sehr wichtig! Für jeden Arbeiter, das Kreisblatt